

Abschlussarbeit
zur Erlangung des Magister Artium
im Fachbereich 8 - Philosophie und Geschichtswissenschaften

der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Institut für Historische Ethnologie

Die Touristenführer bei den Dogon

1. Gutachter: Prof. Dr. Mamadou Diawara
2. Gutachter: Prof. Dr. Karl-Heinz Kohl

vorgelegt von Dr. Norbert Klesel
aus Apenburg

Einreichungsdatum: 30. Mai 2008

Die Touristenführer bei den Dogon

Inhaltsangabe

1. Zusammenfassung	2
2. Einführung in das Thema	3
3. Stand der Forschung	4
4. Beschreibung des Projektthemas	7
4.1 Der Tourismus in Westafrika und in Mali	7
4.2 Die soziokulturellen Vorbedingungen der Dogon-Gesellschaft für den Tourismus	9
5. Methodik und Vorgehen bei der Feldforschung	11
5.1. Das Forschungsgebiet	12
5.2 Eigene Erfahrungen	12
5.3 Unser Guide Adama Dolo	14
5.4 Gesprächsführung	15
6. Die Touristenführer	18
6.1 Marcel Griaule, ‚Entdecker‘ und ‚Übervater‘ der Dogon	19
6.2 Zur Kritik an Marcel Griaule	21
6.3 Die Anfänge des internationalen Tourismus im Pays Dogon	26
6.4 Beruflicher Werdegang und Fortbildung der Guides	28
6.5 Die Touristenführer und ihre Klientel	36
6.5.1 Berufskodex und Selbstdarstellung	37
6.5.2. <i>Le monde entier</i>	40
6.5.3 Konfliktsituationen	41
6.5.4 <i>La saison morte</i>	46
6.6 Konkurrenzdenken und erste Organisationsstrukturen	50
6.7 Der Tourismus, die Guides und die Dorfbevölkerung	57
6.7.1 Tourismus und Umwelt	62
6.7.2 Auswirkungen auf die Jugend	64
6.8 Dogon-Frauen im Tourismusgeschäft	66
6.9 Tradition, Moderne und Zukunftsperspektiven	71
7. Touristisches Wechselspiel	78
8. Bibliographie	83

Anlagen

Tabelle: Trends auf dem afrikanischen Tourismusmarkt	ANLAGE Seite 1
Abbildung 1: Karte von Mali.	ANLAGE Seite 1
Abbildung 2: Wohnorte der Interviewpartner im Pays Dogon.	ANLAGE Seite 2
Kurzbiographien der Interviewpartner.	ANLAGE Seite 3 - 10

1. Zusammenfassung

Die Dogon sind eine kleine, akephale, in Dorfgemeinschaften und Großfamilien unterteilte Gesellschaft von ca. 300.000 Mitgliedern, die am südlichen Rande des Sahel ganz im Osten Zentralmali siedelt. Die Großfamilie ist patrilinear sowie patrilokal organisiert und in acht Altersklassen gegliedert. Der Dorfalltag wird von einer strikten Trennung der Geschlechter bestimmt.¹

Anfangs angelockt durch ethnographische Berichte der französischen Ethnologen um Marcel Griaule, später durch Filme und Reportagen, besuchen jedes Jahr Zehntausende von reisehungrigen Alternativ- und Bildungstouristen das Land der Dogon. Es empfängt sie eine pittoreske Felslandschaft voll exotischer, kultureller Vielfalt und geheimnisvoller Authentizität, die von der *UNESCO* 1989 in das Verzeichnis des Weltkulturerbes und Weltnaturerbes aufgenommen wird.² In Folge des anwachsenden Tourismus hat sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte ein neuer Berufstand herausgebildet, die Touristenführer.

Im Rahmen der Lehrforschung Mali des Instituts für Historische Ethnologie der Johann Wolfgang von Goethe Universität Frankfurt werden während zweier Forschungsaufenthalte im Sommer 2006 und im Oktober 2007 in verschiedenen Dörfern an der Falaise von Bandiagara Touristenführer und Dorfbewohner mehrerer Generationen interviewt. So werden Guides befragt, die ihren Beruf bereits seit Beginn des Tourismus in den 1960ern ausüben – bzw. ausgeübt haben. Damals besuchen nur einige Hundert, meist ethnologisch interessierte Touristen das Pays Dogon. Die Mehrzahl der Gesprächspartner beginnt in den 80er und 90er Jahren des vorherigen Jahrhunderts mit der *guidage* der ausländischen Gäste. Ebenfalls interviewt werden junge Guides, die erst seit wenigen Jahren Touristenführer sind.

Aus den Interviews ergibt sich ein vielfältiges Spektrum von Aussagen und Erzählungen über die Berufsfindung, den Umgang mit den fremden Besuchern, den Status eines Touristenführers bei der Dorfbevölkerung. Zentrales Element im Austausch mit den internationalen Gästen ist die eigene Kultur, die die Dogon mit Selbstbewusstsein vorzeigen und gegen das Geld der Touristen eintauschen. Und sind es normalerweise die Alten, die für die Jüngeren im Dorf und in den Familien Kultur und Tradition interpretieren, sind es im Tourismus nun die Jungen, die den fremden Gästen die eigene Gesellschaft präsentieren.³

Der Tourismus eröffnet der bäuerlich geprägten Dogongesellschaft einträgliche Nebentätigkeiten und –geschäfte und trägt, trotz seiner saisonalen und regionalen Begrenztheit, wesentlich zur Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen im Pays Dogon bei. Die Einkünfte der so genannten Antiquitätenhändler, der Träger, Maskentänzer, Köche, Holzschnitzer und nicht zuletzt die der Guides werden von ihren Familien dringend benötigt. Deshalb zeigen sich die Dogon dem Tourismus meist recht positiv gegenüber und verfolgen mit großem Stolz das wachsende Interesse an ihrer Kultur. Mit den *Associations des Guides* haben sich erste Strukturen der Selbstorganisation etabliert, Beratungsgremien, die

¹ Unterberger 1996, S. 5

² Cissé 1998, S. 25

³ van Beek 2005, S. 206

repräsentative Aufgaben, aber auch Kontrollfunktion haben und bei schlechter *guidage* sogar Sanktionen gegen ihre Mitglieder veranlassen können.

Der Tourismus im Pays Dogon hat zu einem positiven Trend geführt. So konnte beispielsweise die Landflucht der jungen Leute vermindert, die Infrastruktur verbessert und die Ausbildung – insbesondere auch die der Touristenführer – intensiviert werden.

2. Einführung in das Thema

Afrika ist in den Vorstellungen westlicher Touristen immer noch der dunkle Kontinent, das ‚Herz der Finsternis‘, exotisch, wild, gefährlich und schwer zu erreichen. Für die ausländischen Besucher, die Jahr für Jahr in steigender Zahl den Kontinent betreten, ist Afrika ein „gänzlich anderer“ Erdteil, der für sie Unterschiedlichkeit, Gegensatz, Fremdheit und Herausforderung bedeutet. Doch gerade das macht den Kontinent für viele dieser Urlauber so attraktiv, denn hier erfüllt sich ihr touristischer Traum nach Authentizität, unverfälschter Kultur und ursprünglicher Umwelt. Afrikareisende folgen nicht dem touristischen Mainstream. Sie suchen das Abenteuer, wollen den Menschen und ihren Kulturen begegnen und verzichten dafür auf den Komfort und die Annehmlichkeit eines Hotels am Badestrand. Zudem wird ihr Traum nach Unverfälschtheit in vielen Gegenden Afrikas kaum durch andere Besucher gestört. Vielen Afrikareisenden mißfällt nämlich nichts so sehr, wie zahlreichen Vertretern ihrer eigenen Spezies zu begegnen, besonders dann, wenn diese vor ihnen am ersehnten Ziel gewesen sind. Und strebten in den 1960ern und 70ern die frühen Besucher der Dörfer des Pays Dogon noch danach, die Ersten zu sein, so verstehen sich heutige Touristen oft als die letzten Zeugen einer Kultur, die ihrer Meinung nach einem dramatischen Wandel unterworfen, ja dem Untergang geweiht ist und bereits in einer Dekade nicht mehr bestehen wird. Der Besuch der Dogon ist für die internationalen Touristen nicht etwa eine Etappe, sondern der Höhepunkt ihrer Reise nach Westafrika.⁴

Werden alle Modalitäten in die Hände eines Reiseunternehmers gelegt, so kann Afrika durchaus ein recht bequemes Abenteuer sein. Allerdings begegnen die Touristen dann einem Kontinent, ohne ihn voll zu erfahren. Die täglichen Entscheidungen werden ihnen abgenommen, es wird ihnen gesagt, was zu tun und was zu lassen ist. Sie sichern sich einen gewissen Komfort und erhalten Abstand zur Wirklichkeit, verzichten damit jedoch auf näheren Kontakt zur Bevölkerung. Zum Wohle der Touristen führen sich die Angehörigen der Gastgebekultur vor, zeigen ihnen ihr Alltagsleben, wie die fremden Besucher es dargestellt

⁴ van Beek 2003, S. 285 und 2005, S. 203

wissen wollen, und präsentieren sich so, wie sie meinen, dass die Touristen sie sehen und erleben wollen.⁵

Bei der interkulturellen Begegnung mit den ausländischen Besuchern sind die Guides, die Touristenführer, die exponierteste Gruppe der gastgebenden Gesellschaft, erfolgt doch der Austausch zwischen Touristen und lokaler Bevölkerung primär über sie. Dies gilt insbesondere für Westafrika, da hier – mit Ausnahme von Badeurlaubern in Senegal und Gambia und anders als beispielsweise in Kenia sowie im Norden und Süden des Kontinents – Phänomene des Massentourismus so gut wie unbekannt sind.

Daher fällt den Touristenführern in einem vorindustriellen Binnenland wie Mali – und hier speziell bei den Dogon – seit Jahrzehnten die bedeutende Rolle der eigentlichen Kontaktpersonen zu den ausländischen Reisenden zu. Sie sind es, die den Touristen, die individuell oder mit einem Tourismusunternehmen die Dörfer an der Falaise erkunden, oft als erste begegnen und diese die längste Zeit ihres Aufenthaltes betreuen. Darüber hinaus erschöpft sich die Aufgabe eines Guides selten in der bloßen Reiseführung, sondern er übernimmt auch eine Vermittlerrolle zu der lokalen Bevölkerung in den Dörfern. Zudem sind die Guides die Vertragspartner der fremden Besucher, sind oftmals deren Koch, arrangieren für sie den Besuch besonderer Ereignisse wie Feste und Maskentänze und stellen in den Dörfern und Kleinstädten den Kontakt zu den Kunsthandwerkern und Antiquitätenhändlern her. Oft treten sie auch selbst als Kunsthändler auf. Sie organisieren die Übernachtungen in den Dörfern und mieten Träger, Charrettes oder Autos an. Da zahlreiche Zutrittsverbote bestehen, stößt ein Besuch der Dörfer ohne die Begleitung eines einheimischen Touristenführers auf Ablehnung und Misstrauen, und ist meist nicht erlaubt. Zudem macht die unübersichtliche Topographie und die oft versteckte Lage vieler kultureller Sehenswürdigkeiten den Besuch ohne Touristenführer häufig so gut wie unmöglich.

3. Stand der Forschung

Allgemein gelten die Dogon als eine der am häufigsten erforschten und beschriebenen Gesellschaften in ganz Afrika und bereits 1998 sind im Zentralkatalog der Bibliothèque National in Paris weit über 900 wissenschaftliche Arbeiten verzeichnet, die beispielsweise die hohe traditionelle Kultur der Dogon, Aspekte ihrer Religion und Kosmogonie oder ihrer Subsistenz-Landwirtschaft am Rande des Sahel zum Inhalt haben.⁶ Als eigentlicher „Entdecker“ der Dogon gilt Marcel Griaule, der 1931 bei der berühmten Forschungsexpedition Dakar – Djibouti (1931 – 1933) erstmals auch in das Siedlungsgebiet

⁵ van Beek 2003, S. 284 f.

⁶ Lauber 1998, S. 15

der Dogon an der Falaise und auf dem Plateau von Bandiagara gelangt.⁷ Fasziniert von der kulturellen Komplexität dieser kleinen westafrikanischen Gesellschaft von damals ca. 100.000 Einwohnern führt Griaule immer wieder ethnologische Untersuchungen bei den Dogon durch. Nach Griaules frühem Tode 1956 werden die Arbeiten in den darauffolgenden Jahrzehnten von seinen Schülern fortgesetzt. Anzuführen sind hier u.a. Germaine Dieterlen, Michel Leiris, Denise Paulme, Griaules Tochter Geneviève Calame-Griaule, Nadine Wanono und der Filmemacher Jean Rouch.

James Clifford und Walter van Beek unterteilen das wissenschaftliche Werk Griaules in drei Phasen bzw. in eine Ära vor und eine nach den Gesprächen mit Ogotemmêli. Der erste Zeitabschnitt seiner ethnologischen Forschungen (1931 – 1948) ist durch deskriptive und dokumentarische Publikationen über das Alltagsleben in den Dörfern, hauptsächlich in Sangha, und die materielle Kultur der Dogon gekennzeichnet.

In Griaules bekanntestem, mythisch-poetischem Buch *Dieu d'eau. Entretiens avec Ogotemmêli* (1948) findet eine weitere Feldforschungsperiode, die von James Clifford „dialogische“ oder „initiatische“ genannte Phase, ihren Niederschlag. In diesem Werk, das ihn weltweit bekannt macht, zeichnet Griaule ein kosmologisches und philosophisches Weltbild der Dogon nach, wie es in seiner Vollkommenheit und esoterischen Verfeinerung bis dahin im ethnologischen Schrifttum einzigartig ist.⁸ In insgesamt 33 Gesprächen mit Ogotemmêli nimmt Griaule die Position eines weißen Initianten ein, dem im Verlauf der Unterredung mit dem alten, blinden Jäger nach und nach das esoterische Wissen der Dogon enthüllt wird. Besonders nach der Veröffentlichung der englischen Übersetzung (1965) und einer französischen Neuauflage von *Dieu d'eau* (1966) findet Griaules Buch in der ethnologischen Fachwelt breite Aufmerksamkeit und gilt vielen als Zeugnis für die Eigenständigkeit und Permanenz afrikanischer Kulturen.⁹ Eine dritte, von van Beek „mythologisch“ genannte Phase prägte Griaules Forschung bis zu seinem Tode 1956. Die Forschungsergebnisse dieser Phase werden 1965 in *Le Renard pâle* posthum von seiner Mitarbeiterin Germaine Dieterlen veröffentlicht.¹⁰

Insgesamt zeichnen die französischen Ethnologen um Griaule ein sehr statisches Bild von der Kosmogonie, der kulturellen Identität sowie den kulturellen Werten und Normen der Dogon-

⁷ Die Expedition Dakar-Djibouti dient – wie spätere wissenschaftliche Missionen auch – der Erforschung und Erkundung der französischen Kolonien im subsaharischen Sahel-Gürtel. Insgesamt durchquert die Mission 15 afrikanische Länder und trägt wesentlich zur Aufstockung der Bestände des Trocadero-Museums und der Stärkung der französischen Anthropologie bei, die bis dahin in Frankreich ein Schattendasein führt. Griaule gilt als der Begründer der empirischen Ethnologie in Frankreich. An den Forschungsexpeditionen sind auch Geographen, Linguisten, Mediziner und Musikethnologen beteiligt.

⁸ van Beek 1991, S. 139

⁹ Werthmann 2001, S. 150; Englische Übersetzung von *Dieu d'eau* 1965: „*Conservations with Ogotommêli. An Introduction to Dogon Religious Ideas*“, deutsche Übersetzung 1980: „*Schwarze Genesis. Ein afrikanischer Schöpfungsbericht*“

¹⁰ van Beek 1991, S.140

Gesellschaft. Der umfassende Schöpfungsmythos wird häufig auch als Erklärung der realen sozialen und soziokulturellen Verhältnisse herangezogen. Mehrfach wirft man Griaule auch vor, sich in *Dieu d'eau* in unhaltbare Vermutungen zu versteigen – beispielsweise, wenn er auf recht spekulative Weise Verbindungen zwischen der Dogon-Mythologie und den westlichen Tierkreiszeichen vermutet oder seinem Informanten Ogotemmêli Begriffe aus dem europäischen Kulturkreis in den Mund legt. Deshalb trifft der Erklärungsansatz der französischen Ethnologen um Griaule in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts zunehmend auf Kritik, an der sich Vertreter verschiedener Fachrichtungen beteiligen. Auch wird mehrfach der Verdacht laut, dass erst Griaules Betonung der mythologischen Aspekte in der Dogon-Kultur zu einer umfassenden Ausschmückung der Kosmogonie geführt habe.¹¹ Neben den beiden Publikationen *Power and Dialogue in Ethnography. Marcel Griaule's Initiation* (1983) und *The predicament of culture. Twentieth-century ethnography, literature, and art* (1988) von James Clifford sei in diesem Zusammenhang besonders auf Walter E. A. van Beeks umfangreiche Wiederholungsstudie *Dogon restudied. A Field Evaluation of the Work of Marcel Griaule* (1991) hingewiesen. Auch jüngere Publikationen zeigen die Unterschiede zu Griaule auf und verweisen auf die große soziokulturelle Dynamik und die ökonomische Flexibilität der Dogon-Gesellschaft.¹²

Dennoch erfährt das ethnographische Werk Marcel Griaules und seiner Schüler auch außerhalb ethnologischer Fachkreise internationale Anerkennung, und ist Inspirationsquelle für Wissenschaftler anderer Fachrichtungen, für Journalisten, Literaten, Künstler, Filmemacher, Abenteurer und nicht zuletzt auch für Touristen.¹³

Im Zusammenhang mit dem „Tourismus bei den Dogon“ ist auf die in der Bibliographie aufgeführten Arbeiten von Paul J. Lane (1987), Ilsemargret Luttmann (2002) und Walter E. A. Beek (2003 und 2005) hinzuweisen. Die Historikerin Ilsemargret Luttmann ist von März 2000 – Oktober 2002 als Beraterin bei der *Mission culturelle de Bandiagara* im Rahmen des Projektes „Ecotourisme en pays dogon“ tätig. Beide, Luttmann wie auch van Beek, gehen in einzelnen Abschnitten und Kapiteln ihrer Aufsätze *Tourismus und Kulturerhalt: ein Widerspruch? – Der Umgang der Dogon (Mali) mit dem internationalen Tourismus.* bzw. *African tourist encounters: Effects of tourism on two West African societies (Kapsiki & Dogon)* und *Walking Wallets: Tourists at the Dogon Falaise* u.a. auch auf die Touristenführer ein. Weiterhin sind die Touristenführer bei den Dogon Inhalt des Films *Tchoumpa* von Alexandre Bonche, der 2004 im Rahmen der

¹¹ Werthmann 2001, S. 151

¹² Diawara 1997; Doquet 2002; Boujou 2002

¹³ Luttmann 2005^a, S. 35 und 2005^b, S. 240

Ausstellung *Die magische Welt der Dogon - Kunst, Kult und Hirse in Westafrika* im Museum für Völkerkunde Hamburg gezeigt wird.

4. Beschreibung des Projektthemas

Bei meinen ersten Besuchen im Dogonland in den 1980ern reift in mir der Wunsch, einmal selbst dieses Fach, das die Kultur, die Riten, Sitten und Gebräuche fremder Gesellschaften zum Inhalt hat, zu studieren und später dann sogar in einem ethnologischen Projekt über die Dogon zu forschen und zu schreiben. Da Teilaspekte der Ethnologie sich mit den Auswirkungen und Folgen der Globalisierung und des wachsenden Tourismus auf einzelne Ethnien beschäftigen, findet der Vorschlag von Herrn Prof. Karl-Heinz Kohl, doch das Thema Tourismus bei den Dogon zu bearbeiten, mein volles Interesse, das sich durch den Hinweis von Herrn Prof. Mamadou Diawara auf die Guides, die Touristenführer bei den Dogon, konkretisiert. Seit dem Sommersemester 2006 nehme ich an der Lehrforschung Mali des Instituts für Historische Ethnologie unter Leitung von Herrn Prof. Diawara und Frau Dr. Ute Röschenthaler teil, in dem es im darauffolgenden Semester um das Finden und die Bearbeitung eines eigenen Themas für die Feldphase in Mali geht. Während eines längeren Aufenthaltes in Westafrika im Sommer 2006 setze ich dann bei einer Wanderung entlang der Falaise und auf dem Plateau von Bandiagara mein neu erlerntes Wissen erstmals in die Tat um und interviewe in verschiedenen Dörfern fünfzehn Guides im Hinblick auf mein Projektthema „Die Touristenführer bei den Dogon“.

4.1 Der Tourismus in Westafrika und in Mali

Der weltweite Tourismus verzeichnet weiterhin spektakuläre Wachstumszahlen und hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten zu einer Industrie entwickelt, die einige Autoren von Industriezweig Nummer eins sprechen lassen.¹⁴ So verzeichnet die Welttourismusorganisation *UNWTO* in ihrem letzten *UNWTO* World Tourism Barometer vom Januar 2007 für das Jahr 2006 einen Anstieg der internationalen Touristenzahlen (*International Tourist Arrivals*) um weitere 4,5 % auf über 842 Millionen Urlaubsreisenden, womit selbstredend auch ein ständiger Anstieg der Einnahmen aus dem Touristikgeschäft verbunden ist.

Im Dezember 2006 überrascht die *UNWTO* auf ihrer 79. Jahrestagung in Algier unter der Überschrift „Afrikas Tourismus wächst am schnellsten“ mit der Nachricht,¹⁵ dass der afrikanische Tourismus in den beiden letzten Jahren rekordverdächtige Zuwächse sowohl bei

¹⁴ Luttmann 2005^b, S. 252

¹⁵ www.unwto.org

den Besucherzahlen als auch den Einkünften aus dem Tourismusgeschäft zu verzeichnet hat. Und es sind keineswegs nur bekannte Tourismusländer wie Südafrika oder Kenia, die Anlass zu hohen Erwartungen geben, denn neben Algerien werden u.a. auch Äthiopien und Mali genannt. Schaut man sich die Zahlen in den von der *UNWTO* veröffentlichten Tabellen genauer an, so relativiert sich allerdings das Bild, und es wird schnell deutlich, dass es sich hierbei um ein von einem recht niedrigen Level ausgehendes Wachstum handelt. So hatte Mali im Jahr 2005¹⁶ zwar einen Anstieg der Besucherzahlen aus dem Ausland von 113.000 auf 143.000 internationale Touristen zu verzeichnen. Aber trotz dieser respektablen Wachstumsrate von 26,9 % innerhalb eines Jahres erscheint die angegebene Zahl relativ niedrig. Zudem liegt sie weit unter den Angaben aus einigen westafrikanischen Nachbarländern Malis wie dem Senegal oder Ghana – ca. 1/5 der dortigen Besucher – und machen nur 0,4 % des gesamten afrikanischen Tourismusmarktes (ohne Ägypten und Libyen) aus. Selbst für Burkina Faso, das wie Mali Binnenland ist, wurden – zumindest für 2004 – fast doppelt so viele Urlaubsreisende verzeichnet wie für Mali (s. ANLAGE, Tabelle).

Worauf sind in Mali diese Wachstumsraten ab 2004 zurückzuführen? Ist aus den Statistiken wirklich ein Trend abzulesen? Sind es etwa schon die ersten Auswirkungen eines vom Staat Mali initiierten und von der *UNWTO* sowie der Weltbank unterstützten Tourismus-Masterplans, der die Ausweitung des Angebots an touristisch attraktiven Zielen in Mali, den Ausbau von Flugverbindungen und Hotelkapazitäten – zur Zeit stehen in ganz Mali lediglich 3.000 Hotelbetten zur Verfügung – vorsieht?¹⁷ Oder sind es einfach die Wechselfälle der eigentümlichen und verletzbaren Tourismusindustrie, die z.B. auf Epidemien, Naturkatastrophen oder Terroranschläge sehr empfindlich und schnell reagiert? Und gerade den afrikanischen Tourismusmarkt schildert van Beek in seiner Publikation *African tourist encounters* als sehr mobil und wechselhaft. Wie der niederländische Ethnologe weiterhin berichtet, schlägt der Afrikatourismus in den einzelnen Ländern kaum Wurzeln und ist, trotz hoher lokaler Investitionen, leicht zu anderen touristischen Zielen umzulenken. So werden in vielen Ländern hoch gesteckten Erwartungen oft bitter enttäuscht. Zudem stammt auch in Westafrika die Mehrzahl der Reiseveranstalter aus dem westlichen Ausland. So ist es nicht

¹⁶ die Zahlen aus 2006 liegen noch nicht vor

¹⁷ Quelle: <http://www.travelindustryreview.com/news/689> vom 13. März 2006. Laut dieser Mitteilung besuchen im Jahr 2005 150.000 Touristen, hauptsächlich aus Frankreich, Deutschland und anderen westafrikanischen Staaten Mali. Der neue Tourismus Masterplan des *Ministère de l'artisanat et du tourisme* in Bamako sieht zur Ausweitung des touristischen Angebots Touren ins malische Saharagebiet, Kreuzfahrten mit Vogelbeobachtungen im Niger-Binnendelta, den Besuch der Kunstszenen in Bamako sowie wegen der seltenen Schimpansen und Sahelelefanten den Besuch der Naturreservate in Bafing bzw. der Gourma als neue, attraktive Ziele vor.

verwunderlich, dass ein Großteil der Gewinne aus dem Tourismusgeschäft nicht in den afrikanischen Ländern verbleibt, sondern multinationalen Gesellschaften zugute kommt.¹⁸

In den ersten Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit beruhen der malische Tourismus und seine Strukturen auf rein privatwirtschaftlichen Initiativen. Erst in den letzten Jahren sind seitens der Regierung politische Maßnahmen zur Entwicklung des Tourismussektors, beispielsweise Richtlinien zur Qualitätssicherung und der Ausbildung von Personal, erlassen worden.¹⁹ In welchem Maße der Anfang 2006 erlassene Tourismus-Masterplan zur Entwicklung des Tourismussektors in Mali beizutragen vermag, ist noch abzuwarten. Daher ist es kaum verwunderlich, dass selbst die von den ausländischen Reisenden bevorzugt aufgesuchte Region von Mopti – zu der das Pays Dogon gehört – nach neueren Schätzungen lediglich von 100.000 Touristen pro Jahr besucht wird und die hauptsächlich besuchten Dörfer um Sangha sowie an der Falaise im Jahr 2000 nur 14.000 Übernachtungen verzeichnet haben. Die tatsächlichen Besucherzahlen dürften dazwischen liegen, was jedoch immer noch vergleichsweise niedrig ist.²⁰ Weitere touristische Anziehungspunkte Malis sind neben Mopti und Gao das Binnendelta des Niger, das von einem sagenhaften Flair umwobene Timbuktu sowie wegen seiner Lehmarchitektur und seines malerischen Montagsmarktes die Stadt Djenné. Im weit größeren Rest des riesigen Landes sind die blassen Gesichter ausländischer Touristen dagegen nur vereinzelt zu sehen. Auch ist der Tourismus in Mali ein rein saisonales Geschäft. Er konzentriert sich auf die „kühle“ Jahreszeit von November bis Februar und in einer zweiten Touristenwelle am Ende der Regenzeit im August/September, wenn die nun grüne Landschaft von Seen, Wasserfällen und Bächen durchzogen wird.²¹

4.2 Die soziokulturellen Vorbedingungen der Dogon-Gesellschaft für den Tourismus

Tourismus ist laut Walter van Beek eine Plattform der interkulturellen Beziehungen. Durch sie wird das in sozialer und kultureller Hinsicht bereits vorhandene Selbstbildnis der Gastgebergesellschaft gestärkt, und durch den Kontakt mit den ausländischen Besuchern ihr Selbstwertgefühl reproduziert, fällt doch der Empfängergesellschaft, in diesem Fall den Dogon, beim Tourismus in ihrem Gebiet eine aktive Rolle zu.²²

¹⁸ So sollen z.B. 70% der Gewinne aus dem kenianischen Tourismusgeschäft direkt in die Kassen internationaler Tourismusfirmen zurückfließen (van Beek 2003, S. 252 f.)

¹⁹ Luttmann 2002, S. 172

²⁰ Luttmann 2002, S. 172. W. van Beek spricht von 15.000 Übernachtungen pro Jahr Ende der 80er Jahre, von denen die Hälfte auf Sangha entfallen, und von 30.000 Übernachtungen pro Jahr heute (van Beek 2003, S. 267). Der Guide Ali Inogo Dolo aus Bongo erzählt uns im Oktober 2007: « *En 2003 on nous a dit, ce sont à peu près 60.000 touristes, mais entre temps c'est au moins le double qui arrivent ici ou le triple.* »

²¹ van Beek. 2003, S. 172

²² van Beek. 2003, S. 286

Die Migration der Vorfahren, der vier Brüder Dyon, Ono, Domno und Arou, aus dem Mandé-Gebiet in das heutige Pays Dogon, liegt in mythischer Vergangenheit. Sie ist für die Dogon ein Beleg für den gemeinsamen Ursprung und für die Einheit ihrer Gesellschaft. Konflikte mit den Mossi und den Peul zwingen sie zur Flucht in das Rückzugsgebiet der Falaise und des Plateaus, woraus sich Misstrauen besonders gegenüber den Peul und die soziale Trennung dieser beiden Ethnien entwickelt haben. Kontakte zwischen Dogon und Peul sind daher auch heute noch oft von Vorbehalten geprägt und meist rein ökonomischer Natur.

Anders entwickeln sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Beziehungen zu den Toucouleur, da sie von den Dogon zeitweilig als Verbündete gegen den gemeinsamen Feind, die Peul von Massina, angesehen werden. Der Widerstand gegen die französischen Kolonialherren wird nicht lange aufrecht erhalten. Die Franzosen befreien die Dogon schließlich von jeglicher Außenbedrohung ihrer territorialen Integrität, so dass besonders jüngere Dorfbewohner das Rückzugsgebiet der Dogon in den Nischen und Höhlen der Falaise verlassen und in die Siedlungsräume der vorgelagerten Gondo- und Seno-Ebene und auf das Plateau zurückkehren.²³

Deutlich wird, dass die Dogon aufgrund der äußeren Bedrohungen ihre eigene Kultur, ihre Souveränität nie aufgeben und während der jahrhundertelangen Migrations-Bewegungen immer eine große Assimilations- und Integrationskraft besitzen. Zudem haben sie ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Harmonie, und jeder Einzelne entwickelt starke Bande zur Großfamilie und zur Dorfgemeinschaft. Das Bewusstsein gegenseitiger Abhängigkeit wird gepflegt, und jeder Dogon ist stolz darauf, ein Dogon zu sein. Darüber hinaus macht er deutlich, zu einer größeren Gruppe, zu einer Altersklasse oder Dorfgemeinschaft zu gehören. Konflikte werden vermieden, Meinungsverschiedenheiten ausdiskutiert, aber keineswegs ausgefochten. Die gemeinschaftliche Arbeit auf dem Feld oder im Dorf stehen hoch im Kurs. So sind Verantwortung füreinander wie auch Gastfreundschaft und Offenheit elementare gesellschaftliche Werte. Es sind Eigenschaften, die den Dogon beim heutigen Umgang mit den ausländischen Besuchern zu Gute kommen.

Die Gefahr der Überfremdung durch den Import fremder Vorstellungen und Regeln wird von den Dogon selbst als gering eingestuft.²⁴ Spannungen zwischen einzelnen Dörfern, Dorfvierteln und Großfamilien bestehen zwar durchaus, werden jedoch aus Gründen des Harmoniebestrebens und des Konformitätsdrucks häufig verschwiegen. Auch weist die Dogon-Gesellschaft eine große sprachliche und auch kulturelle Heterogenität auf, die z.T.

²³ Dembele 1998, S. 20 ff.

²⁴ Luttmann 2002, S. 181

durch die Konvertierung zum Islam und Christentum bedingt ist.²⁵ Darüber hinaus haben die seit 1973 verminderten Jahresniederschläge und die damit verbundene fortschreitende Austrocknung des Landes große ökologische und ökonomische Verwerfungen zur Folge und führen zu großen soziokulturellen Erschütterungen. Sie zeigen sich in der Veräußerung wichtiger Kulturgüter sowie in der vermehrten Abwanderung der arbeitsfähigen jungen Leute aus den Dörfern an der Falaise in die städtischen Ballungsräume des In- und Auslands.²⁶

Die Wirtschaft der Dogon beruht auch heute noch hauptsächlich auf Subsistenz-Landwirtschaft durch den Feldbau von Hirse, Sorghum, Mais und Fonio. Hinzu kommt in kleinen bewässerten Parzellen die Produktion von Tabak Gemüse und vor allem von Zwiebeln. Diese finden fast ausschließlich als *cash crop* Verwendung, werden nicht nur auf den lokalen Märkten abgesetzt und sind eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle. In Ermangelung von Wild ist die Jagd kaum noch von Bedeutung, auch wenn der Berufsstand der Jäger – im Gegensatz zu den Berufskasten der Leder- und Holzhandwerker sowie der Schmiede – weiterhin großes Ansehen genießt.²⁷

Soweit es sich nicht um Familienbesuche handelt und die durch ökologische Phänomene – große Trockenheit und Wassermangel – bedingte saisonale Arbeitsmigration der jungen Männer, haben die Dogon ganz andere Vorstellungen vom Reisen als ihre ausländischen Besucher. Für einen Dogon-Bauern schickt es sich einfach nicht, in der Gegend spazieren zu gehen. Er gehört zu seinem Acker und bezieht aus dieser Sesshaftigkeit sowie den mit seinem Beruf zusammenhängenden sozioökonomischen Verpflichtungen sein Selbstverständnis, seine Würde und Freiheit.²⁸

5. Methodik und Vorgehen bei der Feldforschung

Wenn bei Schilderung der Wanderung 1999/2000 und bei den drei späteren Aufenthalten im Dogonland von „wir“ die Rede ist, so sind damit neben mir selbst meine Lebensgefährtin Frau Beate Strobel und – im Falle der Reise 2004/05 und der Feldforschung im Sommer 2006 – auch mein damals elf- bzw. dreizehnjähriger Sohn Jan gemeint. Beate hatte in ihrem Studium der Diplomsozialpädagogik ebenfalls ein afrikanisches Thema bearbeitet und war daher für den Plan, zur Jahrtausendwende 1999/2000 an der Falaise von Bandiagara eine größere, mehrwöchige Wanderung zu unternehmen, schnell zu begeistern. Darüber hinaus hat sie als studierte Romanistin für die meisten Länder Westafrikas die weit besseren

²⁵ Dembele 1998, S. 20.

²⁶ Cissé 1998, S. 23

²⁷ Diawara 1997, Dembele 1998, S. 17

²⁸ Dembele 1998, S. 20 ; Luttmann 2002, S. 181 f.

sprachlichen Voraussetzungen als ihre männliche Reisebegleitung. Aus diesem Grund wurden die einzelnen Interviewpartner gemeinsam befragt und die Transkription sowie Übersetzung der Interviews erfolgte während bzw. nach den beiden Feldforschungsphasen 2006 und 2007 ebenfalls gemeinsam. Auch das mehrmalige Modifizieren des umfangreichen Fragenkatalogs – mit schließlich über hundert Fragen und Bemerkungen – vor und während des Feldaufenthalts wurde in Absprache mit ihr durchgeführt.

5.1. Das Forschungsgebiet

Das Dogonland mit dem Plateau und der Falaise von Bandiagara und der vorgelagerten Seno-Gondo-Ebene liegt im östlichen Zentralmali zwischen dem 14. und 15. nördlichen Breitengrad und dem 1. und 4. westlichen Längengrad.²⁹ Es ist Teil der 5. malischen Region Mopti, mit der gleichnamigen Hauptstadt Mopti. Weitere Verkehrsknotenpunkte sind Sevaré im Westen, Douentza im Nordosten, sowie Bankass und Koro im Süden respektive Südosten des Pays Dogon. Größeres ländliches Zentrum auf dem Plateau ist Bandiagara, das ca. 700 km von Bamako, der Hauptstadt Malis, entfernt ist.

Die fünfzehn Dörfer Sanghas sind seit nun vier Jahrzehnten die touristischen Hauptanziehungspunkte im Pays Dogon.³⁰ Hier wird die Mehrzahl der Interviews durchgeführt, und zwar in den Dörfern Bongo, Gogoli, Ogol Da und Ogol Leye. Mehrere Gespräche finden in den Kleinstädten Sevaré im Westen und Douentza im Nordosten des von Dogon besiedelten Gebietes statt. Beide Städte fungieren quasi als verkehrstechnische und touristische Eintrittspforten zum Dogonland, und schon deshalb sind hier viele Touristenführer anzutreffen. Weitere Gespräche werden auf dem Plateau, in Songo, Bandiagara und Dourou, geführt sowie in den am Felsabbruch liegenden Dörfern Endé, Banani, Kondou und Yendouma (s. ANLAGE, Abbildungen 1 und 2).

5.2. Eigene Erfahrungen

Weihnachten 1979. Nach langer, abenteuerreicher Wüstenfahrt haben wir in unserem nun schon reichlich lädierten Kleinbus endlich den Nordosten Malis erreicht und betreten eine für uns völlig unbekannte Welt. Das zur Verfügung stehende Informationsmaterial über Mali ist in den 70ern äußerst spärlich und beschränkt sich im deutschen Sprachraum auf einige wenige Angaben in dünnen Reiseführern sowie auf den knappen Text und die bunten Fotografien von Michel Renaudeau im Bildband *Au cœur du Mali*, der 1976 vom damaligen *Commissariat du Tourisme* in Bamako herausgegeben wird.

²⁹ Unterberger 1996, S. 4

³⁰ Kleinitz und Dietz 2005, S. 30

Nach weiteren anstrengenden Fahrtagen durch den tiefen Sand zwischen Gao und Douentza und zwischen Mopti und Bandiagara³¹ lassen wir uns dann von unserem allerersten Touristenführer im Pays Dogon die geheimnisvollen Felsmalereien von Kondi Pegue, einer Felswand oberhalb von Songo, und – nach steilem Aufstieg auf den östlich des Dorfes gelegenen Zeugenberg – auch die Darstellungen und Symbole in der flachen Initiationshöhle von Songo Kolo –, das schon Ende des 19. Jahrhunderts aufgelassene, alte Dorf Songo – erklären. Bereits am nächsten Vormittag lassen wir uns in Sangha, schon immer der touristische Hauptort des Dogonlandes, erstmals von einem Maskentanz der Dogon faszinieren.

Kurz darauf stehen wir dem Mitarbeiter der *SMERT*, der damaligen, staatlichen *Société malienne d'exploitation des ressources touristiques*, gegenüber und bitten ihn für den Besuch der Dörfer an der Falaise um die Vermittlung eines Touristenführers. Schließlich findet sich ein junger Mann bereit, der uns durch die aufkommende Mittagshitze hinunter nach Ireli, Pegué und Banani führt, die neben Sangha von Touristen auch heute noch meistbesuchten Dörfer an der Steilstufe. In Erinnerung bleiben mir von diesem ersten schweißtreibenden Besuch an der Falaise außer der fantastischen Felskulisse und pittoresken Lehmarchitektur in den Dörfern vor allem das muffige Auftreten des Guides, der mehr auf ein zusätzliches *Cadeau* und ‚Pourboire‘ aus als auf eine etwaige Horizonterweiterung der ihm anvertrauten Touristen bedacht ist. Auch das in den besuchten Dörfern ständig zu hörende *Monsieur, monsieur, cadeau, cadeau! Un bic! Madame, bonbon!* ist von bleibender Erinnerung.

Weitere Besuche im Pays Dogon bringen mich in den darauffolgenden Jahren wiederum nach Songo sowie nach Djiguibombo und auf den Donnerstagsmarkt von Kani-Kombole, immer in Begleitung meist junger Guides, die mir in Songo bzw. in Bandiagara ihre Dienste angeboten haben.

Auf Vermittlung des Hoteliers Songalou Ouattara aus Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, lernen wir Mamadou Nango kennen, der uns 1999/2000 durch die Dörfer an der südlichen Falaise führt.³² Zwar organisiert Mamadou die nötigen Nahrungsmittel und Übernachtungen, auch eine Charrette und die Träger, gibt allerdings die Reiseleitung öfters gerne an einen der Träger oder an lokale Guides ab, besonders dann, wenn er auf der Suche nach einer neuen Packung Zigaretten ist oder ihm in Dourou der Sinn mehr nach dem Besuch seiner Familie steht. Neben seiner Tätigkeit als Touristenführer versucht sich Mamadou wie viele seiner Arbeitskollegen auch als Kunsthändler. Diesbezüglich betreibt er ein Geschäft in

³¹ Beide Straßen erhalten erst 1984 bzw. 2002 eine feste Asphaltdecke.

³² Songalou Ouattara ist beredtes Beispiel dafür, dass nicht nur westliche Touristen, sondern durchaus auch Afrikaner aus den Nachbarländern Malis das Pays Dogon besuchen.

Endé, das während seiner Abwesenheit von einem jungen, befreundeten Dorfbewohner betreut wird. Auch uns versucht er zum Kauf seiner recht touristischen *Art de Dogon* zu überreden. Wie uns sechs Jahre später sein Bruder Alphal Nango berichtet, haben beide Anfang des neuen Jahrzehnts in Dourou ein Restaurant gegründet, das Mamadou jedoch später seinem Bruder überlässt, um in Bamako sein Glück zu versuchen und nur noch zu gelegentlichen Besuchen in sein Heimatdorf Dourou zurückzukehren.

5.3 Unser Guide Adama Dolo

Nach diesen wechselnden Erfahrungen mit verschiedenen Guides überrascht uns Adama Dolo aus Bongo, einer der fünfzehn Ortsteile von Sangha, umso mehr. Adama, Ende dreißig und seit 1989 in seinem Beruf tätig, ist verheiratet und hat einen Sohn, der jetzt in der Hauptstadt Bamako zur Schule geht. Zu seinen damaligen Motiven, den Beruf des Guides zu ergreifen, erzählt uns Adama:

« À l'époque j'étais à « Franco-Arabe » et j'ai porté des petits sacs commça pour accompagner les touristes, et commça, j'ai écouté et regardé comme ils se sont comportés envers les touristes. Par hasard. Pas par famille. C'est ma propre volonté. [J'ai acquis mes connaissances comme guide] en accompagnant – et il y a la formation organisée par l'OMATHO pour les guides et même entre les guides on échange des connaissances entre nous, qu'on n'attend pas. En général, toi, tu es seul comme guide, et pour ça il y a la formation générale au Mali de l'OMATHO. [Des connaissances spéciales quant à la tradition, à la culture, à la religion des Dogon, au paysage, à la végétation etc.], oui, tout cela, je le sais de ma famille. »

Bald nach der ersten Begegnung stellt sich Adama als äußerst fähiger und in den touristischen Hochburgen das Pays Dogon sehr bekannter Guide heraus. So bereuen wir es zu keiner Zeit, mit ihm an einem späten Dezemberabend 2004 trotz unserer Müdigkeit und langer Diskussion einen Vertrag abgeschlossen zu haben. Bei zwei ausgedehnten Wanderungen im Dezember und Januar 2004/05 und einer Reise während der Regenzeit im Sommer 2006, die uns auch in andere westafrikanische Ländern führt, ist er unser Touristenführer. Hierbei lernen wir seine Fähigkeiten, die uns von anderen Dorfbewohnern immer wieder bestätigt werden, kennen und schätzen. Nicht nur, dass Adama für uns kocht, Träger, Charrettes, Autos, Busfahrten, Lebensmittel und Unterkunft sowie in Tiougou die Vorführung eines Maskentanzes – ganz für uns allein – organisiert, verblüfft er uns auch immer wieder erneut durch sein umfangreiches Wissen, indem er uns unaufgefordert und in aller Ausführlichkeit die Bedeutung von Symbolen und Darstellungen, beispielsweise bei Felsbildern oder auf geschnitzten Speichertüren, erklärt. Auch macht er stets neue Vorschläge, spricht mit uns das Tagesprogramm durch und geht bereitwillig auf etwaige Änderungswünsche ein. In Orten außerhalb des Dogonlandes teilt er sich die Aufgabe, uns herumzuführen und die Sehenswürdigkeiten zu zeigen, meist mit einem lokalen Guide.

« Un guide doit savoir comment tu dois rester avec ton client et comment tu dois accueillir les étrangers. C'est le plus important, le client. Et s' il y a des problèmes, tu dois savoir comment les soluer. Il faut toujours respecter les besoins de ton client. Il faut être content, »

ist Adamas Maxime. Die Verbindung zu ihm bleibt durch e-Mail, Telefon und Post aufrecht erhalten, auch weil wir seit 2005 die Bevölkerung von Panga, einem abgelegenen Dorf im Norden des Pays Dogon, bei der Durchführung eines Dammbau-Projektes unterstützen und Adama bei diesem Projekt der Vermittler und unsere Kontaktperson zu den Dorfbewohnern ist. Als sich im Rahmen der Lehrforschung Mali mein Projekt ‚Die Touristenführer bei den Dogon‘ als Untersuchungsthema herauskristallisiert, ist Adama weiterhin meine Kontaktperson, bleibt mein Informant und ist während der beiden Feldaufenthalte auch meist der Vermittler zu den einzelnen Interviewpartnern. Per e-mail und Brief ist er von meinem Vorhaben, bei unseren Aufenthalten im Pays Dogon 2006 und 2007 möglichst viele seiner Berufskollegen und der Dorfbewohner zu befragen, informiert, setzt seine vielen Bekannten von meinem Wunsch in Kenntnis und sorgt so dafür, dass sich dadurch die langwierige Suche nach Interviewpartnern während unserer Anwesenheit so gut wie erübrigt.

5.4 Gesprächsführung

Bereits 2006 überrascht uns Adama in seinem Heimatdorf Bongo mit gleich sechs seiner Berufskollegen, die wir zu verschiedenen Aspekten ihres Berufes befragen. Bei den insgesamt 15 Interviews 2006 sind wir nur mit Kugelschreiber, Notizblock und kurzem Fragebogen ausgerüstet, haben noch kein Diktaphon dabei, und nehmen trotzdem die Gewissheit mit, viele interessante Einzelheiten und Neuigkeiten zum Alltag des Berufs eines Touristenführers erfahren zu haben. Auch wissen wir nun, dass uns Adama aufgrund seines großen Bekanntenkreises innerhalb kurzer Zeit, quasi ohne Terminabsprache, viele Gesprächspartner vermitteln kann.

Als wir im Oktober 2007 nach zehnstündiger Fahrt von Bamako nach Sevaré gerade aus dem Bus steigen, die Lebensgeister durch ausgiebiges Duschen gerade wieder neu erweckt und den beißenden Hunger im Hotelrestaurant gestillt haben, ist es wiederum Adama, der uns drei seiner Berufskollegen als Interviewpartner vorstellt. Alle drei noch am gleichen Abend zu interviewen, verhindern nur die bleierne Müdigkeit nach der langen Fahrt und Hunderte von gewalttätigen Insekten, die sich nicht nur auf die Lichtquellen, sondern auch auf uns stürzen. Tage später geben sich vor Adamas Gästehaus in Bongo – das er uns freundlicherweise für die Dauer unseres Aufenthaltes überlassen hat – seine Berufskollegen quasi das Staffelholz in die Hand, so dass wir bis zu acht Interviews an einem Tag führen können. Das unterstreicht einerseits die Rolle Sanghas und seiner Viertel Ogol, Bongo und Gogoli als touristischer

Haupanziehungspunkt im Pays Dogon, weshalb dort viele Touristenführer anzutreffen sind, weist andererseits auf Adamas großen Freundeskreis hin. Er selbst, fünf seiner Berufskollegen aus Bongo und Gogoli, die wir von unserem Aufenthalt 2006 kennen, der Hotelier Keneko Dara in Koundou und Abigail Pourdiougou in Banani, unsere einzige weibliche Interviewpartnerin, werden nicht von Adama, sondern von uns um ein Gespräch gebeten. Ohne von Adama oder uns zum Gespräch aufgefordert zu werden, steht unvermittelt Amon Dolo aus Gogoli vor uns, stellt sich als Touristenführer vor und bittet um ein Interview.

Dank der umfangreichen Vorbereitungen durch Adama ist es uns möglich, während der beiden Feldphasen ohne längere Vorbereitungen vor Ort mit 34 Touristenführern und fünf weiteren Dorfbewohnern insgesamt 46 Interviews zum Thema Tourismus und Touristenführer durchzuführen.³³ Im Gegensatz zu 2006 haben wir im Oktober 2007 neben einem umfangreichen Fragebogen, Notizblöcken, ausreichend Batterien und Kassetten, ein Diktiergerät dabei, mit dem jedes einzelne Wort der Interviews aufgezeichnet wird.

Die von Luttmann (2002 und 2005^a) und auch von van Beek (2003 und 2005) beschriebene Gruppe der recht jungen Guides kann trotz Eigeninitiative und trotz Adamas Organisationstalent nicht interviewt werden. Die beiden Autoren beschreiben Jugendliche, die schon früh die Schule verlassen haben, nun auf jede Gelegenheit lauern, um mit den ausländischen Besuchern in Kontakt zu kommen und um sich ihnen als Träger oder selbsternannter Touristenführer anzubiedern.³⁴ Mehrfach erzählen Gesprächspartner von Szene-Gruppen in Bandiagara, Sevaré und Mopti, die mit Haschisch- und Alkoholgenuss ihren Tag verbringen. Viele der Jugendlichen aus diesem Milieu würden sich ebenfalls Touristenführer nennen und höchstwahrscheinlich auch sporadisch Touristen herumführen, doch Guides können sie, worauf unsere Interviewpartner mit einer gewissen Häme hinweisen, deswegen absolut nicht genannt werden. Mehr zu dem Thema ‚recht junge Touristenführer‘ können wir im Laufe des Forschungsaufenthalts nicht in Erfahrung bringen. Zwar lernen wir mit Boubarcar Dolo einen jungen Guide kennen, der jahrelang in der Szene von Sevaré zugebracht haben soll, doch aufgrund von Adamas Einwand – « *pas intéressant* » – ist ein Interview mit Boubarcar nicht möglich. Adama ist stets darauf bedacht, dass wir in den einzelnen Gesprächen möglichst viel an neuer Information erhalten. Bewusst oder unbewusst trifft er so eine Vorauswahl, indem er manche jüngere und auch ältere Dogon-Guides als unerfahren und wenig kenntnisreich hinstellt, mit denen ein Gespräch zu führen sich nicht

³³ Mit sieben der 34 Guides werden sowohl 2006 als auch 2007 Gespräche durchgeführt.

³⁴ van Beek 2005, S. 197, schreibt sogar, dass jeder junge Dogon sich Touristenführer nennen kann und möchte, was wir, zumindest in den von uns hauptsächlich aufgesuchten Dörfern Bongo und Gogoli, jedoch nicht beobachten können.

lohne. Allerdings erfahren wir von Adégné Ana in Bongo und von Adiouro in Bandiagara³⁵, wie sie als Halbwüchsige die Schule abbrechen, um lieber den Touristen nachzulaufen. Auch andere von uns interviewte Guides wie beispielsweise Cheik Oumar aus Sangha, der nun jedoch seit geraumer Zeit in Bandiagara wohnt, Sékou aus Banani und Adégné Ogobassa aus Bongo können keine abgeschlossene Schulausbildung nachweisen. Boubakar und Osman dit Baba aus Endé, die beide angaben, bereits als Zwölfjährige Touristenführer gewesen zu sein, können wohl ebenfalls der Gruppe zugerechnet werden.

Der im Vorfeld des Forschungsaufenthaltes 2007 entworfene Fragebogen mit über 100 Interviewfragen dient hauptsächlich als Gedächtnisstütze. Je nach Gesprächsverlauf werden manche Fragen oft noch während des Interviews modifiziert, der Fragenkatalog durch weitere ergänzt, während andere Fragen ganz weggelassen werden. Alle Interviews finden in einer sehr freundlichen und aufgeschlossenen, ja manchmal sogar ausgesprochen fröhlichen Atmosphäre statt. Je nach Temperament werden von einzelnen Gesprächspartnern manche Fragen nur knapp mit « *oui* » oder « *non* » beantwortet, so dass die Interviews bereits nach ca. fünfzig Minuten zu Ende sind, während sich andere Guides zu vielen Fragen mit umfangreichen Erzählungen und Geschichten äußern. Hervorzuheben sind diesbezüglich die Gespräche mit Thomas in Sevaré, Akouni und Assolou aus Gogoli und besonders Cheik Oumar, dessen Interview weit über eine Stunde dauert.

Das häufigste bei den Interviews zu hörende Wortpaar ist der Diminutiv *un peu*, besonders dann, wenn die Gesprächspartner augenscheinlich das direkte Gegenteil meinen wie « *il fait un peu chaud* » in Augenblicken, wenn auch unseren Gastgeber der Schweiß in Strömen herunterläuft, « *c'est un peu difficile* », wenn die Tagestour besonders anstrengend zu werden verspricht oder « *c'était changé un peu* », wenn die soziokulturellen Veränderungen im Pays Dogon als besonders einschneidend beschrieben werden sollen.

Die Interview-Aufzeichnungen werden noch während oder kurz nach dem Feldaufenthalt transkribiert und anschließend ins Deutsche übersetzt. Maisung, Dorfältester von Bongo, und Pangalé, Guide und einer der ehemaligen Informanten von Marcel Griaule, sind beide des Französischen nicht oder nur noch wenig mächtig, so dass Adama als Dolmetscher fungiert und die in Französisch gestellten Interviewfragen in Dogon respektive die Antworten ins Französische übersetzt.

³⁵ Adiouro: « *Quand j'avais dix ans j'ai commencé un peu à accompagner les touristes en voiture. C'est longtemps, des touristes c'est bon. Mais les parents n'ont pas accepté. [. . .] J'ai essayé plusieurs fois à l'école, quatre fois ! Au début on était toujours gentil avec moi et puis on m'a dit que je ne peux pas écouter.* »

Im ersten Interviewabschnitt werden die Guides zunächst hinsichtlich ihrer persönlichen Daten wie ihres Namens, Alters und Wohnorts befragt. Weitere Fragen dienen ihrem familiären und sozialen Umfeld, bevor sie zum eigentlichen Thema befragt werden, wie beispielsweise ihrem Werdegang als Touristenführer, dem touristischen Alltag und ihren Zukunftsperspektiven in diesem Beruf wie auch zu ihrem Umgang mit den internationalen Touristen und der Einstellung der Dorfbevölkerung gegenüber den Guides und ihrer Klientel. Da so gut wie alle Gesprächspartner einen verschiedenen Vornamen tragen, werden die Interviewpartner im Text nur mit Vornamen genannt, wodurch beispielsweise vermieden wird, den Familiennamen Dolo siebzehnmals anzuführen.³⁶ Persönliche Daten der einzelnen Interviewpartner sind in den Kurzbiographien in der ANLAGE aufgeführt.

6. Die Touristenführer

Im Tourismus selbst findet nur ein kleiner Bevölkerungsteil sein Auskommen. Es sind dies einmal die Reiseveranstalter, das Servicepersonal in den Hotels und Campements, die Besitzer von Transportfahrzeugen wie Autos und Charrettes, die Souvenirhersteller und -verkäufer. Zum anderen sind es die Träger, die Köche und natürlich – als die exponierteste Gruppe – die Guides, die Touristenführer.

Auch wenn heute Zeichen einer gewissen Lockerung zu erkennen sind, ist die Dogongesellschaft weiterhin eine hierarchisch gegliederte Gemeinschaft, an deren Spitze das Patriarchat der alten Männer steht. Wegen der horizontalen Erbfolgeregelung sind bei den Dogon neben den Frauen und Kindern auch die männlichen Nachkommen benachteiligt. Daher nehmen besonders die jungen Männer die ökonomischen Chancen wahr, die der Tourismus ihnen offeriert und steigen als Guide, Träger, Koch, Holzschnitzer, und/oder ‚Antiquitäten‘händler ins Tourismusgeschäft ein, und das umso mehr, weil bis zum Beginn dieses Jahrzehnts seitens der staatlichen Tourismusverwaltung so gut wie keine Zulassungsregeln und -beschränkungen bestehen.³⁷

Über die Gesamtzahl der Guides, die heute (2007) den jährlich ca. 100.000 ins Pays Dogon aufbrechenden Touristen ihre Dienste anbieten, können wir nur ungefähre Aussagen erhalten. Adama erzählt uns von 302 bei der *OMATHO* in Mopti registrierten Touristenführern, die dadurch als offizielle Guides gelten. Diesen Angaben³⁸ sind in etwa eine gleiche Anzahl von Touristenführern, die ihrem Beruf nur gelegentlich nachgehen, hinzuzufügen. Zudem sind sie

³⁶ Bei den beiden Adiourou Dolo aus Bongo bzw. aus Bandiagara, der ebenfalls aus Sangha stammt, ist zusätzlich zum Vornamen der Wohnort vermerkt. Der Vorname Adiourou weist darauf hin, dass beide an einem Freitag geboren wurden. Dolo ist der in den Dörfern der Großgemeinde Sangha der am häufigsten anzutreffende Nachname.

³⁷ Luttmann 2002, S. 183

³⁸ die uns von mehreren Gesprächspartnern bestätigt werden

nicht bei einer Behörde oder Association registriert.³⁹ Da ihnen Qualitätsnachweise wie beispielsweise Prüfungszeugnisse und/oder ein *badge* der *OMATHO* und auch ein Ausweis der lokalen *Association des Guides* fehlen, werden sie von den ‚lizenzieren‘, und daher von den ‚echten‘ Guides als wenig kenntnisreiche, nicht qualifizierte Berufskollegen abgetan und missachtet. Was Wunder, dass sich heutzutage viele junge Touristenführer bemühen, ihren erfahrenen älteren Kollegen nachzueifern, um diese beruflichen Qualitäts-Embleme ebenfalls zu erlangen. Nach ihnen wird heute auch seitens der Touristen, der malischen und ausländischen Reiseagenturen und seitens des malischen Staates vermehrt gefragt.

6.1 Marcel Griaule, Entdecker’ und ‚Übervater‘ der Dogon

Trotz der Berichte früherer Besucher – beispielsweise von dem französischen Leutnant Louis Deplanges (1907) – gilt Marcel Griaule nicht nur bei den Dogon selbst als ihr ‚Entdecker‘. « *C'est lui qui a découvert la culture Dogon,* » so schildert es uns der junge Touristenführer Thomas aus Tireli. 1931 gelangt die berühmte Forschungs Expedition Dakar – Djibouti (1931 – 1933), deren wissenschaftlicher Leiter Griaule ist, erstmals in das Siedlungsgebiet der Dogon an der Falaise und auf dem Plateau de Bandiagara. Es ist das Dorf Sangha, in dem die Mission rastet, und in dem die Dogonkultur Griaule sofort in ihren Bann zieht:

„Der erste Kontakt war entscheidend, denn bald nach ihrem Eintreffen im Dorf Ober-Ogol in Sangha nahmen die Ethnographen, die mitten in der Nacht durch Gewehrschüsse geweckt wurden, an einer grandiosen Beerdigungszeremonie teil. Für Griaule war das der Anfang seiner Faszination für das Land und die Kultur der Dogon sowie für eine tiefe Freundschaft mit den Menschen, die mit den Jahren immer tiefer wurde.“⁴⁰

Dieses Ereignis, so erzählt Geneviève Calame-Griaule, bedeutet für ihren Vater Liebe auf den ersten Blick zu dem Volk, das er von diesem Moment an immer wieder besuchen und bei dem er in den nächsten 25 Jahren immer wieder ethnologische Untersuchungen durchführen sollte, die nach seinem Tode 1956 in den darauffolgenden Jahrzehnten von seinen Schülern fortgesetzt werden. Und mehr als ein halbes Jahrhundert später klingt beispielsweise in den Worten des Touristenführers Amassagou aus Sangha immer noch die beiderseitige Wertschätzung und der Respekt an, die sich der französische Ethnologe und die Dogon entgegenbringen: « *Il a l'amour avec les Dogon. C'est par amour qu'il a écrit et fait un barrage. Quand il était mort on lui a fait un funéraille ici, et un monument au barrage. Et puis il y avait aussi un fête de masque avec beaucoup tantam . . . etc.* »

³⁹ Von Adégné Ana wird uns sogar eine Zahl von insgesamt 700 Touristenführern im Dogonland angegeben.

⁴⁰ Calame-Griaule 1996, S. 11

Als die Nachricht vom Tod des französischen Ethnologen in Sangha eintrifft, wird für Griaule von den Dorfbewohner eine traditionelle *dama*-Maskenzeremonie veranstaltet und auch anlässlich Griaules hundertjährigen Geburtstags 1998 findet die ihm dargebrachte Verehrung in vielerlei Veranstaltungen Ausdruck, wie Ougousserou berichtet: « *Elle (Nadine Wanono) a organisé les fêtes du centenaire de Marcel Griaule, et moi, j'y ai participé aussi. On a tourné un film dont j'étais le traducteur, au centenaire, avec sa fille Geneviève Calame-Griaule, j'ai connu aussi, et son petit fils François* »

Der mit Griaule einsetzende Prozess der Ethnologisierung der Dogonkultur sowie die Werteinteilung ihrer Besonderheiten hat eine außerordentliche Anzahl von ethnologischen Schriften hervorgebracht, die dieses Volk zum Archetypus traditioneller afrikanischer Gesellschaften und die Dogon zu Wissenden einer reichen und tiefen Kosmogonie werden lässt.⁴¹ Besonders die englische Übersetzung (1965) und die französische Neuauflage von Griaules Buch *Dieu d'eau. Entretiens avec Ogotomméli* (1966) findet nicht nur in der ethnologischen Fachwelt, sondern auch bei Wissenschaftlern anderer Fachrichtungen sowie bei Journalisten, Literaten, Künstler, Filmemacher und Abenteurer breite Aufmerksamkeit, gelten doch Griaules Forschungsergebnisse vielen als Zeugnis für die Eigenständigkeit und Permanenz afrikanischer Kulturen.⁴²

Allen unserer Interviewpartner, von denen 23 direkt aus den verschiedenen Ortsteilen Sanghas stammen, ist der Name Marcel Griaule geläufig. Bei der heutigen Bevölkerung genießt er weiterhin große Sympathien und selbst fünf Jahrzehnte nach seinem Tod ist nichts von dem ihm gegenüber erwiesenen Respekt als ‚Übervater der Dogon‘ verflogen. « *Bon, il a bien écrit d'ici, il a fait un monument ici!* » so Adégné Ana aus Bongo. Wegen des nun schon weit in die Vergangenheit zurückreichenden Zeitraums von Griaules Forschungstätigkeit in Sangha, können heute nur wenige Dogon von sich behaupten, ihm persönlich begegnet zu sein. Daher schätzen wir uns glücklich, mit Maisung und Pangalé zwei Dorfbewohner kennen zu lernen und interviewen zu können, die dem französischen Forscher noch zu seinen Lebzeiten begegnet sind. Maisung, mit 107 Jahren einer der ältesten Menschen Malis und Dorfältester von Sangha Bongo, hält sich in jungen Jahren längere Zeit in Ghana auf und begegnet Griaule bei seiner Rückkehr nach Sangha: « *Dans les années quand j' étais au Ghana, il est arrivé, mais en revenant je l'ai rencontré.* »

Pangalé schilderte seine erste Begegnung mit dem französischen Forscher wie folgt:

« *Marcel Griaule était venu à Sangha, et comme mon père connaissait beaucoup de bonnes histoires Dogon il m'a dit d'aider Marcel Griaule car lui, il devait aller aux champs. Mais c'était*

⁴¹ Doquet 2002, S. 2

⁴² Werthmann 2001, S. 150

mon père qui a voulu ça. Un peu, le père a aussi travaillé avec lui. Il était parti avec Marcel Griaule et il a expliqué beaucoup à Marcel Griaule, le père ainsi que moi. »

Über die Zusammenarbeit mit Marcel Griaule und über die Bezahlung seiner Informanten und Guides, die dem Wissenschaftler von verschiedenen Forscherkollegen negativ angekreidet wird⁴³, weiss Pangalé zu berichten :

« Avant ce n'était pas la représentation qui m'a plu, avant c'était plutôt le contact avec Marcel Griaule et les ballades mais plus tard ça m'a plu aussi. Mon père m'a raconté beaucoup le soir et commença j'ai bien appris. [. . .] Le travail avec Marcel Griaule était très agréable. On a travaillé toujours et chaque jour, j'ai vécu chez Marcel Griaule comme dans la famille. [. . .] Avec Marcel Griaule c'était aussi seulement quelques mois par an. Le salaire de Marcel Griaule était suffisant pour la famille, [. .] et on a même économiser quelque chose. »

Zur seiner eigentlichen *guidage* für Marcel Griaule, über den Erwerb der notwendigen Französischkenntnisse sowie zu seiner späteren Tätigkeit als Touristenführer erzählt uns Pangalé⁴⁴ Folgendes:

« Je suis allé avec Marcel Griaule même à Tombouctou et dans tout le Mali et tout le Pays Dogon, et plus tard avec les touristes seulement à Mopti. [. . .] J'ai appris le français avec Mme. Germaine et avec la fille de Marcel Griaule.⁴⁵ [. . .] Oui, il y avait bien des guides qui sont venus vers moi les soirs pour se renseigner ce que je dis à Marcel Griaule et ce qu'il est bien pour les touristes, ce qui les intéresse, et alors, je leur ai raconté beaucoup. »

Im Zusammenhang mit dem Namen Marcel Griaules tauchen in den Gesprächen mit den Touristenführern immer wieder die Termini *guide* und *guidage* auf.⁴⁶ So wird uns auch Pangalé, mit 66 Jahren der älteste von uns interviewte Touristenführer, mehrfach als « *Guide de Marcel Griaule* » benannt, obwohl er nach eigenen Aussagen « *Il y a 35 ans j'ai commencé comme guide* » erst 1972, sechzehn Jahre nach Griaules Tod, als Guide im Sinne eines Touristenführers angefangen hat. Offensichtlich werden hier die Termini *guide* und *informateur*, ein Vermittler von Information, synonym gebraucht. Zudem ist davon auszugehen, dass die Forscher um Marcel Griaule, ähnlich wie heute die internationalen Touristen, der Führung bedurften, zu der wie im Falle von Pangalé auch junge Dogon als *accompagnateurs*, als landeskundige Begleiter, herangezogen wurden.

6.2 Zur Kritik an Marcel Griaule

Von der Kosmogonie, der kulturellen Identität sowie den Werten und Normen der Dogon-Gesellschaft zeichnen die französischen Ethnologen um Marcel Griaule insgesamt ein sehr statisches Bild. Häufig wird von ihnen der allumfassende Schöpfungsmythos, den sie in ihren

⁴³ van Beek 1991, S. 154

⁴⁴ der nur ein Jahr lang die Schule besucht hat

⁴⁵ Germaine Dieterlen bzw. Geneviève Calame-Griaule

⁴⁶ *Guidage* ist ein in einem Wörterbuch nicht aufzufindendes Morphem, wurde jedoch von verschiedenen Interviewpartnern häufig gebraucht und ist am besten mit ‚Herumführen‘ und, wie im technischen Bereich, mit ‚Führung‘ zu übersetzen.

Publikationen beschreiben, auch zur Erklärung der realen, soziokulturellen Verhältnisse in den Dorfgemeinschaften der Dogon herangezogen. Mehrfach wird Griaule vorgeworfen, sich im *Dieu d'eau* in unhaltbare Vermutungen verstiegen zu haben – so z.B., wenn er über Verbindungen zwischen der Dogon-Mythologie und den westlichen Tierkreiszeichen spekuliert oder seinem Gesprächspartner, dem blinden Jäger Ogotemmêli, Begriffe aus dem europäischen Kulturkreis in den Mund legt. Ebenso behauptet Griaule im *Dieu d'eau*, dass der Lageplan der Dogondörfer dem Bild eines liegenden Menschen entspricht. Diese mystifizierende Erklärung wird von anderen Autoren meist kritiklos übernommen und findet sich in manchen späteren Publikationen⁴⁷ wie auch in touristischen Reisebroschüren wieder. Auf Luftaufnahmen von verschiedenen Dogondörfern kann dieser Lageplan in keinem Fall verifiziert werden.⁴⁸ In Griaules mystifizierenden Erklärungen fällt bei den Dogon der Zahl acht eine besondere, mythologische Symbolkraft zu. Deshalb wird von ihm die Zahl der Säulen, die das Dach der *toguna* – des Beratungshauses der Männer in den Dogondörfern – tragen, mit acht angegeben. Nach Lauber kann eine *toguna* jedoch aus statischen Gründen nur mit sechs oder neun Pfeilern errichtet werden.⁴⁹

Der Erklärungsansatz der französischen Ethnologen trifft in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts daher zunehmend auf Kritik, an der sich Vertreter verschiedener Fachrichtungen beteiligen. Neben den beiden Publikationen *Power and Dialogue in Ethnography. Marcel Griaule's Initiation* (1983) und *The predicament of culture. Twentieth-century ethnography, literature, and art* (1988) von James Clifford sei in diesem Zusammenhang besonders auf Walter E. A. van Beeks umfangreiche Wiederholungsstudie *Dogon restudied. A Field Evaluation of the Work of Marcel Griaule* (1991), Wolfgang Laubers Forschungsbericht *Siedlungen und Bauformen* in dem Band *Architektur der Dogon. Lehmbau und Kunst in Mali* (1998) und Anne Doquets Aufsatz *Se montrer Dogon. Les mises en scène de l'identité ethnique* (2002) verwiesen. Auch wurde mehrfach der Verdacht geäußert, dass erst Griaules Betonung der mythologischen Aspekte bei den Dogon zu einer umfassenden Ausschmückung ihrer Kosmogonie geführt habe.⁵⁰

Wie die Mehrzahl unserer Interviewpartner gibt Ouagousserou an, zumindest einen Teil der Schriften Marcel Griaules gelesen zu haben: « *J'ai lu certains de ces livres, oui, j'ai lu par exemple un peu 'Le renard pâle'. J'ai lu son livre sur les masques Dogon, et j'ai son journal de voyage de son secrétaire de voyage Jean Leiris. [. . .] 'Le renard pâle' c'est très dur à comprendre.* » Darüber hinaus hat er von der Kritik an einzelnen von Griaules Darlegungen und Aussagen gehört,

⁴⁷ Beispielsweise in Richardson 1977, S.52

⁴⁸ Fotografiert im November 1996, Lauber 1998, S.34

⁴⁹ Lauber 1998, S. 34

⁵⁰ Werthmann 2001, S. 151

sagt zwar, dass er den Schreibstil Griaules schwierig findet, doch im Großen und Ganzen an den Werken des französischen Wissenschaftlers nichts auszusetzen ist.

Wesentlich skeptischer äußert sich Assolou : « *Marcel Griaule, bon, il y a beaucoup de critique ici, parce que il a généralisé pour tout le pays Dogon* », auch wenn er wegen der dem französischen Forscher gerade in Sangha entgegengebrachten Verehrung darauf hinweist : « *Mais critiquer Marcel Griaule c'est difficile. Il est un peu saint.* »

Akouni, dessen Vater ebenfalls mit dem französischen Wissenschaftler zusammengearbeitet haben soll, gibt an, selbst oft in den Texten Griaules zu lesen: « *Oui, j'ai lu ses livres, le ‚Dieu d'Eau‘, le ‚Renard‘ chaque année, puis des livres sur les Dogon, la ‚Sœur de Masque‘.* » Zudem kennt Akouni Griaules Tochter Geneviève Calame-Griaule und den Filmemacher Jean Rouch, mit denen er manch lange Diskussionen geführt und denen er viele Fragen beantwortet hat: « *On a beaucoup causé ensemble. On a mangé à la même table. On a beaucoup de contacts. Ils ont beaucoup demandé sur les histoires, le feu, comment on fait la poudre ou comment on fait les potages ici, la danse de masque, la fête de sigi, les funérailles.* »

Angesprochen auf den Inhalt der Griaule'schen Bücher gibt sich Akouni abwägend, spricht von den längst vergangenen Zeiten, zu denen die Ethnologen, nun schon vor Jahrzehnten, geforscht haben und äußert Zweifel an einzelnen Aussagen durch die – von ihm als *guides* bezeichneten – Informanten:

Moi, je suis d'ici – et ses livres étaient écrits à l'époque, ils ne contiennent pas des nouvelles pour nous, ça peut être vrai, ça ne peut pas être vrai aussi. À l'époque, tout le monde parlait de ces livres, c'était quelque chose de nouveau, d'extraordinaire. Il n'y avait personne qui ne connaissait rien, qui savait toujours la bonne réponse. C'est ce que je me suis souvent posé la question, d'où viennent tous ces informations ? J'ai lu beaucoup et j'ai vu beaucoup de choses qui étaient faux. Les gens, bon, ils ne te disent pas cela, ils te disent que ce sont des bonnes histoires. Comment un guide de Mopti ou un guide de Bamako, peut-il savoir si ce sont des bonnes histoires Dogon ou pas ? Il faut venir aux guides Dogon pour savoir plus. Ils ont fait des brouillons en nous demandant. Ils nous ont écouté des histoires du grand paradis. Moi, je suis né ici, je connais beaucoup. J'ai vu les réponses de quelques guides dans les livres qui sont un peu bizarres. Je ne sais pas, je ne connais pas les histoires que j'ai trouvé là. »

Akouni hinterfragt vieles von dem, das er in verschiedenen ethnographischen Werken gelesen hat. Einerseits hebt er hervor, dass es durchaus ‚gute Antworten‘ gab. Andererseits lässt er jedoch offen, was es damals bedeutete, wenn eine Frage ausweichend beantwortet wurde. War es dann eine schlechte, weil unhöfliche Auskunft? Wer beurteilte die einzelnen Informationen? Wer interpretierte sie? Manche der Darlegungen, die er in den Ethnographien gelesen hat, beurteilt Akouni als merkwürdig, nicht mit der Gegenwart übereinstimmend oder strikt als falsch. Zum Abschluss seiner Ausführungen über den Inhalt bestimmter Ethnographien fordert er daher : « *Bon, je dis que les livres sur les guidages sont quelquefois*

*étranges, ce qu'il faut, c'est une école pour les guides, ce que tu as attendu au niveau de tes parents, les dates, les histoires. »*⁵¹

Mit manchen Inhalten aus den Schriften Marcel Griaules überhaupt nicht einverstanden ist auch Cheik Oumar, der ebenfalls angibt, den *Dieu d'eau*, den *Renard* und über die Dogon-Kosmogonie gelesen zu haben. Viele Sätze in den Griaule'schen Büchern hält er für wirklichkeitsfremd, andere können seiner Meinung nach nicht von den Dogon stammen: « *A certains niveaux je ne suis pas d'accord, si on regarde le livre de 'Dieu d'Eau'. Il y a des trucs qu'il a écrit, où moi, puuh, je dis ce n'est pas Dogon ! Voyez, j'ai grandi avec des vieux sages et ils m'ont instruit et souvent ses livres m'étonnent.* » Wie er weiter ausführte, würden auch viele Touristen, die die Bücher gelesen haben, bei ihrem Besuch im Pays Dogon die großen Unterschiede zwischen dem in den Texten Niedergeschriebenen und der Wirklichkeit bemerken. « *Les livres donnent quelques idées, l'amour de Sangha et du pays. Mais il y a beaucoup de villages Dogon. Il n'y a que Sangha seulement comme Ogotéméli le dit. Il fallait dire : 'Les Dogon, ils vivent avec les griots, les castes, les cordeliers.' Tout ça, ce n'était pas écrit là dedans.* » Am damaligen Auftreten Marcel Griaules und dem heutigen Verhalten seiner Enkel hat Cheik Oumar ebenfalls einiges auszusetzen:

« Quand Marcel Griaule venait de profiter de son anthropologie spéciale, il est venu ici pour la fête de Sigi et il a vu les douze masques et il voulait les emmener – elles sont restées ici car c'est important. La mission culturelle les a gardées je le sais car j'ai vu les listes - il faut les garder. Alors, j'ai vu un bouquain qui s'appelle : « Le Dogon sauvage » et ils viennent et ils parlent un peu comme la famille de Ogotéméli. Je me demande si la famille, les petits-fils de Marcel Griaule sont reconnaissants à Sangha ? Ils ne font rien ! Autrement Hermann Haan, il travaille avec Joop, un autre Hollandais, qui vient actuellement d'avoir construit une école à Amani, grâce à lui, et voyez à Tiougou, il a construit un barrage et ça existe, même ! Il a eu de l'argent pour les Dogon et ils sont sûrs de son aide. C'est l'aide pratique. Est-ce que la famille griaulais était vraiment reconnaissante aux Dogon ? Non ! Bon, moi, je n'ai rien à dire. Je viens de Sangha, mon avis, c'est ça ! »

So rüttelt Cheik Oumar kräftig an dem Denkmal, das dem ‚Übervater‘ der Dogon gerade in den Dörfern um Sangha errichtet wurde.

Ali Inogo beteiligt sich ebenfalls offen an der Kritik vieler seiner Berufskollegen an den Texten Griaules – « *Il y a certaines qui ne correspondent absolument pas à la réalité* » –, bringt aber noch einen weiteren Aspekt zur Sprache:

« À l'époque, il ne faut pas oublier cela, à l'époque l'instruction des enfants était encore autrement, et ceux qui ont renseigné Marcel Griaule ils n'avaient pas fait longtemps à l'école. Ils ont interprété autrement ou quand le grand ethnologue a demandé quelque chose ils n'ont fait que dire ,oui' avec la tête même si cela était faux. »

Ähnlich wie mancher der Touristenführer drückt es Walter van Beek aus, wenn er in mehreren seiner Texte darauf hinweist, dass wohl bereits Griaules ständiges Nachfragen die

⁵¹ Auch hier spricht Akouni von *guidage* und *guides*, obwohl in diesem Zusammenhang eindeutig das ethnologische Interview und die Informanten gemeint sein müssen.

Dogon veranlasst hat, schon aus lauter Höflichkeit einen Schöpfungsmythos zu kreieren, um ihn dann dem großen französischen Ethnologen zu präsentieren. Und dieser Mythos dient dann Griaule, so van Beek, um alle Facetten der Dogongesellschaft zu erklären, angefangen vom Feldbau und Errichtung eines Hauses bis hin zu verschiedenen Tätigkeiten wie das Weben, Töpfern, Schmieden und Trommeln. Doch erkennen die heutigen Dogon Griaules Darlegungen im *Dieu d'Eau* als Teil ihres Denkens und Lebens wieder, hatte sich van Beek zu Beginn seiner ethnologischen Feldforschung bei den Dogon gefragt und in seiner umfangreichen Restudy mit nein beantwortet.⁵² « *Walter van Beek ? Il a critiqué beaucoup Marcel Griaule car il melange la culture cosmogonie européen et Dogon,* » weiß Cheik Oumar hierüber zu berichten. Wie stets zeigt sich Ouagousserou ebenfalls gut informiert, hat jedoch auch zu dem holländischen Wissenschaftler durchaus Kritisches anzumerken:

« *Je sais que Walter a beaucoup critiqué Griaule aussi. Walter et moi, en tout cas, nous n'avons pas eu la même opinion non plus. Quand il était ici, on ne se connaissait pas très bien. Il a travaillé à Tireli et sur un certain point dans son livre, moi, je n'étais pas tout à fait d'accord avec lui – et je lui ai dit et il n'était pas content avec ça.* »

Der junge Thomas, der aus Tireli stammt, hat sowohl Griaules als auch van Beeks Schriften gelesen. Seine Bücher hat der holländische Ethnologe in Tireli, in dem er sich von 1978 bis 1980 aufhält und dann zu ein- bis dreimonatigen Forschungsaufenthalten immer wieder aufsucht, selbst an einzelne Bewohner verteilt, wie Thomas uns erzählt.⁵³ Ihm persönlich gefallen allerdings einige von Griaules Schriften besser, weil sie so esoterisch sind. Schon allein deshalb billigt Thomas ihnen den größeren Wahrheitsgehalt als denen des holländischen Ethnologen zu.

Ein Großteil der von uns befragten Touristenführer zeigt sich über die ethnologischen Werke Marcel Griaules auffallend gut informiert. Sie geben an, den *Dieu d'eau* in ihrem Besitz zu haben, und vertreten zu einigen dort veröffentlichten Aussagen dezidiert ihre Meinung. Einige der Guides berichten von Touristen, die die in den Texten beschriebenen Orte, Symbole und Sehenswürdigkeiten sehen und genau erklärt haben wollen. Oft sind sie enttäuscht, weil sie vieles in den Dörfern nicht vorfinden oder nicht erzählt bekommen. Auch von der Kritik an den französischen Ethnologen um Griaule haben sie gehört und nehmen Stellung dazu, indem sie sie zurückweisen oder sich daran beteiligen – Letzteres jedoch nicht, ohne gleichzeitig Griaules Verdienste für das Pays Dogon hervorzuheben.

⁵² van Beek 1991, S. 139 f.; 2001, S. 103

⁵³ Thomas : « *Il a une maison à Tireli, il nous a souvent appelés pour avoir les informations il nous a fait des sacrifices pour nous quand nous avons fait la danse traditionnelle. J'ai même lu les textes qu'il a écrit, on a même ses livres, il les a distribués.* »

6.2 Die Anfänge des internationalen Tourismus im Pays Dogon

Die ethnologischen Veröffentlichungen und die Wertschätzung ihrer Kultur durch die Forscher um Griaule ziehen eine lebhaftere Schwärmerei nach sich und haben eine idealisierte, verklarte Sicht auf die Gesellschaft und die Kultur der Dogon zur Folge. Filme, Ausstellungen zur Holzschnitzkunst und Alltagsleben sowie Publikationen mit Fotografien zur Lehmarchitektur, zum Textilhandwerk und besonders zu den Maskentänzen tragen zusätzlich dazu bei.⁵⁴ Schon bald nach der Veröffentlichung der ersten Berichte und der Mediatisierung der Dogon-Gesellschaft durch die französischen Ethnologen setzt daher ein exklusiver Tourismus westlicher Besucher zu diesem als äußerst exotisch angesehenen Reiseziel ein, insbesondere nach Sangha und den benachbarten Dörfern, Griaules hauptsächlichem Forschungsgebiet.

In den touristischen Idealvorstellungen verharren die Dogon weiterhin in ungebrochener Tradition und unverfälschten – ‚animistischen‘ – Glaubensvorstellungen in ihren abgeschlossenen, schwer zugänglichen Felsendörfern. Für die Touristen von besonderem Interesse sind wegen ihrer architektonischen Fremdheit und/oder ihrer Sakralität sind die *toguna*, die Versammlungsorte der Männer in den einzelnen Dorfvierteln, die *Hogon*-Häuser, die *binu*-Schreine und die Menstruationshäuser. In diese ziehen sich die Frauen während ihres Monatszyklus zurück, um religiöse Orte und Gegenstände vor Verunreinigung zu schützen.⁵⁵ Das Bild, das sich die Dogon ihrerseits von Touristen machen, folgt den Linien, aus denen heraus das erste Bild von den Europäern entstand. So sind die Europäer, die meist in Gestalt des europäischen Touristen auftreten, im heutigen Selbstfindungsprozess die ‚augenscheinlich Anderen‘.⁵⁶ Durch die Brille dieser Anderen betrachtet, kann die Selbstwahrnehmung der Gastgebergesellschaft initiiert und verstärkt, ihr Selbstwert bestätigt und ihre Identität gefestigt werden. So kann die Assimilierung fremder Elemente nicht nur als Überfremdung, sondern auch als Gewinn für die eigene Kultur betrachtet werden.⁵⁷

Ouagousserou, der heute in einer Reiseagentur beschäftigt ist und nur noch gelegentlich befreundete Touristen herumführt, schildert uns den Besuch der ersten Touristen in Sangha in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts: « *Quand on a commencé avec le tourisme, c'étaient à peu près 250 – 300 touristes par an ici, maintenant ce sont plusieurs milliers.* » Er erzählt, wie sein

⁵⁴ Doquet 2002, S. 3.

In diesem Zusammenhang ist besonders auf die Filme von Jean Rouch hinzuweisen. Als bedeutende Dogon-Ausstellungen der letzten Jahre sind die Ausstellungen „Die magische Welt der Dogon - Kunst, Kult und Hirse in Westafrika“ im Museum für Völkerkunde Hamburg (2004) und „Dogon“ im Niederländischen Nationalmuseum für Ethnologie in Leiden (2005) hervorzuheben.

⁵⁵ Cissé 1998, S. 25 f.

⁵⁶ van Beek 2003, S. 285 und 2005, S. 210

⁵⁷ Luttmann 2002, S.170

Onkel Ogobara⁵⁸ die fremden Besucher herumführte, und wie aus dieser Tätigkeit in den Jahrzehnten darauf allmählich ein neuer Beruf, der Beruf des Touristenführers, entstand. Später übernahm Ogobara die Verantwortung für alle Guides von Sangha und war auch maßgeblich an der Gründung des *l'Office Malien du Tourisme* beteiligt: « *J'ai grandi avec mon oncle et lui, il était aussi guide. C'est lui, avec qui cela a commencé avec les guides à Sangha. Il était le guide officiel de Marcel Griaule et plus tard il a pris toute la responsabilité des guides à Sangha. Il a même développé l'Office Malien du Tourisme. C'est historique. Il a fini avec l'exploitation touristique.* » Nach mehreren Lehr- und Wanderjahren als Träger bei den Touren mit seinem Onkel übernahm Ouagousserou 1968 schließlich selbst die Aufgaben eines Touristenführers:

« *Quand j'étais jeune j'étais l'élève de mon oncle et souvent je l'ai suivi à ses tours et j'ai porté les sacs et quand j'avais l'âge il m'a enseigné de bien parler le français et c'est lui, qui s'est reposé. J'ai commencé avec ça en 1968 déjà – et moi j'ai pris la responsabilité des tours.* »

Wie er weiter ausführt, treten die kulturellen Aspekte zu Beginn des Tourismus in Sangha in den Hintergrund, denn zunächst sind gute Französischkenntnisse von primärer Wichtigkeit, stammt doch die Mehrzahl der ersten – meist ethnographisch interessierten – Besucher aus dem französischen Sprachraum:

« *En ce moment – là il n'y avait pas encore beaucoup de guides, donc très peu de guides. Le tourisme n'était pas encore si développé qu'aujourd'hui. [. . .] Souvent même quand il y a avait des touristes, ils venaient au SMERT⁵⁹ et puis la SMERT a cherché un guide qui parlait bien le français. Ça, c'était la chose principale, pas les connaissances culturelles, mais le français. La cosmogonie Dogon, bon, à l'époque c'était égal. Seulement avec le temps on a dit qu'il faut une formation fondée pour les guides, et je trouve, c'est très bon, très bon. Parce que les sites qu'on connaît aujourd'hui se sont multipliés, ce sont beaucoup plus de sites et beaucoup plus de tourisme et beaucoup plus de touristes.* »

In vielen Dogon-Dörfern gehört es seit altersher zur Tradition, dass die jungen Männer nach Abschluss der Hirseernte auf Wanderschaft gehen, um in den Monaten der Trockenheit außerhalb des Pays Dogon ihre Arbeitskraft anzubieten und um mit ihren Einkünften aus Lohnarbeit ihre Familie zu unterstützen.⁶⁰ Für einige wenige eröffnet sich nun in den Jahren nach der Unabhängigkeit Malis (1960) die Möglichkeit, in den Orten um Sangha westliche Touristen herumzuführen und sich mit dieser Tätigkeit ein kleines Zubrot zu verdienen. Doch weiterhin gilt « *le guidage n'était pas encore un métier,* » wie uns Mombalou dit Gol Fils erklärt, der bereits seit 1975 als Touristenführer tätig ist.

Wie Ouagousserou weist auch Mombalou, auf die Notwendigkeit guter Sprachkenntnisse hin: « *A ce moment ce n'était pas si connu pour accueillir les touristes. Ils venaient, ils passaient leur séjour dans le campement et chaque matin ils cherchaient un bon guide. Alors, on y est venu et ils*

⁵⁸ Ogobara Dolo hat demnach wie Pangalé und sein Vater Ambara ebenfalls mit Marcel Griaule zusammengearbeitet.

⁵⁹ SMERT, Société malienne d'exploitation des ressources touristiques.

⁶⁰ Diawara 1997, S. 604

choisissaient ceux qui parlaient bien le français, de suite, après avoir choisi, on était automatiquement un bon guide. »

Mombalou, der auch Englisch beherrscht, hat sein Französisch während seiner neunjährigen Schulzeit und von den Touristen gelernt. Zwar stammt er aus einer Bauernfamilie, doch diente sein Vater als französischer Soldat lange Zeit in Frankreich und im Senegal und dürfte daher ebenfalls über Französischkenntnisse verfügt haben. Auf die Frage, was damals vor 32 Jahren seine Motive gewesen sind, mit dem Beruf eines Touristenführers anzufangen, antwortet Mombalou:

« Vous savez, notre pays est un pays pauvre, il n'y a pas de boulot, c'est pour gagner ma vie. J'étais prêt, j'ai écouté aux explications et un jour j'avais tout dans ma tête. A l'époque il n'y avait pas de formations pour les guides. Il suffisait de suivre les guides professionnels, alors pour apprendre couramment le français, pour s'expliquer, comment accueillir les clients et de suite, on était guide. [. . .] Dans les agences de voyage quand les gens ont demandé à Gol Fils – voilà, c'était moi ! »

Durch den Austausch mit anderen Guides, mit den Touristen und den Alten des Dorfes erweitert Mombalou sein Wissen ständig. Von Seiten des Staates wird damals noch wenig für die Entwicklung des Tourismussektors getan, und erst Jahrzehnte später nimmt Mombalou in einem Hotel in Mopti an einem Fortbildungskurs durch die *OMATHO* teil.⁶¹

6.3 Beruflicher Werdegang und Fortbildung der Guides

Anfangs hält sich der Tourismus in Mali in bescheidenen Grenzen. So verzeichnet die Saison 1982/83 – d.h. im dritten Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit und nach zwei Jahrzehnten Tourismus im Dogonland – lediglich 6.000 Besucher, die sich weiterhin hauptsächlich auf die Dörfer um Sangha konzentrieren.⁶² Auch die Zahl der Touristenführer ist weiterhin begrenzt. Dank Adams Unterstützung lernen wir jedoch einige Guides kennen, die bereits Anfang der 80er Jahre mit der *guidage* begonnen haben und immer noch tätig sind (s. ANLAGE Kurzbiographien der Interviewpartner).

Schon immer interessiert es Akouni, mit fremden Besuchern aus allen Herren Ländern der Welt zusammen zu sein, und so sucht er 1982, gleich nach seinem Studium, in den Hotels die ersten Kontakte zu den Touristen. Mit dem ihn eigenen intellektuellen Gestus gibt er uns Auskunft über seinen Werdegang als Touristenführer: *« J'ai fait des contacts avec des amis, goûté à goûte, j'ai commencé à trouver des clients, alors plus ou moins, c'était un peu par hasard. [. . .] Le contact au gens du partout du monde, du Japon, de l'Europe, l'homme est voulu ! »* Zwölf Jahre Schule, Studium, gutes Französisch und Englisch, intellektuelle Beredsamkeit und Aufgeschlossenheit sowie der Drang, sich immer wieder traditionelles und neues Wissen zu

⁶¹ *OMATHO*, Office Malien du Tourisme et de l'Hotellerie (s.u.)

⁶² Lane 1987, S. 66

erschließen, all das prädestiniert ihn seiner Meinung nach zu einem guten Touristenführer. « *Ma formation comme guide c'était un programme fixe.* » Selbst mit europäischen Ethnologen macht er Bekanntschaft und hilft ihnen bei der Auswertung ihrer Untersuchungen: « *J'ai l'habitude d'accompagner quelques Espagnols, les Hollandais, les anthropologues. Je les ai aidés à faire leurs analyses et les choses partout.* »

Weil ihm die Schule zu langweilig ist und er unbedingt mit den Touristen Kontakt haben will, verlässt Adégné Ana, der älteste von uns interviewte, noch aktive Guide, die Schule vorzeitig, macht dann für einige Jahre überhaupt nichts und sitzt meist nur zu Hause herum. « *C'est mon choix. Avant c'était seulement le contact avec les touristes, à notre enfance, si on a vu la peau blanche on a commencé à courir et petit à petit, on a pris la confiance.* » Als Träger begleitet er andere Guides, lauscht abends ihren Erzählungen und lernt dadurch viel über die kulturellen Elemente der Dogonkultur, die Wünsche und Sehnsüchte der Touristen und die Verdienstmöglichkeiten in der Tourismusbranche. Nur ab und zu betätigt sich Adégné Ana anfangs selbst als Touristenführer. Erst nachdem er eine einmonatige Fortbildung mitmacht, entdeckt er seine wahre Passion für diesen Beruf, und so kann er nun sagen: « *Maintenant j'ai vraiment l'expérience.* » Aus seinen Schilderungen geht nicht ganz hervor, ab wann Adégné Ana im Tourismus tätig ist. Uns gegenüber äußert er, vor 12 Jahren als Touristenführer angefangen zu haben, so dass er erst im fortgeschrittenen Alter von 44 Jahren mit der *guidage* begonnen hat. Trotzdem ist er bei seinem Start im Tourismus der Gruppe der recht jungen Dogon zuzuordnen, die die Schule vernachlässigen, um viel lieber den Touristen nachzulaufen und ihnen ihre Dienste anzutragen.⁶³

Bei Adégné Ogobassa steht weniger der Kontakt zu den Touristen als vielmehr die finanzielle Unterstützung der Familie im Vordergrund, weshalb er die Schule bereits nach drei Jahren wieder verlässt. Dieses Motiv, schon in sehr jungen Jahren für die Familie arbeiten zu müssen, wird von mehreren unserer Interviewpartner geäußert. Bereits Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts begleitet Adégné Ogobassa die Touristen zunächst als Träger, lernt viel von den älteren Touristenführern und wird 1984 schließlich selbst Guide. Als solcher lernt er auch den Deutschen Botschafter in Mali kennen: « *Je travaille aussi avec l'Ambassade de l'Allemagne avec Karl Prinz. [. . .] J'étais avec les guides et ça m'a fait plaisir. Pour gagner un peu plus de pain c'était idéal.* »

Amon, der uns aus eigener Motivation aufsucht, weil er unbedingt interviewt werden möchte, hat bereits mit zwölf Jahren Jahren als Touristenführer angefangen. Zunächst hilft er in einer Assoziation aus : « *Et moi, j'étais leur aide pour les soins, comme interprète, comme accompagnateur.* » Sein Schulwissen von lediglich fünf Jahren und seine Kenntnisse als Guide erweitert er in

⁶³ von denen Luttmann und auch van Beek in ihren Publikationen von 2002, 2003 und 2005^a berichten.

Abendkursen bzw. in einem Reisebüro sowie durch den Austausch mit befreundeten Berufskollegen. Auch eine Ausbildung zum Guide und eine bestandene Prüfung kann Amon nachweisen.

Amadou Radio, dessen Vater *fonctionnaire* in Sangha und Gogoli war und der wegen seiner Beredsamkeit den Namen Radio erhielt, erzählt, wie er seine Laufbahn im Tourismus als kleiner Träger beginnt, damals viel von den Alten, den Großvätern und den anderen Touristenführern lernt, um dann vor 19 Jahren schließlich selbst Guide zu werden.

Amassagou berichtet uns, wie er nach acht Jahren Schulzeit sich zunächst für die Kunst interessiert und diesbezüglich auch Prüfungen ablegt. Da er Kontakte zu den Touristen haben will, wird er vor 18 Jahren Touristenführer:

« Moi, depuis mon école j'aimais beaucoup l'art et l'artisanat Dogon, et après l'école j'ai passé des examens avec ça. J'ai voulu contacter et je suis fier de ma culture, comme la culture ne se vend pas. [. . .] Le guidage, comme je l'ai dit, pour moi, c'est d'un côté l'argent mais d'autre côté, c'est présenter ma culture, ça me frappe toujours. S' il y a des choses que je ne connais pas je demande à mon papa ou à mon grand-père, et voilà, cela ne se termine jamais. Moi, j'apprends toujours qc. de nouveau, et c'est ce qui me plaît beaucoup, vraiment !

Da Amassagou während seiner Schulausbildung vieles auch auf Englisch gelesen hat, lernt er damals nicht nur Französisch, sondern auch Englisch

Als der Tourismus im Dogonland sich immer weiter entwickelt, beschliesst auch Ali Inogo zunächst als Träger, vor 18 Jahren dann als Guide für sich, seine drei Frauen und zwölf Kinder ein kleines Zubrot zu verdienen:

« Là, dès l'enfance j'ai vu des touristes et comme enfant je les ai aidés à porter leurs sacs ou à descendre l'escalier. Suite de suite, quand j'ai terminé le collège le tourisme ici s'est développé de plus comme une bonne source à gagner sa vie. Comme je n'étais pas assez riche j'ai vu une petite solution pour moi pour gagner un peu d'argent en guidant les touristes, commça j'ai suivi les touristes et entretemps je suis ici fixe dans le métier de guide. Oui, premièrement pour soutenir un peu la famille. »

Assolou erzählt uns, wie er vor fünfzehn Jahren zunächst einem französischen Forscher als Guide hilft, bevor er nach seinem Aufenthalt in der Côte d'Ivoire beschliesst, nun ganz ins Tourismusgeschäft einzusteigen. Durch die Lektüre vieler Bücher und Texte, durch Diskussionen mit seiner Klientel und seinen Kollegen erweitert er in der Folgezeit seine Berufskennntnisse ständig:

« Et je me suis concentré un peu à la lecture pour approfondir mes connaissances sur la nature, la culture, les histoires de la religion etc. Je vais jusque Bamako. Si tu as le contact, il faut représenter. C'est un pas après l'autre. [. . .] Moi, je suis très passionné par la nature, c'est-à-dire par les oiseaux et par les herbes aussi, jusqu'à présent. Je lis un livre d'oiseaux que j'aime beaucoup – et j'aime décorer bien ma maison avec l'art. »

Touristen, die aus Algerien kommen, die die Wüste durchquert haben und ihn in Douentza nach der Straße nach Bandigara, nach Gao oder auch nur nach einem Restaurant fragen,

animieren Anfang der 90er Jahre den damals 18 jährigen Tidinni Ongoiba, den Beruf des Touristenführers zu ergreifen. Dazu ermuntert hat ihn ein alter, weiser Dogon. In drei gemeinsamen Wochen unterweist ihn dieser und zeigt ihm vieles in der Natur und der Landschaft des Pays Dogon. So erwirbt Tidinni viele seiner Kenntnisse als Dogon-Touristenführer.

Eine elfjährige Schulzeit und eine Ausbildung zum Krankenpfleger kann Godiolou dit Samuel Guirou aus Banani nachweisen. Da er noch einen zweiten Beruf und Kontakt zu den Touristen haben will und ihm die *guidage* gefällt, wird er vor 15 Jahren schließlich Touristenführer. Von seinem Großvater hört er viele der alten Erzählungen. Durch ihn erschließt sich ihm auch das traditionelle Wissen der Dogon.

Eine ganz eigene Geschichte zu seinem Berufsanfang weiß Alassane Dicko zu erzählen. Wie er berichtet, kommen Mitte der 90er Jahre Kundschafter der Rallye Dakar, die für die Streckenplanung der Rallye auch die Umgebung Douentzas erkunden wollen. Sie sind in Begleitung von Guides aus der Hauptstadt Bamako, die sich in der Gourma und im Pays Dogon ebenfalls nicht auskennen. Die Jungen des Dorfes, unter ihnen der junge Alassane, zeigen den ortsunkundigen Kundschaftern die Gegend, erklären ihnen den Verlauf von Pisten und Wegen und erhalten dafür Geschenke. Unverhofft ruscht Alassane da hinein, wird zum Guide der französischen Kundschafter und ihrer Guides aus der Hauptstadt. Die wesentlichen Dinge seines Berufs lernt er, indem andere Touristenführer, zum Beispiel Adama, wie ein Lehrling begleitet. Darüber hinaus hat er eine Ausbildung und ein Diplom der Association des Guides von Douentza, worauf er sehr stolz ist, denn die Association ist seinen Worten nach beispielhaft für ganz Mali.

Bei Emile ist es eine freundschaftliche Begegnung mit einem französischen Ehepaar, das er mit sieben Jahren kennen lernt und das ihn 1999 schließlich veranlasst, Touristenführer zu werden. Durch Briefe bleibt der Kontakt aufrecht erhalten, und eines Tages schicken sie ihm Pakete mit neuen Sachen – « *à l'époque on n'était pas habillé comme aujourd'hui, on portait des choses cassées, déchirées* » –, so dass er jetzt stets gut gekleidet die Schule besuchen kann. Nach und nach vertieft sich seine Bekanntschaft mit den Ausländern. Schließlich wird Emile ihr Guide und fährt mit ihnen in Westafrika herum. Sogar in Europa besucht er dreimal. « *Je dois dire que j'ai des parents en France. Oui, depuis que j'avais sept ans ils m'ont gardé comme leur fils, c'était ma première connaissance de tous les touristes que les jeunes font ici. C'était commça.* » Emile bedauert es sehr, die Schulbank nur sieben Jahre lang gedrückt und es daher verpasst zu haben, noch mehr Sprachen zu lernen. Gern würde er auch Englisch und Deutsch sprechen. Über die Anfänge der *guidage* in seinem eigenen Dorf

Yendouma-Sogol, das an der Falaise ca. einen Tagesmarsch nordöstlich von Sangha entfernt liegt, berichtet uns Emile:

« Il y a beaucoup de connaissances. Au début, où il n'y avait pas encore beaucoup de guides c'était les guides de Sangha. Là, il y avait un grand campement et c'était seulement eux qui accompagnaient des touristes. Nous, on était seulement les porteur d'eau après cela. On devenait un petit accompagnateur pour prendre les sacs. Après on guidait peut-être une ou deux personnes pour les emener aux villages, et puis quand il revenaient en Europe, ils nous écrivaient. Il y a des amis qui viennent. Alors de petit à petit, le guidage se développait. On a fait une formation pour un mois et un test. Il fallait passer le test pour être un guide. »

Ähnliche Motive, Guide zu werden, wie Emile hatte auch Daniel, der trotz seiner Größe von 1,95 Metern von allen Le petit Tellem genannt wird und seit acht Jahren Guide ist. Angestiftet von zwei Entwicklungshelfern, die eine Partnerschaft mit seinem Dorf Yendouma-Sogol haben und mit denen er Freundschaft schließt, beginnt er zunächst als Träger, um dann vor acht Jahren schließlich selbst Touristenführer zu werden:

« J'avais des amis qui s'étaient jumelés avec mon village. Ils s'appelaient Jean et Chantal et c'étaient eux à me faire le courage pour devenir guide. Ils venaient chaque année pour établir un dispensaire ici, et là Jean portait du boulot pour y faire un petit barrage. [. . .] Et plus tard j'ai accompagné aussi et j'ai porté ses sacs. Quand j'ai un peu grandi, l'amitié grandit aussi jusqu'à aujourd'hui. Et voilà, ça a commencé commça. Chaque année ils viennent, on fait la première étape ensemble. »

Vieles lernt Le petit Tellem durch die Erzählungen seines Vaters und Großvaters, die ihm manches zeigen, und bei Fortbildungen für Guides. *« J'aime bien parler avec des clients et de faire connaître leur cultur aussi. Ça me plaît, vraiment. »* versichert er uns.

Sehr schwer hatte es unser Koch und Caretaker in Bongo Adiourou, der uns stockend und mit belegter Stimme erzählt, wie er nach dem plötzlichen Tod seiner Eltern die Schule als Siebenjähriger verlassen muss und in der Familie seines wesentlich älteren Bruders aufwächst:

« Je n'ai pas fait beaucoup à l'école. Malheureusement, je n'ai fait qu'une seule année. Après le premier an je n'ai pas continué. Pourquoi ? Voilà, c'était le problème avec mes parents. Non, ils voulaient bien que j'allais à l'école, mais, je suis orphelin. Et ça, c'est le problème, si tu n'as pas de parents qui paient pour l'école tu ne peux pas y aller. Alors, mes parents sont morts quand j'avais sept ans, alors j'ai dû abandonner l'école. J'ai grandi chez mon frère qui est plus grand que moi. A mon enfance j'ai pris toujours les touristes à la main pour les guider à la porte ou quoi et j'ai parlé avec eux, et plus tard je les ai accompagnés un peu, ça me plaît, et j'ai voulu continuer commça. [. . .] Je suis guide depuis 2000 quand j'ai le temps, et un peu plus à partir 2003/2004. Mes amis me recommandent les touristes par téléphone. Ils sont bien connus par mes amis. Je ne travaille pas avec des agences, et je fais mes prix comme je le veux. »

Die Freude am Lernen hat sich Adiourou stets bewahrt. In Abendkursen holt er manches nach, was er vor zwei Jahrzehnten, als er die Schule abbrechen musste, versäumt hat. So spricht er heute ausgezeichnet Französisch und lernt lesen und schreiben. *« J'ai envie à étudier. »* versichert er uns und passt somit gar nicht in die Gruppe der Guides, die frühzeitig die Schule verlassen, nur um mit den fremden Besuchern zusammen zu sein. Zwar macht

auch ihm die Arbeit mit den Touristen viel Freude, doch vordergründig ist es für ihn das Geld, der Verdienst im Tourismus, was zählt: *« Si tout le monde peut travailler sur les champs et si le temps fait beau, ce n'est pas un problème. Mais dès que le temps n'est pas comme il faut, il faut avoir quelque chose pour supporter la famille. Pour moi, ce qui compte c'est le travail avec les touristes, je le fais volontiers. Avec le temps tu gagnes de l'expérience et le travail te plaît de plus en plus. »*

Ein beredtes Beispiel dafür, dass sich den jungen Männer Malis trotz einer fundierten Fachausbildung kaum Berufschancen eröffnen, ist Aldiouma. Fünfzehn seiner 29 Jahre drückt er die Schulbank, ist dann zwar fertig ausgebildeter Bautechniker, findet jedoch nun seit neun Jahren in seinem Beruf keine feste Stelle. Die ersten Erfahrungen mit dem Tourismus macht er bereits in der Schule, als ein ausländisches Ehepaar die Klasse besucht. Aldiouma findet viel Freude daran, sich mit dem Ehepaar zu unterhalten und ihm die Sehenswürdigkeiten seines Dorfes zu zeigen. Als er dann nach Abschluss seiner Ausbildung 1998 keine Anstellung findet, wird er wie zwei seiner älteren Brüder Guide. Mit einem seiner Brüder, der in einer Reiseagentur beschäftigt ist, macht er anfangs gemeinsame Touren und erhält so viele Kenntnisse in seinem neuen Beruf.

Die beiden Brüder Enkoundio dit Baba und Cheik Oumar sind für den Beruf des Touristenführers geradezu prädestiniert. Ihr Vater war mit vier oder fünf Frauen verheiratet und hat 15 Kinder. Die Söhne sind ebenfalls im Handel oder im Tourismus beschäftigt. *« Moi, je suis au milieu. Mes frères sont des antiquaires et aussi des guides à Sangha, »* erzählt uns Baba, und Cheik Oumar ergänzt ihn : *« Sept sont guides. Nous sommes plutôt une famille de guide que de cultivateur. »*

Da seine Familie die Mittel nicht aufbringen kann, besucht Cheik Oumar die Schule nur fünf kurze Jahre, lernt aber sehr viel von seinem Großvater und aus dessen Erzählungen, speziell über traditionelle Medizin. Auch im Gespräch mit dem holländischen Forschungsreisenden Hermann Haan erwarb Cheik Oumar viele seiner Kenntnisse.

« J'ai commencé la profession de guide puisque mon grand-père était un physicien, il faisait la médecine traditionnelle, et il rencontrait Hermann Haan et il parlait avec mon grand-père et c'est commça que j'ai commencé à parler le français. Sinon j'étais aussi à l'école et je l'ai appris à l'école et dans le tourisme et j'ai appris beaucoup de choses de mon grand-père qui m'a initié un peu dans le tourisme. Ça c'est développé, mais dans les questions de la médecine, voilà la médecine traditionnelle. »

Über ein Reisebüro kommt Michel, mit 24 Jahren der jüngste von uns interviewte Guide, erstmals mit dem Tourismus und mit Touristen in Berührung. Als man ihn vor vier Jahren eines Tages nach Bamako schickt, um Touristen von der Hauptstadt bis nach Sangha zu begleiten, fängt für ihn alles an. Durch Adama, durch die Reisenden und durch Fortbildungen erweitert er dann in der Folgezeit sein Wissen ständig.

Lange Zeit fällt dem Tourismus in Mali, der heute kommerzielle Ausmaße angenommen hat, keineswegs die Rolle eines Entwicklungsinstruments zu. Wie wenig er noch in den 1980ern seitens des Staates als Mittel zur Armutsbekämpfung betrachtet wird, ist schon daran abzulesen, dass das einstige staatliche Tourismusbüro *SMERT* seit der Unabhängigkeit 1960 nacheinander an insgesamt sechs Ministerien aufgehängt wird.⁶⁴ In den touristischen Zentren wie Sangha sind damals die *SMERT*-Offiziellen für den Staat von äußerster Wichtigkeit: Die Touren werden durch die *SMERT* organisiert, die Touristenführer durch sie an die internationalen Besucher vermittelt. « *Oui, la SMERT, j'ai travaillé aussi avec la SMERT, pas mal, à l'époque. Ça, c'est une ancienne agence de voyage et j'ai eu des clients de la SMERT. Mais aujourd'hui, ça n'existe plus,* » weiß uns Amassagou zu berichten. Die wenigen Hotels bleiben in staatlichem Besitz, die Gewinne aus dem Tourismus sollen über *SMERT* allein dem Staat zufließen.⁶⁵

Das ändert sich erst mit dem Ende der Tuareg-Rebellion 1995, die für Mali eine gewisse Stagnation auch der Besucherzahlen mit sich bringt. Die nun einsetzende politische und wirtschaftliche Liberalisierung erfasst auch den Tourismussektor. Die staatlichen Hotels werden verkauft, neue Unterkünfte gebaut. Malische und internationale – häufig europäische – private Touristikunternehmen strömen auf den Markt. Immer größere Besuchergruppen – von bis zu 30, ja 35 Touristen, wie uns verschiedene Guides bestätigen – und nicht nur mehr Individualtouristen besuchen nun die Dörfer an der Falaise.⁶⁶

Die Aufgaben der *SMERT* übernimmt nun die im August 1995 per Regierungsdekret gegründete *OMATHO*.⁶⁷ Neben der Werbung für das touristische Ziel Mali, der vermehrten Nutzung des Internets und dem eigenen Ausbau zu einer schlagkräftigen Organisation hat sich die *OMATHO* damals besonders die verstärkte Qualifizierung des Personals und die Verbesserung der Präsentation der Kulturgüter Malis wie Djenné, Timbuktu, Gao und das Dogonland ins Programm geschrieben.

Ein Aspekt, der zur Professionalisierung des Berufsbildes ‚Touristenführer‘ wesentlich beigetragen hat, sind die von der *OMATHO* regelmäßig durchgeführten Fortbildungen. Zwar gibt es Ausbildungskurse vereinzelt auch schon vor Gründung der *OMATHO* – beispielsweise durch die Hotels und Reiseagenturen⁶⁸ – doch ins Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit

⁶⁴ Es handelt sich um die Ministerien für Transport, für Transport und Telekommunikation, für Handwerk, für Industrie und Handwerk, für Kultur und wiederum für Handwerk (Luttmann 2002, S. 172). Erst seit jüngster Vergangenheit gibt es ein Ministerium für Handwerk und Tourismus (Ministère de l'artisanat et du tourisme).

⁶⁵ van Beek 2003, S. 267

⁶⁶ Besonders die Amerikaner und vor allem die Japaner würden meist nur in größeren, von den Agenturen organisierten Gruppen reisen, erzählt uns Adégné Ana.

⁶⁷ van Beek 2003, S. 267 f.; Luttmann 2002, S. 172; www.officetourisme-mali.com

⁶⁸ Cheik Oumar berichtet uns von einer Schulung im Jahre 1994

gelangen sie erst in der jüngeren Vergangenheit. 1998 ist das erste Mal, dass die *OMATHO* in Bandiagra eine Fortbildung durchführt, an der, wie er uns erzählt, auch Aldiouma teilnimmt. Nur Guides, die von den Associations des Guides, den Hotels, Reiseagenturen oder von den Touristen als gut benannt werden, sind zu den Fortbildungen eingeladen und werden, so Adama, in einem ersten Schritt sich zu einem lokalen Guide, dann zu einem nationalen und schließlich zu einem internationalen Guide ausgebildet.

Akouni erwähnt zwar, dass die Erzählungen und historischen Daten in diesen Kursen zu kurz kommen – « *Les dates, les histoires mais pendant les formation à Sevaré, à Mopti, on n'apprend pas cela. Ce n'est pas profond.* » – trotzdem ist er wie andere seiner Kollegen darauf bedacht, an den Schulungen sowie den anschließenden Prüfungen teilzunehmen, um danach ein Diplom, womöglich auch einen *badge* vorweisen zu können und als offizieller, von der *OMATHO* geprüfter Touristenführer mit fundierter Ausbildung anerkannt zu werden. Das Abschlussexamen will auch Adiourou aus Bongo, der zwar die Guide-Fortbildung, aber keinen Test gemacht hat, unbedingt nachholen, um dann die Insignien eines offiziellen Touristenführers vorweisen zu können. Amassagou erzählt uns aus seiner Erinnerung schließlich genauer, wie er vor vier Jahren die Schulung bei der *OMATHO* erlebt hat:

« Puis, j'étais à Mopti à 2003 pour la formation, ça a duré 20 jours, alors. J'ai ma formation comme guide – puis je suis revenu ici et j'ai bien étudié et puis je suis retourné à Mopti pour faire mon examen. Alors, c'était un examen écrit, et un examen oral et puis, j'ai reçu mon badge, voilà. Ils ont posé bien des questions, pas toujours faciles, sur les sites, l'histoire. C'était les professeurs de l'OMATHO pour nous former, même les psychologues de l'université. »

Selbst Psychologen der Universität Bamako befinden sich seinen Worten nach unter den Ausbildern. Sie unterweisen die Touristenführer, wie sie sich gegenüber ihrer Klientel verhalten sollen, und was zu sagen gut oder schlecht ist. Mit einigem Stolz weist beispielsweise Cheik Oumar auf die Zeugnisse hin, die er bei mehreren Fortbildungen erworben hat. Wie andere ist auch er der festen Überzeugung, dass ein umfangreiches Wissen und eine Fortbildung durch die *OMATHO* zu einem guten Guide unbedingt dazu gehört:

« J'ai fait une formation de guide en 1994, en 1999 et en 2002, trois à quatre fois. Cela m'a aidé beaucoup pour la technique de guidage, et l'accueil tout ça qui est si important. C'est très utile et on avance personnellement. [. . .] Oui, j'ai trois diplômes et j'aurai le 4^e bientôt. [. . .] Tu peux tomber dans tes pieds et trouver quelques-uns qui parlent le français et qui écoutent aux besoins, mais tu peux aussi trouver des guides qui ont une carte professionnelle au niveau du bureau de Bandiagara, à la mission culturelle, à l'OMATHO de Sevaré ou de Mopti. Au mois de décembre il y a beaucoup de clients et c'est là où tu peux tomber sur ça. Ce sont des guides sans qualité, et tu vois, après les touristes vont dire : ‚Bon, j'étais au pays Dogon, j'ai mal voyagé etc.‘ Ce n'est pas une bonne publicité. »

Heutzutage würden die Reiseagenturen und die Touristen nachfragen, ob der betreffende Guide bei der *OMATHO* registriert ist, ob er an Fortbildungen teilgenommen hat und ob er Zeugnisse oder einen *badge* des staatlichen Tourismusbüros nachweisen kann. Nur mit einem

Diplom der *OMATHO* gilt er heute als richtiger, als offizieller Touristenführer. Seit drei Jahren, so Ouagousserou, werden an die erfolgreichen Absolventen der Schulungen Bescheinigungen und Ausweise vergeben, und viele der offiziellen Guides vertreten die Meinung: « *Sans carte on est sans expérience.* » 28 der 35 Touristenführer in Yendouma haben jetzt ein solches Diplom, erzählt uns Emile. 302 Guides aus dem Pays Dogon sind im Jahr 2007 laut Adama bei der *OMATHO* in Mopti staatlich registriert.

In vielen der Interviews kommt immer wieder der Enthusiasmus zum Ausdruck, mit dem die Touristenführer ihre ausländischen Gäste empfangen. Gerne zeigen sie ihrer weitgereisten Klientel die Sehenswürdigkeiten ihrer Kultur und die Höhepunkte der landschaftlichen Szenerie, um sie gegen die Begeisterung, das Interesse und das Geld der Touristen einzutauschen. Hervorzuheben ist auch, wie besonders die älteren Guides mit ihren Einnahmen aus dem Tourismus kalkulieren, für sich und ihre Familien Sicherheiten zu schaffen versuchen und daher – zumindest in guten Zeiten – einen Teil der Einkünfte für die Ausbildung ihrer Kinder, für besondere Anschaffungen oder einfach für Notzeiten zurücklegen.

6.5 Die Touristenführer und ihre Klientel

Den fremden Besuchern stehen die Dogon keineswegs misstrauisch oder feindselig gegenüber, denn sie genießen Gastrecht, und man begegnet ihnen mit großer Gastfreundschaft. Zudem können von den Gästen vielleicht „neue Worte“ gelernt und Informationen von außerhalb des Dogonlandes erhalten werden. Überdies steht bei den Dogon neben der Gastlichkeit das Gebot obenan: „Der Fremde ist blind und muss geführt werden“. ⁶⁹ Schon längst sind es nicht mehr nur die ethnologisch interessierten Bildungstouristen, die in den sechziger, siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts die beschwerliche Reise nach Mali auf sich nehmen, um mit eigenen Augen zu beobachten, ob sich ihnen das mytho-poetisch verbrämte Pays Dogon genauso präsentiert, wie es Marcel Griaule in seinem *Dieu d'eau* beschrieben hat. ⁷⁰ Auch die Saharaturisten, die in den 1980ern sich nach langen, staubigen Wüstenfahrten an der faszinierenden Felslandschaft der Falaise berauschen und die, nach Hause zurückgekommen, mit ihren Schilderungen und Fotos die touristischen Sehnsüchte ihrer Zuhörer nach Abenteuer und Exotik stimulieren, spielen unter den heutigen Touristen nur noch eine recht untergeordnete Rolle. Zwar gibt es diese beiden Kategorien von fremden Besuchern immer noch, doch ist ihr prozentualer Anteil heute bedeutungslos. Längst haben sich inländische und ausländische Reiseagenturen der Organisation und Durchführung von Reisen zu den Dogon angenommen. Manche der heutigen

⁶⁹ van Beek 2003, S. 281; Luttmann 2002, S. 181

⁷⁰ Pangalé : « *Les premiers touristes étaient Français.* »

Touristengruppen erwandern sich die Sehenswürdigkeiten in der Falaise und dem Plateau nicht mehr mühsam, sondern werden auf befestigten Pisten im Geländewagen bis zu den Dörfern an der Falaise gefahren, um dort abseits des eigentlichen Dorflebens ein festes Besuchsprogramm mit Maskentanz und Souvenirverkauf präsentiert zu bekommen.⁷¹

Und eine weitere, in der Savannenzone Nordwestmalis kaum zu erwartende Besuchergruppe bewegt sich seit 2002 mit einem Riesentross an Begleitfahrzeugen entlang des Felsabbruchs von Bandiagara: Langläufer! Ihnen ist im Dezember oder Januar selbst der Aufstieg zum Youga-Massiv nicht zu steil. Ursprünglich als Ultramarathon durch ein französisches Reisebüro organisiert, wird er heute von der malischen *Ginna Dogon* veranstaltet und die Läufer reisen – wie uns Adama erklärt – meist als Individualtouristen an.⁷² Weitere Großereignisse steigern den exotischen Flair des bereits äußerst faszinierenden Pays Dogon: So die touristisch aufgezogenen Maskenfeste, beispielsweise in den letzten Dezembertagen 1999 in Pelou⁷³ oder das im Februar 2008 bereits zum zweiten Mal stattfindende Spektakel in Bandiagara.

6.5.1 Berufskodex und Selbstdarstellung

Mit einigem Pathos stellt Adiourou⁷⁴ seine Klientel, die Touristen, in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Es sind fast triviale, ja selbstverständliche Leitsätze für den Umgang mit den fremden Besuchern, die jedoch vielleicht gerade durch ihre Einfachheit Wirkung erzielen. Während der Gespräche mit den Guides hören wir sie in ähnlicher Form noch mehrfach:

« Un guide doit savoir comment être ensemble avec les clients et ils doivent être solitaire avec eux. Ils peuvent voir les touristes comme ils sont. Je ne sais pas comment on fait le tourisme en Europe, mais pour moi, je vois chaque touriste individuellement, à sa part. Il faut être sympa avec les touristes, ça compte beaucoup et solitaire à tout le monde dans le groupe et être compréhensible. Tu dois être là et tu dois te donner à tes clients. »

« *Un bon guide !* » Erstmals taucht dieser Terminus mit besonderer Betonung auf dem Adjektiv « *bon* » im Gespräch mit Mombalou dit Gol Fils auf und dient ihm im weiteren Verlauf des Interviews mehrfach zur Erklärung, Nuancierung und Abgrenzung bei der Beschreibung seines Berufes. Vor allem sind es der Respekt gegenüber der Klientel, die Glaubwürdigkeit und ein umfangreiches Wissen, die als wichtigste Attribute einen guten Touristenführer auszeichnen. Wie Mombalou sich selbst mit der ‚Aura‘ eines guten Touristenführers umgibt und wie sehr er die Divergenz zu den weniger qualifizierten Berufskollegen aufzeigen will, ist keineswegs zu übersehen, denn immer wieder weist er dezidiert auf die Unterschiede hin:

⁷¹ s. auch van Beek 2005, S. 208

⁷² siehe auch van Beek, S. 196

⁷³ an dem wir selbst teilnahmen

⁷⁴ Adiourou Dolo aus Bongo

« La chose qui me plaît le plus c'est être un bon guide aux clients, savoir son boulot. Il faut être un bon guide. [. . .] En première position un bon guide doit savoir comment on parle, et le respect et il doit obéir à ses clients. Il doit normalement accomplir sa tâche. S'il fait un contrat, il doit le finir. Ça lui mène au contentement. Il faut aussi prendre soin de tout ce qu'il passe entre eux et lui. [. . .] Un guide doit toujours respecter un touriste – il a choisi son boulot comme guide – soi-même, il a le plein droit à être avec eux, même quand ils sont énervants. »

Noch pointierter als Mombalou stellt Akouni den Terminus *bon guide* in den Vordergrund seiner Argumentation. Für ihn zählt der Anspruch auf eine hervorragende Qualität als Guide zu seinem obersten Credo, wozu es seiner Meinung nach einer ausgezeichneten Ausbildung bedarf und des ständigen Impetus, seine Kenntnisse zu erweitern, um seine Klientel zufrieden zu stellen. Als einer von wenigen unserer Interviewpartner spricht Akouni – trotz der in den letzten Jahren anwachsenden Besucherzahlen – in diesem Kontext sogar von zu vielen Touristenführern im Pays Dogon:

« Il y a trop de guides pour moi. Vous savez pourquoi ? Pour moi il y a trop de guides qui ne sont pas bien formés. Tout guide n'est pas guide. Nos clients ne viennent pas pour ces guides qui ne savent rien de spéciale. Voilà ! Il y a seulement peu de guides ici qui peuvent satisfaire nos clients. »

Großes Wissen, Berufserfahrung und ausgezeichnete Kenntnisse über die kulturellen Sehenswürdigkeiten, die Erzählungen und die Natur im Pays Dogon sind demnach die elementaren Grundvoraussetzungen, um von seinen Kollegen als Touristenführer anerkannt zu werden.⁷⁵ Der einmal erreichte Status eines *bon guide* verleiht Autorität und wird mit einigem Stolz präsentiert. Als weitere, unabdingbare Wertkriterien gelten für jeden Touristenführer Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit gegenüber den fremden Besuchern aus aller Welt. Verlangt wird überdies – so Amassagou – ein gewisses Einfühlungsvermögen und die Anpassungsfähigkeit an die Wünsche sowie die physische Konstitution der oft auch altersmäßig sehr gemischten Besuchergruppen:

« Il faut s'adapter aussi aux rythmes des clients. Il y a ceux qui ne sont pas très vite et il y a quelques-uns qui marchent très vite. Alors, il faut respecter tout ça. Avant de partir tu dois leur bien expliquer s'il faut prendre avec de l'eau, la crème solaire, les chapeaux et il faut les renseigner et aussi où il ne peuvent pas faire les photos. »

Kommt es zu Konfliktsituationen, ist es laut Amassagou der Guide, der die Empörung der Dorfbewohner hauptsächlich zu spüren bekommt: *« Des faux, c'est pas à eux, c'est le guide qui est responsable de tout et c'est le guide qui aura les discussions avec les villageois après. Le guide, c'est comme le père. »*

Der gegenseitige Respekt spielt im Verhältnis von Touristenführer und Klientel eine bedeutende Rolle, meint Cheik Oumar, der die Leitlinien für eine gelungene *guidage* mit der ihm eigenen Beredsamkeit nochmals zusammenfasst:

⁷⁵ Auch das Arbeitsethos der Dogon fordert den Einzelnen zu besonderen Leistungen auf, Luttmann 2005, S. 38

« Un bon guide ? D'abord, il y a le respect, le comportement, et l'accueil – ça, ce sont les trois choses les plus importantes. Ça commence commça, et après – il ne faut pas mentir aux touristes – et s'ils te demandent quelque chose que tu ne connais pas, tu dis : « Excusez-moi, ça je ne connais pas, mais je vais me renseigner chez des personnes qui le savent et je vous dirai ! » Tu ne dois pas répondre à toutes choses de la vie, c'est normal, mais tu peux dire cela franchement. Mais on peut tout apprendre, et si tu ne demandes pas tu n'apprendras rien. C'est important. Il faut respecter le client et le faire comprendre aux clients sur la culture et la saison des Dogon. Par exemple, s'ils marchent simplement dans les villages, ce n'est pas bien, il faut qu'ils te respectent aussi. En leur parlant, en restant très calme tu peux les enseigner, là c'est important. Il faut rester calme et sensible. »

« En première position [. . .] le respect et il doit obéir à ses clients. » Wie der bon guide lässt uns auch diese Aussage Mombalous aufhorchen, verdeutlich sie doch wie keine andere sonst, dass es sich – trotz aller gegenseitigen Sympathie und Freundlichkeit – bei dem Verhältnis zwischen Tourist und Touristenführer nicht um ein Abkommen, eine Verständigung zwischen zwei Partnern auf Augenhöhe, sondern um einen Auftraggeber, der für sein Geld Aspekte einer fremde Kultur präsentiert haben möchte, und einem Beauftragten handelt, der ein abenteuerliches, exotisches und kulturelles Ambiente zu bieten hat. Die *guidage* ist folglich als Dienstleistung zu verstehen. *Obéir*, *obéissance*, gehorchen, Gehorsam, wie Mombalou ausführt, kann auch Unterwürfigkeit und Abhängigkeit bedeuten, in die die Dogon sowohl gegenüber Kolonialverwaltung und später in gewisser Weise auch gegenüber den französischen Ethnologen um Marcel Griaule gerieten – zumindest die Familien, aus denen sich die Informanten, Guides und Accompagneurs rekrutierten.

Cheik Oumar weist mit einigem Stolz und Überzeugung auf die Gleichwertigkeit des kulturellen Austauschs mit den Touristen hin :

« Je présente ma culture et en même temps je contacte beaucoup aussi des clients. C'est l'équilibre. Je respecte ma culture et je cherche des contacts pour me développer aussi. [. . .] Les touristes me portent beaucoup de choses. C'est toujours un enrichissement pour moi-même aussi. »

Dagegen sieht sich Assolou – der bereits mehrmals Frankreich und Belgien besucht hat und sich einige Jahre in der Côte d'Ivoire aufgehalten hat – zwar als Repräsentant der eigenen Kultur, doch – im Gegensatz zu fast allen seinen von uns befragten Berufskollegen – keineswegs als Mittler zwischen den Kulturen und spricht bei der Begegnung mit den internationalen Touristen nicht von einem gegenseitigen kulturellen Austausch: « Est-ce que je peux dire cela ? Nous, on leur montre notre culture dans le pays Dogon, mais il est rare que nous apprenons quelque chose de leurs connaissances, de leur culture. Ce n'est pas réciproque. »

Assolou weist auch auf die großen ökonomischen Unterschiede zwischen den Dogon und den ausländischen Besuchern hin, die nicht nur von den Kindern im Pays Dogon als sehr reich betrachtet werden. Anschließend gibt er ein Erlebnis bei einem seiner Besuche in Frankreich zum Besten: « Moi, quand j'étais en Europe j'ai bien vu qu'il n'y a pas toujours les riches. J'ai vu en Europe un monsieur en Dordogne, il avait 76 ans et il travaillait sur les champs sur son tracteur. Moi je

suis venu au moto et j'ai pris une photo de lui et il m'a dit : « Voilà, vous voyez, ça, c'est ma retraite ! Je travaille encore ! »

Noch eine weitere Tugend ist nach Assolous Meinung ein unabdingbares Charakteristikum für einen *bon guide* : Geduld! « *La première des choses c'est la patience !* » Doch dieses Prinzip gilt für ihn nur bis zu einer bestimmten Grenze. So berichtet er uns von einem Touristen in einer größeren Reisegruppe, der seine Geduld mehr als nur strapazierte. Der gute Mann hatte alle Schriften von Marcel Griaule gelesen und wollte Assolou nun erzählen, was denn ein richtiger Dogon sei.⁷⁶ Selbst der sich mit Geduld wappende Assolou sagte daher nach drei Tagen: Jetzt reicht's! Nachdem er sich mit den anderen Tour-Mitgliedern beraten hatte, bat er den Besserwisser schließlich um eine freundliche Unterredung. Dieser konnte jedoch den gutgemeinten Ratschlägen seines Touristenführers nicht folgen.

Untrügliche Kriterien für ein gelungene Tour und einen guten Touristenführer sind laut Emile daher: « *Il doit gagner toujours plus de clients. Ils accompagnent ses clients et à la fin tout le monde doit être très content. Ils vont envoyer leurs amis. Ils doivent le dire à leurs amis : « C'est un bon guide là-bas. Vous devez y aller ! »*

6.5.2. *Le monde entier*

Auch was die Nationalitäten der Besucher angeht, hat sich das Bild im letzten Jahrzehnt verschoben. Zwar stellen die westlichen – und wegen der sprachlichen Kompetenz die frankophonen⁷⁷ – Länder immer noch einen Großteil der fremden Gäste, doch seit dem Ende des kalten Krieges kommen auch aus dem Osten Europas vermehrt Besucher nach Mali und ins Dogonland. Ja, selbst bei reisesüchtigen Touristen aus dem Fernen Osten hat sich der exotische Zauber der Falaise und des Plateaus von Bandiagara längst herumgesprochen, womit nicht nur die fotohungrigen Japaner gemeint sind, sondern seit einem Jahrzehnt in zunehmendem Maße auch Touristen aus Korea und China.

Selbst aus den westafrikanischen Nachbarländern sowie aus Mali selbst stammen heute einzelne Besuchergruppen. Auf Touristen aus Kamerun hat sich Aldiouma spezialisiert, der längere Zeit dort gelebt hat und daher auch eine der dortigen Sprachen spricht. Besonders aus dem Norden des Landes sollen – so Aldiouma – alljährlich größere Touristengruppen kommen. Islamische Pilger der Toucouleur aus dem Senegal suchen in jedem Februar Deguemberé auf. In diesen in der Nähe von Bandiagara gelegenen Flecken hatte sich nach langen Eroberungszügen um 1860 das geistliche und weltliche Oberhaupt der Toucouleur El Hadj Umar Tall zurückgezogen, der auch heute noch unter den Toucouleur viele Anhänger

⁷⁶ : « *Un jour, j'avais quelqu'un qui m'amerdaît beaucoup. Il a lu tout les livres de Marcel Griaule et il voulait me raconter ce qu'est un Dogon !* »

⁷⁷ « *Français, à cause de la langue, la famille des anciens colonistes* » erklärt uns Adama.

hat und dem – wie wir bei Besuch Deguembérés feststellen konnten – auch die Dogon eine gewisse Verehrung zukommen lassen.⁷⁸

Auch kommen seit langem Landsleute, Studenten- und Pfadfindergruppen aus Bamako, wie uns Amon erklärt, um die grandiose Felskulisse in der Umgebung von Sangha und Banani zu besuchen. Von einer Besonderheit berichtet Assolou:

« Tout le monde est ici. Mais il paraît qu'ils vont venir. Il y a même des Africains, des Camérounais, même des Maliens. Une fois, des Maliens ont accompagné quelqu'un à l'hôpital ici à Sangha, et puis ils sont restés pour quelques jours ici. Ils ont vu le tunnel de Bongo, la cascade, l'échelle, j'ai même des touristes Dogon ! »

Aus allen Herren Ländern,⁷⁹ ja selbst aus dem eigenen Land, aus der Hauptstadt kommen folglich heutzutage die Touristen, die hauptsächlich während der ‚kühlen‘⁸⁰ Monate zwischen November und Februar zu den touristisch exponierten Punkten im Pays Dogon strömen.

« Aujourd'hui le pays Dogon est connu dans le monde entier et là c'est un grand valeur. Pour les Dogon, pour le Mali, pour l'Afrique et pour le monde entier. C'est aussi très important pour moi aussi, au pays Dogon, c'est important aussi, avec notre culture on est très riche, et ça, il faut faire comprendre au monde. Vous voyez, le Mali, c'est un pays, mais le pays Dogon, c'est encore un pays dans le pays. C'est important, et c'est une chose dont je peux être bien fier, »

so erläutert Cheik Oumar die momentane Situation. Das weiterhin steigende Interesse der internationalen Urlauber und nun sogar von Touristen aus dem eigenen Land, bereitet den Dogon Stolz und Genugtuung. Stolz auf ihre Geschichte, auf ihr Land, auf ihre Kultur. Genugtuung deshalb, von der Stadtbevölkerung des eigenen Staates nicht mehr als arme, fortschrittsfeindliche Bauernbevölkerung am Rande des Sahel abgetan zu werden, sondern nun auch für sie interessant zu sein und den Städtern zwar keine ökonomischen, doch zumindest kulturelle und landschaftliche Reichtümer präsentieren zu können.

6.5.3 Konfliktsituationen

Darauf angesprochen, ob auch von negativen Erfahrungen mit den Touristen oder sogar von Streitigkeiten zu berichten sei, erhalten wir von einem Teil der Interviewpartner eine kategorisch verneinende Antwort. *« Les Dogon ne se disputent jamais ! »* weist beispielweise Pangalé jeden Streit weit von sich, um anschließend wiederum auf seine gute Zusammenarbeit mit Marcel Griaule hinzuweisen: *« Jamais de disputes, jamais. Quand j'ai commencé le travail avec Marcel Griaule je lui ai expliqué tout ce qu'il voulait savoir, alors on n'avait*

⁷⁸ El Hadj Umar Tall kam am 12. Februar 1864 bei der Explosion eines Pulverlagers ums Leben. Deshalb pilgern seine Anhänger, wie uns Adama erklärte, in jedem Februar, aus dem Senegal nach Deguembéré.

⁷⁹ *« La majorité des touristes est français, mais il y en a aussi des Hollandais, des Italiens, des Allemands, les Américains, les Canadiens, les Japonais, les Chinois. C'est le monde entier. »* bestätigt uns Amassagou.

⁸⁰ Die Bezeichnung kühl ist natürlich relativ zu sehen, denn während manch internationaler Tourist trotz Harmattan und Staubnebel oft weiterhin über die Hitze stöhnt, greift ihr Dogonguide häufig frierend zu Pudelmütze und Pullover.

jamais des problèmes. » In Pangalés strikter Verneinung von jeglichen Differenzen oder Problemen mit den fremden Besuchern kommt der Konformationsdruck in der Gemeinschaft, die absolute Verpflichtung zur Gastfreundschaft und das Streben der Dogon nach Harmonie zum Ausdruck, das Gebot, nach außen wie nach innen ein Bild völliger gesellschaftlicher Harmonie zu bieten.⁸¹ Es ist ein Bild kollektiven Zusammenwirkens, das bereits den ersten Ethnographen im Pays Dogon auffiel und von dem sie in ihren Veröffentlichungen begeistert berichtet haben.⁸² So schreibt Michel Leiris, Archivar der Mission Dakar – Djibouti, am 23. Oktober 1931 überschwänglich an seine Frau:

« Ici la religion a un sens, car on lui demande quelque chose de précis. L'amour a un sens parce qu'il est caché. La beauté en a un parce qu'elle est involontaire. La bêtise n'existe pas car il n'est pas question d'intelligence. Rien n'est raté et rien ne manque, car il n'est pas question d'efficacité. Il n'y a ni décrépitude, ni naissance car tout est égrené dans un cycle continu »⁸³

Ungeachtet dieses Harmoniebestrebens, das bereits die ersten Besucher begeistert und in seinen Bann gezogen hat, äußern sich Spannungen zwischen Eheleuten, Nachbarn oder Dorfquartieren auch in der Dogongesellschaft durchaus in Streit und Zwietracht. Und natürlich können auch Meinungsverschiedenheiten und Probleme mit Angehörigen anderer Ethnien, wie etwa mit den alten Erzrivalen, den Peul, oder Fremden wie den Touristen in lautem Disput und Auseinandersetzungen enden. Ältere Guides wissen anbahnenden Spannungen mit ihrer Klientel meist mit viel Diplomatie und Geschick aus dem Wege zu gehen. *« Il faut accepter et respecter, il faut éviter les disputes, »* ist Adégné Anas Maxime. Um ihr gerecht zu werden, muss er beispielweise bei großen Gruppen mit vielen unterschiedlichen Charakteren immer wieder den Ausgleich suchen, muss beim anstrengenden Wandern und Klettern in der Falaise die langsameren Mitglieder ermuntern, darf aber die anderen nicht zu sehr zurückhalten.

« Moi, je ne dis rien. Les touristes partiront bientôt et ils ne reviennent pas, c'est alors passé, » so glaubt Moussa allen Konflikten und Diskussionen aus dem Wege gehen zu können, und – seinen Aussagen nach – bisher mit Erfolg. Dagegen räumen manche ältere wie auch jüngere Berufskollegen – wie Mombalou dit Gol Fils oder Michel – durchaus Meinungsverschiedenheiten mit einzelnen ihrer Touristen ein: *« Oui, ça arrive »*. Michel relativiert seine Aussage dann jedoch: *« Les autres aussi, ça arrive souvent »*.

Les autres, die Anderen. In der Mehrzahl der Fälle sind hiermit keineswegs Dogon gemeint, sondern Touristenführer aus Bamako, aus den Handwerkskasten und/oder aus anderen Ethnien wie die Bamana, Songhay oder Peul, was Cheik Oumar nochmals verdeutlicht:

⁸¹ Pern, van Beek 1982, S. 118

⁸² Doquet 2002, S. 5 ff.; van Beek 2002

⁸³ Leiris 1996, S. 242 ; Doquet 2002, S. 5

« Pour nous, ce sont des guides qui ne sont pas Dogon. Ils ont leurs disputes. Des fois, les clients leur demandent un petit service et souvent ces guides ne parlent pas Dogon. C'est difficile. Les villageois ne le comprennent pas. [. . .] Ils viennent beaucoup. Normalement, ils devraient être obligés de prendre un guide local ici. Nous, on est là avec l'association et on est en train de faire un papier que cela est terminé bientôt. Je suis le secrétaire dans le bureau de l'association et on en fait un point. C'est une question de qualité. [. . .] Les bon guides de Segou et de Bamako, ils se prennent un guide local. »

Manchmal sei es schon wie mit Kindern – *« un peu comme avec les enfants »*, sagt Ali Inogo, besonders wenn einige Touristen nicht hinhören wollen und man ihnen immer wieder erklären muss, wie sie sich an bestimmten Orten verhalten, diese niemals alleine aufsuchen sollen, was zu tun und was zu lassen ist. *« Il faut rire de cela. »* trägt er es mit Humor. *« Tu leur suis comme un chien, tu les gardes, »* bemerkt auch Amon hierzu.

Seit drei, vier Jahren, so berichtet Assolou, werden auch seitens der *OMATHO* Ratschläge erteilt, wie Vorfälle und ihre Ausweitung zu vermeiden sind. Zunächst sollen sich die Tourmitglieder untereinander aussprechen, um sich und den Konflikt zu beruhigen.

« D'abord, le guidage n'était pas encore un métier et j'accepte à connaître des différentes nationalités. Il ne faut pas t'énerver. Il y a toujours des différences et on peut trouver des solutions, » erzählt uns Cheik Oumar. Aufgefordert ist zunächst immer der Touristenführer, eine Lösung zu finden und die Situation zu beruhigen:

« Les guides doivent avoir la solution, quelle que le soit, la méchanceté, les agressions. Un guide peut le maîtriser. C'est pour ça qu'on est devenu guide, pas pour s'énerver. On prend chaque personne comment elle est. Il y a toujours des personnes qui n'écoutent pas, mais il faut trouver une solution, comme avec un enfant. Un enfant qui fait beaucoup de fautes, il ne faut pas être énervé, il faut avoir la patience et expliquer tout, plusieurs fois. C'est commça comme avec les enfants, et nous, nous sommes les parents ! On connaît très, très peu de touristes qui sont très bizarres mais nous l'acceptons et on va les faire comprendre. C'est leurs vacances ici et en Afrique on a beaucoup de temps. Il faut le comprendre. »

Von großer Wichtigkeit ist vor allem die vorherige, gute Organisation einer Tour. Hierzu gehört nach Meinung von Adégné Ana und Sékou unbedingt ein schriftlich festgelegter Vertrag, der alle Punkte, zumindest ein vorher ausgemachtes Programm, die Route, die Kosten der Tour etc. enthält. Im Falle späterer Auseinandersetzungen können sich dann sowohl die Touristen, als auch der Guide auf die vertragsmäßigen Abmachungen berufen.

Ständige Reizthemen, die immer wieder aufs Neu Konflikte heraufbeschwören, sind einerseits das unachtsame Betreten verbotener Bezirke durch die Touristen, andererseits das wahllose Fotografieren von Personen oder geheimen Plätzen. Der Fotoapparat ist das Emblem der touristischen Begegnung schlechthin, und für die Dogonbevölkerung ist ein Tourist ein Fotoapparat. *« Les Japonais, par exemple, photo sur photo, photo sur photo. Ils ne veulent même pas une simple explication. Ils font les photos. C'est tout ! »* wie Adégné Ana erzählt.

Zudem ist das Fotografieren mit Geld verbunden,⁸⁴ doch keineswegs will jede Person und soll jeder Ort fotografiert werden. « *Je leur explique : Là, il y a les endroits interdits ! - et puis ils y marchent pour prendre une photo,* » so erzählt es uns Ama. Besonders Akouni zeichnet diesbezüglich ein wenig harmonisches Bild. Kaum habe man das Hotel verlassen, schon fangen die Probleme mit fotografierhungrigen Touristen an. Kaum meint der Guide, nun doch wirklich alles zu diesem Thema gesagt zu haben und geht weiter, schon bleibt jemand aus seiner Gruppe zurück und macht unerlaubterweise Fotos an heiligen Plätzen. « *C'est toi qui es responsable de ça ! Il faut payer une amende pour régler cela, pour purifier l'endroit après cela. Il faut expliquer tout, il faut l'écouter. Après c'est toujours le guide qui a tort* ». Trotzdem hat Akouni im Allgemeinen ein gutes Verhältnis zu seinen Touristen: « *Oui, j'arrive presque toujours à calmer avec modestie. Si non, je dois garder mes clients dans mon cœur, toujours.* » Doch während er sich bisher sehr beredsam, aber ruhig mit uns unterhalten hat, verliert er bei der Schilderung der folgenden ‚Begebenheit‘ die Contenance:

« Mais je me souviens bien d'un groupe de 15 personnes à Youga Piri, chez nous, il y avait une jeune femme qui vient d'avoir accoucher un bébé, et s'il y a une jeune femme comme ça, elle ne sort pas pour une quinzaine de jours, elle reste à la maison. Il y avait une femme dans le groupe qui est allée dans la maison, moi et la jeune femme, elle nous a dit ‚Non, non, pas de photos, s'il vous plaît !‘ Après, la femme, elle a fait la photo et la fille avec son enfant elle s'enfuit, elle a pleuré, elle a crié ‚Non, non !‘ Et les villageois m'ont demandé : ‚Qu'est-ce qui s'est passé ?‘ Moi, je ne pourrais rien dire avec ça, mais j'étais fâché, vraiment. C'est une chose sacrée. On ne sort pas commça. Et puis, les villageois m'ont demandé si je n'ai pas expliqué à la femme qu'on ne fait pas cela chez nous pendant la quarantaine. J'ai demandé à la femme de donner de l'argent, mais elle n'a pas compris. C'est ça, on ne prend pas une photo d'un bébé commça. »

Genauso wie Dogon-Frauen während ihres Monatszyklus aufgefordert sind, sich in die Frauenhäuser am Rande des Dorfes zurückzuziehen, um Unheil und Schaden von der Gemeinschaft fern zu halten, unterliegen die Mütter während des Kindbetts ähnlichen Normen und Regeln. Unmittelbar nach der Entbindung gelten auch sie als unrein und können daher für einen bestimmten Zeitraum Unglück über ihre Familie bringen. Sie wohnen zwar weiterhin im Familiengehöft, jedoch getrennt von den Anderen, verpflegen das Neugeborene, bereiten ihr Essen selbst und essen nicht zusammen mit dem Rest der Familie. Der Affront durch die Touristin stellt für die Mutter, die gezwungen wird, ihre Quarantäne aufzugeben und vor der fremden Besucherin zu flüchten, aber auch für die Familie und das ganze Dorf eine tiefe Entwürdigung dar. Doch als die Touristin einen Geldbetrag für ein Sühneopfer geben soll, versteht sie die ganze Aufregung nicht. Seine damalige Entrüstung ist Akouni immer noch anzusehen. « *J'étais fâché. Oh là là, j'étais vraiment blessé jusqu'au fond de mon cœur, j'étais profondément blessé !* »

⁸⁴ Wie van Beek (2005, S. 205) schildert, wird von besonders gewitzten Dogon manchmal sogar für Landschaftsaufnahmen Geld verlangt.

Einen ähnlichen Vorfall und wiederum mit einer Touristin, die Fotos von den Alten in Yendouma machen wollte, schildert Emile. Bereitwillig begleitete er sie zu verschiedenen Dorfbewohnern, und nach deren Einverständnis können Fotos gemacht werden. *« Je développe les photos et je vous les envoie, »* versichert die Touristin. Bei einem späteren Besuch in Frankreich fällt Emile in einem Buchladen ein Buch über die Dogon auf: *« Je l'ai ouvert et j'ai vu des photos de ma mère, mon père, ma grand-mère, les vieux de Yendouma, tout. C'était un peu trop pour moi. Elle m'a triché. »* In diesem Fall ist die Verschleierung der wahren Absichten ein grober Verstoß gegen Anstand und Höflichkeit des Dorfes, eine Demütigung für seine Bevölkerung und ein Affront gegenüber dem Guide. *« Voilà, je ne voulais plus la voir, cette femme. Quand elle est revenu à Yendouma je lui ai dit de se chercher un autre guide, pas moi. Elle est partie, et moi, je ne veux plus donner mes connaissances. »*

Adama berichtet von keinerlei eigenen Problemen während seiner Touren durch das Dogonland, Mali oder durch andere Länder Westafrikas. Er sieht sich zusammen mit den Touristen als Team für einige Tage, das eine abwechslungsreiche und harmonisch verlaufende Tour als gemeinsames Ziel hat. Hat eines der Tourmitglieder etwas auszusetzen, zieht es Adama vor, das Ärgernis offen anzusprechen. Wenn der Einwand berechtigt ist, entschuldigt er sich, so dass die Tour ohne gegenseitige Vorbehalte fortgesetzt werden kann. Abschließend erzählt Adama den Fall eines Kollegen aus Sangha, bei dem er vermittelnd eingreifen musste und der für den Guide gerade noch glimpflich verlief:

« Comme mediateur, j'ai réglé une fois à Ireli. C'était un peu dur. C'est là, c'était la faute du guide. Normalement, si tu es avec les touristes tu dois bien passer les jours avec eux. Et lui il était à Ireli avec les touristes, et la nuit, il est allé à Sangha à sa famille. L'autre jour il était un peu tard et quand il était arrivé à Ireli, les touristes ne le voulaient plus comme guide, si c'est commça. Donc, je me suis engagé avec lui, j'ai parlé aux touristes, j'ai dit qu'il ne faut pas prendre un autre guide, car j'ai parlé avec lui et il ne le fera plus. Puis j'ai dit, que j'allais les accompagner pour un jour. Ils ont bien entendu et c'est bien développé. »

Einen vergleichbaren Vorfall schildert Ouagousserou und gibt auch Ratschläge, wie Probleme mit der eigenen Klientel von vornherein vermieden werden können:

« Bon oui, les conflits, ça existe. Une fois j'ai assisté à un conflit à quelqu'un que je connais très bien. Le guide, bon, il a trop, trop, trop bu, cela veut dire, il a bu trop d'alcool. Moi, je devais lui rendre à la réalité, aie, aie . . . J'ai calmé les clients, je leur ai dit « Il n'est pas commça ! Calmez-vous ! » Je lui ai dit que ce qu'il a fait n'était pas correct, calme-toi. Après ils se sont compris et il a continué à guider le groupe. Et chaque fois après quand je l'ai vu, je lui ai donné des conseils à laisser tomber l'alcool. Il ne l'aimait pas, mais il a appris, et il a cessé de boire un jour, pendant le travail. Dans les groupes, oui, ce ne sont pas toujours les guides mais aussi les touristes qui peuvent causer les disputes. Donc, s'ils demandent trop c'est pas juste. Le problème est, on ne peut pas les éliminer au milieu de la brousse pendant un voyage. C'est pourquoi que j'ai dit que le guide doit être très patient et il faut être stable, au moins envers les autres. Au moment d'une déchirure entre vous et un des clients, ça contamine les autres aussi. Ils ne sont pas contents de ça. Alors, c'est toi le guide et il faut être très patient, très conscient et très tolérant. Voilà, très psychologique. »

In beiden Fällen führt nicht etwa die Unhöflichkeiten fotografierhungriger Touristen, sondern das Fehlverhalten der Guides zu Streitigkeiten und Disput mit den ihnen anvertrauten Touristen. Gleichzeitig wird bei der Lösung des Konflikts durch Adama bzw. Ouagousserou die Verantwortung der Guides untereinander deutlich. Es geht darum, den Berufskollegen in Anwesenheit der fremden Besucher nicht das Gesicht verlieren zu lassen. Darüber hinaus wird durch Adamas und Ouagousserous gütliches Einschreiten vermieden, dass durch diese Fahrlässigkeiten auch der eigene Berufsstand und die eigene Gesellschaft an Ansehen verliert. Man hilft dem anderen und bemüht sich um Ausgleich. Die abschließende Klärung des Vorfalls und eventuelle Sanktionen werden auf später, nach Abreise der Touristen, verschoben. Ein gewisser Wandel wird sichtbar: Im Interesse des Berufsstands und seiner Außenpräsentation werden – außerhalb des Dorf- und Familienverbandes – Konflikte mit der Klientel untereinander offen angesprochen, Lösungsstrategien vorgeschlagen, Hilfe angeboten, alles im Sinne einer psychologisch fundierten Fortbildung durch die *OMATHO*.

6.5.4. *La saison morte*

Das Klima ist neben anthropogenen Faktoren der wichtigste Umweltfaktor für die Ausbildung einer Vegetationszone und hat hauptsächlich Einfluss auf die Geschichte, Kultur, Politik, Sozialorganisation und Ökonomie der in dem betreffenden Naturraum siedelnden Gesellschaften.⁸⁵ Wie ein Großteil des heutigen Mali liegt die Region Mopti mit dem Pays Dogon in den wechselfeuchten Tropen, die durch deutlich ausgeprägte Regen- und Trockenzeiten, ein sommerhumides Trockenklima sowie durch einen sehr ausgeglichenen Temperaturgang gekennzeichnet sind. Die Jahreszeiten sind folglich nicht wie in Mitteleuropa durch Temperaturschwankungen, sondern durch den Niederschlagsgang geprägt, für den eine starke Saisonalität typisch ist. So fallen die Niederschläge nicht das ganze Jahr über, sondern sind auf die Sommermonate begrenzt.⁸⁶ Und während die Regenzeit in der Hauptstadt Bamako zwischen April und Oktober fünf bis sieben Monate andauert und dort eine jährliche Niederschlagsmenge von 1043 mm und Durchschnittstemperaturen von 27,6°C beobachtet werden, fallen in dem nördlicher gelegenen Mopti bei mittleren Temperaturen von 28,4 °C nur noch 453 mm Regen.⁸⁷

Die agronomische Trockengrenze für den Regenfeldbau, wie ihn die Dogon hauptsächlich betreiben, liegt mit einer Variabilität von 30 % bei 300 mm Niederschlag pro Jahr. Hinzu kommt eine hohe Verdunstungsrate von 2600 mm über einer Seeoberfläche, ein Wert, der ein

⁸⁵ McIntosh 1998, S. 69; Neumann 2004, S. 42

⁸⁶ Neumann 2002, S. 72

⁸⁷ Quelle: www.klimadiagramme.de

Vielfaches über dem Jahresniederschlag liegt.⁸⁸ Deshalb ist die Verfügbarkeit von Wasser im westafrikanischen Savannengürtel stark eingeschränkt, und dementsprechend die Vegetationszeit auf die Monate der Regenzeit begrenzt.⁸⁹ Ein weiteres großes Problem in der Savannenzone – und damit auch im Dogonland – ist die extreme zeitliche und regionale Variabilität der Niederschlagsereignisse und der Niederschlagsmengen. Typisch für die nördliche Sudan- und die Sahelzone ist überdies die ungleiche regionale Verteilung der Niederschläge, die häufig in Form heftiger, lokal begrenzter Wolkenbrüche und Gewitter fallen, von denen wir 2006, einem Jahr mit einer durchschnittlichen Gesamtniederschlagsmenge von 420,1 mm, während drei Wochen im Juli/August im Pays Dogon alleine acht miterleben konnten. Innerhalb von ein bis zwei Stunden fallen in einigen Gebieten nicht selten über 50 mm und mehr an Regen, während zur gleichen Zeit in benachbarten Regionen kein Niederschlag fällt. So kann zu Recht gesagt werden: „Die Dogon können niemals mit Regen rechnen, sie können nur auf ihn hoffen!“

Vom Rhythmus der Jahreszeiten ist auch der Tourismus im Pays Dogon betroffen und konzentriert sich hauptsächlich auf die ‚kühlen‘ Monate der Trockenzeit von November bis Februar. Im touristischen Kerngebiet um Sangha und den benachbarten Dörfern an der Falaise ist dann an manchen Tagen in den Hotels und Campements nur noch mit Mühe ein freier Übernachtungsplatz zu finden. Obwohl das Dogonland sich in der Regenzeit von seiner grünen Seite präsentiert, nehmen weitaus weniger Touristen die höheren Temperaturen und die größere Luftfeuchtigkeit in Kauf.

Klettern ab Ende März die Tageshöchsttemperaturen stetig, und überschreitet im Mai die Quecksilbersäule die 45°C-Marke am Frühnachmittag tagtäglich, kommen die touristischen Aktivitäten quasi zum Erliegen. Die malischen und ausländischen Reiseagenturen schicken nun keine Touristengruppen mehr ins Pays Dogon und auch die Individualtouristen meiden – bis auf wenige Unentwegte – die kaum erträgliche Hitze und Schwüle in diesen Monaten. Diese touristisch ereignislose Periode zwischen März und Juni wird nicht nur von den Touristenführern *La saison morte*, die ‚tote Jahreszeit‘, genannt. Alle unsere Interviewpartner geben an, die *guidage* während der *saison morte* zwangsläufig ruhen zu lassen und nur Abigail erzählt uns, das Campement ‚Le Chameleon‘ in Banani für die wenigen Touristen, die dann das Pays Dogon trotzdem besuchen, offen zu halten.

Die meisten Guides geben an, in der *saison morte* ihren Familien und Anverwandten zu helfen, ihre Arbeitskraft beim Bau und der Reparatur von Hütten und Campements einzusetzen oder – wie beispielsweise Akouni – einfach altbekannte Freunde zu besuchen. Verdunkeln im Juni

⁸⁸ Zum Vergleich: In Frankfurt liegt die maximale potenzielle Verdunstung lediglich bei 657 mm.

⁸⁹ Fricke 2004, S.434; Neumann 2002, S. 72 f.

/ Juli erste Gewitterwolken den Himmel über dem Pays Dogon, beginnt für den Großteil der Bevölkerung die beschwerliche Arbeit auf den Hirsefeldern, die sozioökonomische Grundlage der Dogon-Gesellschaft. Der Feldanbau endet erst mit der Ernte im Oktober und November. Im Januar finden in den einzelnen Dorfgemeinschaften Erntefeste statt⁹⁰ Viele Touristenführer bleiben daher auch während der Regen- und Erntezeit bei ihren Familien und unterstützen sie bei der Bestellung der Felder und der Aussaat von Fonio, Hirse und Bohnen. 1949 wurde von Marcel Griaule oberhalb von Sangha der erste Staudamm im Pays Dogon eingeweiht, ein Ereignis, das auch den heutigen Dogon noch in guter Erinnerung ist.⁹¹ Besonders in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wurden weitere Staudämme errichtet. Hierdurch war es möglich, den bei den Dogon seit altersher bekannten Irrigationsfeldbau stark auszuweiten. Von September bis April kann man nun beobachten, wie Männer und Frauen auf kleinen, schachbrettartigen Parzellen – die zum Teil auf ursprünglich blankem Fels errichtet sind – oder in großen Gemeinschaftsgärten Zwiebeln, Salate und Gemüse anbauen.⁹²

Gefragt nach seinen Aktivitäten in der touristenlosen Zeit erklärt uns Adégné Ana:

« Je travaille aux champs, et les femmes travaillent aussi aux champs d'ignons. Le propriétaire des champs nous dit que nous pouvons garder la récolte pour nous, mais après ça je lui redonne les champs, voilà. Il les redistribue dans la famille. Avant, on n'avait pas d'eau, après le barrage, on a assez d'eau. Alors, c'est pour cela que la récolte et tout pour nous, même, si on le vend sur le marché. Alors, le champs est comme ton champs, mais tu dois le changer chaque an. La personne qui possède cela fait ça. »

Verteilt werden die Felder also von dem Ältesten der Lineage. Zwar gehören die Felder dem ganzen Dorf, doch er bestimmt, welche Felder welcher Bodenqualität die männlichen Familienmitglieder zur Bearbeitung zugesprochen bekommen. Da sie meist nur die Felder schlechterer Bodenqualität erhalten, suchen sich die jungen Männer zusätzliche Verdienstmöglichkeiten, beispielsweise in der ökonomischen Nische Tourismus.

Adama und Aldiouma weisen darauf hin, dass sie in guten Jahren als Guide gerade genug verdienen. Aldiouma erzählt uns anschließend, welche Tätigkeiten er in der *saison morte* durchführt:

« Parfois ça suffit, parfois c'est insuffisant. Dans la saison morte le salaire ne suffit jamais, alors on est content de chaque singulière personne.

[Dans la saison morte], oui, je travaille comme privé technicien des bâtiments. Oui, j'aimerais très bien travailler dans ce métier comme technicien, mais j'espère toujours de trouver un jour quelqu'un qui peut me donner un travail. Ici au Mali je ne trouve rien, mais comme guide que je ne peux pas être guide pour toujours. Ce n'est pas un travail sûr, mais j'aimerais bien avoir un travail sûr. C'est ma profession préférée. Dans la saison morte il y a aussi beaucoup à faire. Je

⁹⁰ Diawara 1997, S. 605

⁹¹ Wanono 1998, S. 17

⁹² Diawara 1997, S. 606

travaille dans le campement de mon père, je construis de nouveaux bâtiments ou sur les champs, je coupe le blé, je garde les moutons, je suis avec ma famille. »

Die anderen Touristenführer geben dagegen meist an, mit dem im Tourismus verdienten Geld lediglich in den wenigen Monaten um den Jahreswechsel auszukommen. Zwar berichtet Baba, bis zu 80 und mehr Touren pro Saison durchzuführen.⁹³ Darüberhinaus verfügt er über gute Verbindungen zur französischen Botschaft und ist offizieller Guide der Militärorganisation. Manchmal führt er Gruppen von bis zu 36 Personen. Trotzdem sagt er, dass sein Verdienst als Touristenführer nicht ausreichend ist:

« Non, ça ne suffit pas. Bon, on ne peut pas faire deux à la fois. Dans la saison morte par exemple, ça c'est 3 ou 4 mois. Mais même dans les autres mois il n'y est pas sûr qu'on peut travailler régulièrement. Et là, ça ne suffit pas, on peut essayer à économiser un peu, mais ce n'est pas facile à le faire. Les uns sont mariés, les autres sont célibataires. Comme moi, par exemple, j'aide un peu ma mère, elle vit seul, elle est divorcée. Je suis obligé de l'aider, j'ai une petite sœur aussi. Je lui donne une partie. Pour manger, pour la location. Dans la saison morte j'aide ma famille, si j'en ai pas un autre boulot à faire. »

Die *guidage*, die Arbeit als Touristenführer ist demnach keineswegs als Vollzeitjob anzusehen, worauf Ouagousserou extra hinweist:

« Le travail comme guide, bon, c'était du travail supplémentaire. C'est une profession exceptionnel. Dans la saison morte je travaillais avec ma famille et le guidage, c'était un peu de plus. On vivait un peu mieux. »

Der Tourismus ist folglich ein saisonales Geschäft, das während der Trockenzeit und nach der Ernte der Hauptbauprodukte Hirse und Fonio und vor der schwülheißen *saison morte* seinen Höhepunkt hat. So ist es nicht verwunderlich, dass die meisten Guides ihren Wanderstab⁹⁴ bereits nach drei, vier Monaten wieder in die Ecke stellen. Daher wird die Arbeit im Tourismus von vielen, so etwa von Adégné Ana und Yanogué, lediglich als kleines Zubrot neben der hauptsächlich betriebenen Feldarbeit angesehen. Es ist eine der Möglichkeiten, um Rücklagen für Medikamente, das Schulgeld der Kinder, für Kleidung oder die Behausung zu erlangen. Bargeld kann in einem an Arbeitsplätzen armen Land wie Mali selten durch direkte Lohnarbeit, sondern meist nur durch Handel, Dienstleistungen und den Verkauf von *cash crop*, wie Zwiebeln, Salate und Gemüse, erzielt werden. Ama macht sich den Preisunterschied vieler Waren zwischen der Hauptstadt und den abgelegenen Regionen Malis wie dem Pays Dogon zunutze. An der Falaise kauft er Zwiebeln auf, bringt sie per Bus nach Bamako und erhält dort für seine Ware den zwei- bis dreifachen Preis.

Verheiratete Guides verwenden ihren Verdienst fast ausschließlich für den Unterhalt ihrer Familien und behalten davon meist nur einen geringen Teil für sich selbst. So erklärt

⁹³ Womit Baba der absolute Spitzenreiter unter den von uns befragten Guides ist. Häufig werden von den Guides sechs bis zwölf einwöchige Touren pro Jahr mit zwei bis fünfzehn Touristen angegeben.

⁹⁴ Dieser findet auch bei den Dogon durchaus Anwendung.

beispielsweise Ali Inogo, der drei Frauen und zwölf Kinder zu versorgen hat: « *Le chef de famille comme moi ne pas peut pas récupérer quelque chose pour soi-même. C'est toujours la grande repartition. Une fois, les femmes, elles ont besoin de bien des choses. Vous comprenez ?* »

Auch Cheik Oumar kommt keineswegs mit seinem Einkommen aus, überbrückt jedoch auf ganz besondere Weise die touristenlose Zeit. Auch gewährt er uns bei seiner ausführlichen Schilderung einen kurzen Einblick in die Kreditvergabe im malischen Bankwesen:

« Non, non, c'est insuffisant. Mais il faut travailler encore autres choses. Grâce au tourisme on a les contacts, on a des amis qui nous aident un peu, qui nous envoient quelque chose de la France par versement. Ce sont de bons clients qui financent le guide pendant le temps où il n'y a pas de travail. Tu travailles, tu travailles, tu ne peux jamais t'acheter un 4x4 par exemple. Ça coûte trop cher. Ici au Mali, il est très difficile de prêter de l'argent de la banque, de plus quand tu n'as pas un travail régulier. En France, c'est plus facile. Il y a des amis qui te prêtent de l'argent et quand je travaille je leur rembourse. C'est la confiance. Ça me fait m'avancer beaucoup. Vous savez, dans la famille nous sommes dix, douze, quinze personnes, et toi quand tu travailles un peu, il ne reste pas beaucoup. Tu es obligé à aider la famille. Après, tu n'as plus rien. Il y a toujours quelque chose. »

Trotz der knappen Einkünfte als Guide wird Vorsorge betrieben. So legt beispielsweise Adama ein Drittel seiner Bareinkünfte aus dem Tourismusgeschäft als Sicherheit zurück, « *pour les problèmes que tu ne prévois pas. Je les mets à côté pour urgence.* » Und Amon ergänzt:

« Des fois, ça suffit, des fois ça manque, et même dans les bonnes années on a encore quelque chose de plus pour économiser. C'est bien pour nous s'il y a beaucoup de clients ici. Ça aide la population. Tout doit être payé. [. . .] Donc, tout pour la famille, et les enfants, les parents, et pour économiser. »

Auch wenn vereinzelt Änderungen zu beobachten sind, herrscht selbst in den touristisch oft besuchten Dorfgesellschaften weiterhin ein strenges Retributionsgebot. Dieses verlangt von dem Einzelnen, den Großteil des erworbenen Einkommens der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Es ist ein Abkommen auf Gegenseitigkeit. Der Einzelne hat dadurch in der Großfamilie auch in schlechten Zeiten, in denen er selbst nur wenig zum Allgemeinwohl beitragen kann, seine sozioökonomische Basis und Absicherung.⁹⁵

6.6 Konkurrenzdenken und erste Organisationsstrukturen

Als westlicher Tourist ist man immer wieder aufs Neue überrascht, mit welchem rituellen Eifer sich zwei Dogon begrüßen, selbst wenn es eine zufällige Begegnung ist. Gleichgültig, an welchem Ort und unabhängig davon, ob sich Mann oder Frau begegnen, stets ist zu beobachten, wie die beiden Dogon – meist unter Vermeidung jeglichen Blickkontakts – in einen minutenlangen, zeremoniellen Begrüßungsang verfallen.⁹⁶

⁹⁵ Doch wieviel verdient nun ein Touristenführer während der Saison? Van Beek (2005, S. 198 ff.) berechnet die Einkünfte eines Maskentänzers in Tireli mit FCFA 1.000 pro Aufführung und 90.000 pro Jahr. Werden die Einkünfte eines Touristenführers ebenfalls mit FCFA 1.000 angenommen – Adama gibt uns die Gesamtkosten mit FCFA 10.000 pro Tourist und Tag an -, so dürfte ein ein Guide mit zehn dreitägigen Touren und jeweils zehn Touristen Bareinkünfte von FCFA 300.000 pro Jahr haben

⁹⁶ Aus „Dogon. Myth and Reality.“ Ausstellung im Rijksmuseum voor Volkenkunde Leiden, 18.02. – 28.08.2005)

Dogon A	Dogon B	
Agapo		Hallo (<i>am Morgen</i>)
Ubiré		Hallo bei deiner Arbeit
	<i>Maine gindo</i>	Willkommen im Haus
	<i>Maigene</i>	Du hast dir viel Mühe gegeben
	<i>U sèwoma?</i>	Wie geht es dir?
Sewo		Mir geht es gut
	<i>U na sèwoma?</i>	Wie geht es deiner Mutter?
Sewo		Ihr geht es gut
	<i>U ba sèwoma?</i>	Wie geht es deinem Vater?
Sewo		Ihm geht es gut
	<i>Kakanya ma?</i>	Bei guter Gesundheit?
Kakanya		Ja, sicher
	<i>U dere sèwoma?</i>	Wie geht es deinem älteren Bruder?
Sewo		Ihm geht es gut
	<i>U sunguna sèwoma?</i>	Wie geht es deinem jüngeren Bruder?
Sewo		Ihm geht es gut
	<i>Kakanya ma?</i>	Bei guter Gesundheit?
Kakanya		Ja, sicher
	<i>Alapey</i>	In Frieden
Alapey		In Frieden
	<i>Tare</i>	Das ist es
<i>U sèwoma?</i>		Wie geht es dir?
	<i>Sewo</i>	Mir geht es gut
<i>U na sèwoma?</i>		Wie geht es deiner Mutter?
	<i>Sewo</i>	Ihr geht es gut
<i>U ba sèwoma?</i>		Wie geht es deinem Vater?
	<i>Sewo</i>	Ihm geht es gut
<i>Kakanya ma?</i>		Bei guter Gesundheit?
	<i>Kakanya</i>	Ja, sicher
<i>U dere sèwoma?</i>		Wie geht es deinem älteren Bruder?
	<i>Sewo</i>	Ihm geht es gut
<i>U sunguna sèwoma?</i>		Wie geht es deinem jüngeren Bruder?
	<i>Sewo</i>	Ihm geht es gut
<i>Kakanya ma?</i>		Bei guter Gesundheit?
	<i>Kakanya</i>	Ja, sicher
Alapey		In Frieden
	<i>Alapey</i>	In Frieden
Yapo		Danke für gestern
	<i>Yapo</i>	Danke für gestern
Yapo Yapo		Danke für gestern
	<i>Yapo Yapo</i>	Danke für gestern

Wie teilnahmslos stehen beide zunächst nebeneinander, murmeln ihre Litanei vor sich hin, enden dann ziemlich abrupt, setzen entweder ihren Weg fort oder wechseln den Tonfall, um zu einer gelösten Unterhaltung überzugehen. Ein Ritus, ein Begrüßungszeremoniell, bedeutend weniger nüchtern und teilnahmslos als das westliche ‚Hallo!‘, ‚Ça va?‘ oder ‚Bon jour!‘ Begrüßung nicht nur aus sozialer Konvention, sondern als Mittel, als Ritus der Einheit, Begrüßung als Ausdruck des Zugehörigkeitsgefühls zur gleichen kulturellen Gemeinschaft.

Doch wie begegnen sich Berufskollegen, die zwar beide Dogon, sich aber ansonsten nicht bekannt sind? Und wie ist die Reaktion der Dogon auf unbekannte Touristenführer, die aus anderen Regionen Malis, aus der Stadt und aus anderen Ethnien stammen? Bestehen Differenzen, kommt Konkurrenzverhalten zum Ausdruck? Begegnet man dem Anderen, dem Fremden als Freund und Kollege oder wird er als Konkurrent und Rivale, besonders im Hinblick auf die Gunst der internationalen Touristen betrachtet? Als Antworten hört man eine ganze Bandbreite von Meinungen.

Meist steht Freundschaft im Vordergrund, was sich wie bei Godiolou häufig in einem enthusiastischen « *Quand nous nous croisons c'est comme grand frère, petit frère, c'est comme une grande famille.* » äußert. Und natürlich grüßt man den unbekanntem Dogon-Guide, denn – wie Mombalou es pathetisch ausdrückt: « *C'est normal. On le considère comme frère du même lait.* » Cheik Oumar weiß ebenfalls von keinerlei Problemen bei der Begegnung mit fremden Guides zu berichten. Primär geht es ihm jedoch darum, den ihm unbekanntem Guide nicht vor den fremden Besuchern aus Übersee bloßzustellen, ihn als wenig kenntnisreich oder unwissend herabzuwürdigen:

« *On ne dit pas, Vous êtes un guide ? Vous avez une carte professionnelle ? ' Non ! On peut s'aider, oui, mais pas devant les clients. Si tu fais en tric, c'est mal pour les Dogon. Si on aide, c'est une bonne geste mais il faut savoir comment.* »

Zudem weist Cheik Oumar darauf hin, dass man sich zwar grüßt, sonst aber – den gleichen Übernachtungsort vorausgesetzt – bis zum Abend wartet und bis die Touristen versorgt sind, bevor man sich mit dem fremden Guide zusammensetzt, ihn nach dem Woher und Wohin fragt sowie Erfahrungen und Neuigkeiten mit ihm austauscht. Für Cheik Oumar steht das Kennenlernen neuer Kollegen im Vordergrund. Der Konkurrenzgedanke tritt zurück. Fremde Touristenführer, auch wenn sie aus anderen Regionen Malis stammen, sind zuallererst potentielle Freunde. Von sich und seinen Berufskollegen fordert er die offene und hilfsbereite Begegnung, den gegenseitigen Austausch von Neuigkeiten und die Bereitschaft voneinander zu lernen.

« *On s'échange toujours. Même entre les formations, avec cinq, six guides on se rencontre, on se renseigne, on se conseille souvent. [. . .] Je vois un peu par tout le Mali, on discute pour se connaître un peu. C'est l'histoire orale. D'abord on ne se connaissait pas, puis on se connaît, à ce moment on peut se comprendre bien et on peut s'enrichir l'un à l'autre. On est des amis. Même, si je suis sans le travail ici et je vois un guide partir dans le pays Dogon, je l'accompagne. Et on se donne de l'argent, on se donne les cigarettes. À Tombouctou un jour, j'avais des problèmes à revenir ici car je n'avais plus d'argent. Alors, entre guides, on dit, pas de problème, je te donne de l'argent pour rendre à la maison.* »

Wie Cheik Oumar appelliert auch Ouagousserou im Interesse der gemeinsamen Arbeit im Tourismusgeschäft an seine – ehemaligen – Kollegen und ruft zu gegenseitigem Respekt, zu gemeinsamem Denken und Handeln auf:

« Dans le tourisme il y a tant de personnes qui peuvent y travailler et voilà il faut se donner la main, il faut travailler comme des frères. Ça c'est mon rôle, la concurrence produit souvent les choses qui ne sont pas réelles, qui sont évoquées par quelque chose. Donc il faut être des amis, c'est bien normal comme dans autres choses. La concurrence sur le plan de travail n'est pas bon. Pour avoir des clients, bon – mais comme collaborateurs. »

Erst wenn von *non Dogon guides* die Rede ist, wird differenziert, werden die eigenen Kenntnisse herausgestellt und die des Anderen minimiert. Selbst Griots, Schmiede, Gerber, Indigofärber, Maurer und andere Handwerker werden dann den Handwerkskasten zugerechnet und gelten, da sie keine Bauern sind, nicht mehr als Dogon. *« Ils ne sont pas Dogon, ces sont des castes, donc ils ne peuvent pas savoir les choses comme les Dogon. Ils ne parlent pas la langue. Si j'étais dans une région que je ne connais pas bien je donnerais mes clients à un autre guide. Ils doivent chercher un guide local ici. »* äußert sich Amon zu den fremden Touristenführern. Ihm geht es zwar wie den meisten Guides primär um Kollegialität, doch kommen Differenzen und Streitigkeiten häufig von außen, beispielweise auch durch die Reisebüros. *« Parmi les guides, ce sont tous amis, »* betont Assolou, doch die eigentliche Konkurrenten sind die Agenturen: *« Nos concurrences c'est les agences de voyage. Chacun de nous gagne son petit pain, et un jour, quand il y a un grand groupe, je peux le partager avec Adama – mais les agences ils nourrissent les masses. »*

Im Gegensatz zu seinem Bruder Cheik Oumar ist Baba einer der wenigen Interviewpartner, der die Frage nach einem potentiellen Konkurrenzdenken unter den Touristenführern mit einem klaren, deutlichen *« Oui, c'est des concurrents, bien sûr ! »* erwidert, wobei er zunächst offen lässt, ob er mit Konkurrent den anderen Dogonguide oder einen *non Dogon guide* versteht, beispielsweise Touristenführer, die Bamana oder Peul sind:

« Bambara ou Peul, ça semble toujours un peu bizarre. Ils n'ont pas de problèmes avec la population. On s'attend bien, mais ce qui est difficile c'est pour eux car ils ne peuvent pas bien correspondre aux besoins de leurs touristes. Les touristes préfèrent les vrais Dogon dans le pays Dogon. [. . .] Bambara ou des Peuls, ils ne connaissent pas tellement l'histoire de notre pays, ils ont lu un peu des histoires mais en fait il ne savent pas beaucoup. »

Noch entschiedener spricht sich Akouni gegen die fremden Touristenführer anderer Ethnien aus. Seiner Meinung nach wissen sie über das Pays Dogon nicht Bescheid, bringen nicht genügend Kenntnisse über die geheimen Plätze und die Erzählungen der Dogon mit und sind schon deshalb auch für die Touristen kaum von großem Nutzen:

« Ça ne finit pas, par exemple votre guide ici, il est de Sangha, il connaît bien ici toutes les choses et tout le monde, mais il fréquente aussi à Sevaré et à Mopti. Vous êtes là – comment peut un autre être guide ici ? S'il y a un guide ici avec ses clients et s'il ne sait pas grand chose ici comment puis-je le voir autrement qu'un concurrent ? Non, pour la beauté du paysage, c'est

dommage. Par exemple imaginez, vous que vous êtes ici pour la première fois, est-ce que vous voulez avoir un guide qui ne connaît presque rien ou presque autant que vous ? Non ! Il ne connaît rien ici, comment peut-il faire que tu te sens à l'aise, que ton argent est bien mis dans ses mains ? Ou avec les lieux sacrés. Il est guide et en même temps, il n'est pas guide ici. Un ami ? Qu'est-ce que c'est un ami ? Une amitié, ça vient du cœur ça. Ce n'est pas un ami, c'est . . . mh . . . je ne sais pas, voilà, c'est un collègue de travail ! Voilà ! »

Mombalou spricht fremden fremden Touristenführern rigoros jegliche Qualifikation für eine gute *guidage* im Pays Dogon ab und intensiviert somit die Kritik noch:

« Bon. Je connais des guides qui ne sont pas Dogon ici, mais ils ne sont pas considérés comme guides. Je connais quelques uns qui y guident ici. On les connaît tout de suite, avec la langue qu'ils parlent, comment ils marchent, les explications, ils n'ont pas beaucoup de connaissances. Tout le monde ne les considère pas comme guide. »

Zumindest in Koundou sind daher Touristenführer, die nicht aus dem Pays Dogon stammen seit geraumer Zeit verpflichtet, sich einen lokalen Guide oder zumindest jemanden, der die Dogonsprache gut beherrscht, zu nehmen, erzählt uns Keneko, der Hotelier des Campements ‚Amitié Dogon‘ in Koundou.

Die Touristenführer sehen sich als Vertreter ihrer Gemeinschaft, denen es im Einklang mit der Bevölkerung um Kontrolle und territoriale Integrität der eigenen Region, seiner Sehenswürdigkeiten, der geheimen Plätze und verbotenen Orte geht. Kontrolle vor allem aber über die saisonal und regional begrenzte Ressource Tourismus, die ortsfremde Guides ihnen nicht streitig machen sollen. Darüber hinaus ist unbedingt zu vermeiden, dass die *guidage* auf Kosten der Qualität erfolgt. Schon deshalb, so auch Cheik Oumar, sollen sich *non Dogon guides* einen lokalen Touristenführer nehmen müssen. Baba weist auf die fehlenden Werbeeffekte für das Pays Dogon hin, wenn sich beispielsweise Touristen zweier Gruppen über ihre Erlebnisse austauschen und die einen enttäuscht feststellen müssen, dass sie während ihrer Tour vieles nicht gehört und nicht kennen gelernt haben: *« Et quand ils rencontrent des autres touristes qui ont entendu beaucoup de choses plus intéressantes leurs touristes lui demandent pourquoi il ne sait pas tout cela, alors, ce n'est pas bien – les villages, les lieux sacrés, ça leur manque et leurs touristes sont déçus et pour ça il y a des disputes. »*

Eine schlechte *guidage* und enttäuschte Touristen sind ein schlechtes Marketing für das Pays Dogon. Nach einer Tour müssen die Touristen bereit sein, gerne ein zweites oder drittes Mal wiederzukommen, damit die Guides weiterhin ihren Anteil an den *walking wallets* einstreichen können.⁹⁷ Die Frage, ob es denn seiner Meinung nach im Dogonland zu viele Touristenführer gebe, bejaht Baba als einer von wenigen eindeutig und beschreibt die augenblickliche Situation mit drastischen Worten:

« Si, pour le moment on en a trop. Juste maintenant il n'ya pas beaucoup de touristes, et si il y a un couple qui vient ou un groupe de touristes il y a un millier de guides que se lancent sur eux. »

⁹⁷ van Beek 2005, S, 206

C'est vraiment un peu pénible, c'est comme les mouches sur la viande. Pour les touristes, c'est trop exagéré. Ils doivent penser que nous sommes un peu gaga. Pour cela, il est nécessaire qu'on a un moyen d'organisation. »

Und besser als alle Beteuerungen von Kollegialität und Kameradschaft verdeutlichen Babas sarkastischen Äußerungen – *comme les mouches sur la viande* –, wie sehr die einzelnen Guides um die knappe Ressource internationaler Tourist wetteifern, und das nicht nur während der *saison morte* sowie in der anschließenden Regenzeit, sondern auch während der Hochsaison von November bis Februar. Zwar richtet sich dieser Unmut über die unerwünschte Konkurrenz vordergründig gegen die fremden Guides aus der Stadt und aus anderen Ethnien, die beispielweise die Riten der Dogon nicht kennen und die Verbote missachten, doch wenn die eigene Klientel wie von Fliegen umworben wird, dürfte auch mancher Berufskollege aus der eigene Ethnie damit gemeint sein.

Wie ein Großteil der Bevölkerung ist die überwiegende Mehrzahl der Guides bitterarm, ihre Lohnarbeit für die internationalen Touristen ist wie andere Dienstleistungen im Tourismussektor auf wenige Monate im Jahr limitiert oder wie die anderen Ressourcen – fruchtbares Land, Lebensmittel, Trinkwasser, Medikamente – begrenzt. Der Konkurrenzdruck ist folglich groß, doch Konfrontation wird als unhöflich empfunden. Eingedenk des Harmoniebestrebens und des Konformationsdrucks in der Dogonbevölkerung ist es daher nicht verwunderlich, dass auch bei den Touristenführern sich erste Strukturen der Kooperation abzeichnen. Immer wieder stößt man auf die *Associations des Guides*, Zusammenschlüsse der Touristenführer aus einzelnen Dörfern und Dorfteilen. Besonders die Brüder Baba und Cheik Oumar scheinen für eine Auskunft über die *Associations des Guides* prädestiniert, sind sie doch Sekretäre in einer der beiden *Associations* in Bandiagara, zu der sich 36 Guides zusammengeschlossen haben: « *Baba, mon frère, il est secrétaire des conflits entre l'autorité et l'association, et moi, je suis le secrétaire d'organisation dans le bureau. Toute chose qui doit être organisée c'est moi qui l'organise.* » Zehn bis zwölf Zusammenschlüsse sollen es laut Baba im Dogonland sein. Und hauptsächlich ist es wieder die eigene Klientel, die die Touristenführer veranlasst hat, eine *Association* zu gründen oder ihr beizutreten: « *Les gens veulent voir quelque chose pour documenter la honnêteté de nous et commça on montre ce papier. Les touristes veulent le voir.* »

« *C'est une idée pour travailler ensemble et pour mieux organiser,* » ist – wie Aldiourou ausführt – ein weiterer Grund zur Gründung oder Mitgliedschaft in einer *Association*. Den Guides geht es folglich um die bessere Zusammenarbeit untereinander. Andererseits wollen sie den Ausweis einer *Association* in Händen haben, den viele Touristen sehen wollen, um sich noch vor dem Vertragsabschluss von der Qualifikation des Touristenführer überzeugen zu können. Auch Reiseagenturen ziehen jederzeit einen Guide, der Mitglied in einer Organisation ist, einem

nicht registrierten vor: « *C'est important. Les agences viennent nous voir et ils cherchent leurs guides commça.* » erzählt uns hierzu Ali Inogo. Die Initiative, *Associations* zu gründen, geht jedoch von den Guides selbst aus, während die staatlichen Stellen, die sich früher in Zurückhaltung übten, sich erst in den letzten Jahren auch vermehrt um solche Dinge kümmern.

Mehrfach Erwähnung findet die *Association*, in der sich fünfzehn der für das Hotel « La Ginna » in Sangha arbeitenden Touristenführer zusammengeschlossen haben. « *C'est notre choix. Avant on a travaillé bizarrement, puis on s'est regroupé entre les bons, c'est un hiérarchie. C'est bien organisé [. . .] Nous avons même une reconnaissance devant les agences, j'en suis le chef,* » führt Adégné Ana aus. Von Zeit zu Zeit treffen sich alle Mitglieder in einem Versammlungssaal und tauschen die neuesten Informationen sowie ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit den Touristen und Agenturen aus.

Daniel dit Le Petit Tellem erzählt in Yendouma über eine dortige *Association* mit ebenfalls fünfzehn Touristenführern. Auch in diesem Fall kommt die Idee von außen. Während seines Aufenthalts in Burkina Faso fragen ihn einheimische Guides danach. Überdies rät ihm später ein Franzose, sich mit seinen Kollegen in Yendouma zu einer *Association des Guides* zusammenzuschließen. Auch bei Emile Témé, der in Yendouma-Sokol in einer anderen Vereinigung mit 35 Mitgliedern assoziiert ist, sind es französische Besucher, die die Touristenführer ermuntern: « *Ce n'était pas l'état qui nous l'a dit. Mais avant quand nous étions avec les Français ils nous ont bien conseillé et nous ont donné l'idée pour nous associer. C'est même bien pour le village, alors, c'est nous qui l'a fait.* »

Wie uns Godiolou berichtet, werden bei den gemeinsamen Mitgliedertreffen Einschränkungen und sogar Sanktionen gegen solche Guides beschlossen, gegen die wiederholte Beschwerden bekannt geworden sind:

« *Il y a des restrictions, oui, et il y a des sanctions aussi. Un guide qui fait n'importe quoi avec les touristes, la situation est de rembourser l'argent aux clients, toi, qui fais n'importe quoi avec les touristes tu aurais des sanctions en même temps. Tu seras obligé à repayer les dettes à l'association. Oui, c'est dur, mais c'est commça tu dois le faire. On garde encore sa licence. Mais si tu fais trois fois de bêtises, c'est fini ! Tu dois la redonner à l'OMATHO.* »

Bei mehrmaligem Regelverstoß drohen empfindliche Strafen wie Lizenzentzug durch die *OMATHO*, Rückzahlung von Geldern an die Touristen oder Ausschluss aus der *Association*. Zudem ist in seiner *Association*, so Godiolou, jedes Mitglied verpflichtet nach Abschluss einer Tour eine Zusammenfassung abzugeben oder mündlich darüber zu berichten und auf diese Weise seine Arbeit zu rechtfertigen.

Einerseits Zeichen offener Konformität wie hilfsbereite Unterstützung und herzliche Kameradschaft andererseits die Ablehnung, Ausgrenzung und Marginalisierung schlechter,

nicht ausgebildeter und fremder Guides, die durch schlechte *guidage* dem guten Ruf des ganzen Berufstandes Schaden zufügen können. Die *Associations des Guides* übernehmen somit eindeutige Kontrollfunktionen, um sich gegen die Konkurrenz abzusetzen und zu behaupten. Darüber hinaus sind mit ihnen Zweckverbände der jüngeren Männer entstanden, die in den einzelnen Dörfern nicht mehr allen Weisungen des Ältestenrates unterliegen⁹⁸ und so dessen Vorherrschaft auflockern.

6.6 Der Tourismus, die Guides und die Dorfbevölkerung

Sowohl in der Touristenwerbung als auch bei der Falaise-Bevölkerung hat sich die irreführende Meinung durchgesetzt, eine authentisch zu nennende Dogon-Kultur sei heute nur noch in den Dörfern am Steilabbruch anzutreffen, während die in die Séno-Gondoebene oder aufs Plateau gezogene Bevölkerung als der traditionellen Kultur entfremdet anzusehen ist.⁹⁹ Der Sachverhalt liegt allerdings direkt umgekehrt. Gerade die Dörfer an der Falaise, die meinen, traditionsbewusst zu sein, gehören nun schon seit mehreren Jahrzehnten zum touristischen Kerngebiet und sind dementsprechend vielen Veränderungen unterworfen. Dörfler in weniger besuchten Gebieten kommen dagegen nicht oder nur selten mit Touristen in Kontakt, so dass gerade ihre kulturelle Tradition schon deshalb wesentlich ursprünglicher, ja „reiner“ geblieben ist.¹⁰⁰ Und selbst in den touristischen Zentren wie in manchen Dorfteilen von Sangha, Tireli, Ireli oder Banani kann auch heute noch ein Nebeneinander von internationalem Tourismus und dörflichem Alltag beobachtet werden. Selbst hier fühlt sich das Gros der Bevölkerung nicht vom Tourismus betroffen und steht dem Reisegeschäft und der touristischen Neugier distanziert gegenüber. Die Land- und Viehwirtschaft, der tägliche Arbeits- und Ruherhythmus, der wöchentliche Markt und der saisonale Wechsel im Jahresverlauf, insbesondere das Warten auf den Beginn der Regenzeit, sind bei weitem wichtiger. Daher sind die meist in Gruppen auftretenden Touristen zwar eine willkommene Abwechslung, doch der Tourismus als solcher ist alles in allem weiterhin eine soziale Randerscheinung und ein saisonales Phänomen geblieben. Es ist auf die wenigen Monate der

⁹⁸ – Darüber hinaus gibt es seit der Kolonialzeit die Posten der staatlichen Administration wie beispielweise die *chefs du village*, die ebenfalls nicht den Beschlüssen aus der *toguna* unterliegen.

⁹⁹ Einerseits wurden ethnologische Sichtweisen übernommen – die ethnologischen Feldforschungsarbeiten konzentrierten sich in der Vergangenheit meist auf das geografisch begrenzte Gebiet um Sangha und die Falaise zwischen Tireli und den drei Youga, andererseits wurden demografische Bewegungen am Rande des Pays Dogon als Entfremdung betrachtet (Luttmann 2002., S.172).

¹⁰⁰ Luttmann spricht von „Inseln, die sich dem touristischen Zugriff aus dem einen oder anderen Grund total entziehen“ (2002, S. 172 ff.). Adama erzählt bei unserem ersten Besuch in Panga 2004, einem eine halbe Tageswanderung von Douentza entfernten Dorf, dass um die Jahrhundertwende die Frauen des Dorfes noch schreiend in die Hütten geflohen seien, als er damals die erste Gruppe Touristen ins Dorf führte.

‚kühlen‘ Jahreszeit begrenzt und konzentriert sich meist nur auf einige der kulturellen sowie landschaftlichen Höhepunkte.¹⁰¹

Noch vor Jahren wurden die mit dem Tourismus zusammenhängenden Tätigkeiten und Dienstleistungen – und so auch die *guidage* durch die Touristenführer – aus der Sicht eines Dogonbauern als wenig ehrenhaft und würdevoll angesehen,¹⁰² selbst wenn die eigene Familie und das eigene Dorf daraus einen wirtschaftlichen Nutzen ziehen konnten.¹⁰³ Und auch von den heutigen Touristenführern wird diese Frage durchaus kontrovers diskutiert. In manchen Antworten klingt die Befürchtung an, von den Bauern als Nichtsteuer und schlechte Arbeiter betrachtet zu werden. Als läge er unter einem gewissen Rechtfertigungsdruck, lässt beispielsweise Akouni bei seiner diesbezüglichen Stellungnahme sein sonst intellektuelles Ambiente kurzzeitig beiseite und argumentiert völlig nonchalant:

« Les guides ont leurs problèmes avec les villageois. Les villageois s'amerdent, il pensent que c'est la merde. Grande merde ! Parce que il y a des gens qui n'ont même pas la moindre chance que leurs enfants ou eux bénéficient même un tout petit peu du tourisme. Ils sont tellement jaloux qu'ils souhaitent tout le mauvais sur les guides. »

Materieller Neid als Auslöser von Missgunst und Ressentiments! Akouni macht auf diese Weise deutlich, dass er für die ablehnende Haltung mancher Bevölkerungsteile nur wenig Verständnis aufbringt. Auch gegen Touristenführer, die in die Hauptstadt, nach Bamako emigriert sind, bestehen Vorbehalte, so erzählt Thomas, es sei denn, sie unterstützen ihre Familien durch Geldüberweisungen. Lieber sieht es die Dorfbevölkerung, dass die Guides im Lande bleiben oder ihren Familien zumindest während der *saison morte* ihre Arbeitskraft zu Verfügung stellen. Überdies war es vielen Dorfbewohnern früher unverständlich, so berichtet Assolou, weshalb so viele fremde Besucher eine Reise über Tausende von Kilometern auf sich nahmen, nur um die Falaise zu sehen. Und die Einsicht, wie durch *guidage*, durch bloßes Herumführen der fremden Besucher, zudem noch Geld verdient werden konnte, fehlte damals besonders den Alten im Dorf.

Nach Cheik Oumars Auffassung – wie auch der anderer Touristenführer – hat sich jedoch vieles an der früher ablehnenden oder zumindest abwartenden Haltung der Dogonbauern gegenüber den fremden Besuchern und ihren Guides geändert, so dass heutzutage meist die positiven Auswirkungen des Tourismus im Vordergrund stehen:

« C'est plutôt vingt ans passés ou vingt-cinq ans passés que les Dogon villageois pensaient que les touristes y viennent pour nous tromper, pour nous menacer, pour nous coiffer ; après ils ont compris qu'ils ont vraiment un avantage et qu'ils viennent pour nous. C'est très bien. Maintenant il faut qu'on organise et qu'on marche ensemble. Le début était difficile, mais maintenant ils ont

¹⁰¹ van Beek 2003, S.272 f.

¹⁰² Luttmann 2002, S. 182 f., 2005^a S. 49

¹⁰³ Pangalé: [. . .] *A l'époque, les gens ne connaissaient pas encore le tourisme et comme ça les gens étaient vraiment étonnés qu'il ne travaillent pas aux champs mais en racontant quelque chose [. . .].*

compris que ça importe, c'est développé. [. . .] A l'époque un jeune quand il voulait devenir guide les parents lui ont dit : « Méfie-toi, tu vas être drogué, les touristes vont te donner les drogues, et un jour, tu ne seras plus Dogon. » Ils pensaient commça. Mais aujourd'hui, ils ont compris qu'être guide, c'est un vrai métier, très, très, très important et très responsable. »

Ressentiments gegenüber den Touristenführern gäbe es so gut wie keine mehr, sagt auch Godiolou, zumal bei dürrebedingten Ernteausfällen der Verdienst eines einzigen Guides seine Familie kurzzeitig über Wasser halten kann. Häufig liegt es nach Ouagousserous Worten an den Guides und ihrem Verhalten selbst, ob sie von der Bevölkerung anerkannt oder mit Misstrauen bedacht werden:

« C'est compréhensible, mais il y a aussi des guides qui se comportent bien ou mal. Il y a ceux qui sont encore là pour leurs famille et qui les soutiennent bien avec l'argent qu'ils gagnent avec les touristes, mais il y en a aussi des autres qui achètent des motos, qui construisent des maisons. Donc ce sont les enfants sur lesquels ils sont fâchés. »

Als wichtigstes Argument zugunsten der Touristenführer ist jedoch die Aussage des Dorfältesten Maisung zu werten: *« Un parresseux ne se promène pas, alors les guides sont de bons travailleurs. »* Seiner Ansicht nach ist es also von untergeordneter Wichtigkeit, welchem Beruf der Einzelne nachgeht, entscheidend ist allein der Arbeitseinsatz, den er für die Familie und die Dorfgemeinschaft aufbringt. Und zudem hat das Dorf durch Tourismus, auch nach schlechten Ernten finanzielle Einkünfte, wie Maisung betont: *« On évite un peu la famine. C'est commça, oui, c'est une petite sécurité. Ce sont les conséquences positives du tourisme. »*

Von unseren Interviewpartnern immer wieder hervorgehoben werden die vielen baulichen Veränderungen, die nicht nur im touristischen Kerngebiet um Sangha und in dem administrativen und verkehrstechnischen Knotenpunkt Bandiagara in den letzten Jahrzehnten zu beobachten sind. Neue Tiefbrunnen werden ausgeschachtet. Staudämme halten das karge Wasser der Regenzeit zurück und machen – auch an früher unwirtlichen Abschnitten des Plateaus – Bewässerungsfeldbau nun fast über das ganze Jahr möglich.¹⁰⁴ Schulen und Gesundheitsstationen werden gebaut. Bandiagara ist seit 2002 durch eine asphaltierte Straße mit Sevaré verbunden, so dass sich die Fahrtdauer mit dem *Taxi brousse* von einem vollen Tag auf ca. eine Stunde verkürzt hat. Früher wurden viele der Erneuerungen mit dem Wirken und dem Einfluss von Marcel Griaule in Zusammenhang gebracht.¹⁰⁵ Heute werden viele Aktivitäten und der Bau neuer Einrichtungen nicht etwa dem malischen Staat, ausländischen Entwicklungsdiensten oder Hilfsorganisationen gutgeschrieben, sondern dem Tourismus und der Unterstützung durch Touristen. *« Ils pensent que c'est assez bon, car avec le tourisme la vie c'est beaucoup améliorée. »* erklärt uns Atémelou, der als Koch in einem Hotel in Sangha

¹⁰⁴ s. hierzu : Diawara 1997

¹⁰⁵ So erzählt uns z.B. Aldiourou in Bongo: *« Il a fait construire un bon barrage à Sangha. [. . .] On dit aussi, c'était lui qui a emporté les petits onions à Sangha »*

arbeitet. Amaiguéré, *chef du village* in Bongo, pflichtet ihm bei: « *Le tourisme nous a porté l'école, le dispensaire, les produits divers pour améliorer la vie.* » Auf die allgemein zu konstatierende Verbesserung der Lebenssituation für die Bevölkerung selbst in den kleinen Dörfern weist auch Cheik Oumar hin und lässt außer Zweifel, worauf das zurückzuführen ist:

« Pour les villageois, c'est toujours le plaisir commença avec les touristes. Même si les parents, ils voient bien que les petits villages ont des écoles maintenant, c'est les touristes qui l'ont financé. Ça leur importent beaucoup, parfois, il y a des associations des femmes qui font quelque chose ensemble pour leur donner et les touristes leur donnent de l'argent. Là, ils sont contents. »

Nur Emile fällt nicht in das allgemeine Loblied auf den Tourismus ein. Seine Bemerkungen sind ein Abgesang auf vergangene Zeiten, in denen das Leben im Pays Dogon seiner Meinung nach wohl geordnet und im Sinne der traditionellen Werte und Normen verlief.

« Beaucoup, c'est pire. Il y a quelques points qui sont mieux, mais la plupart c'est pire. Pire, c'est le respect dans la famille cela a beaucoup diminué et la religion a beaucoup changé, beaucoup dans le pays Dogon. On se marie maintenant avec des blancs, avec autres ethnies, avec un Peul par exemple. À l'époque cela n'existait pas. Avant, dans notre grande famille quand tu rentres après un long voyage tu rentres et tu dis « Bon jour » au grand-père. Maintenant on va et vient comme on veut. On ne sait pas où il est, cela se perd. Avant, quand tu as eu un problème tu demandais aussi à la divination, maintenant, cela n'existe plus, le devinateur on ne le voit plus, le fétiche disparaît, ce n'est plus là. »

Besonders die Veränderungen, die durch die neuen Religionen im Pays Dogon eingetreten sind, der mangelnde Respekt der Jungen gegenüber den Alten und Eheverbindungen über die ethnischen Grenzen hinaus stoßen auf sein Missfallen.

Einige der Guides sind als Vermittler an Projekten beteiligt, die von Touristen durch finanzielle oder materielle Mittel unterstützt werden. Doch als professioneller Touristenführer fällt man nicht mit der Tür ins Haus, erläutert uns Assoulou. Erst bei eventuellen Nachfragen der Touristen weist ihr Guide auf die dringenden Bedürfnisse seines Dorfes hin und sagt ihnen dann, wo Hilfe dringend nötig ist. Ouagousserou erzählt von seiner Zeit als Schuldirektor in Tireli, wie ihm eines Tages auf seinem Weg zur Schule eine Touristengruppe begegnete und wie aus dieser zufälligen Begegnung ein Hilfsprojekt entstanden ist:

« [. . .] Chaque matin j'y suis descendu et chaque soir j'y suis monté à Sangha. Et là, j'ai rencontré un groupe. Nous avons causé un peu, et ils ont pris mon adresse. Ils ont dit qu'ils veulent aider mon école. Et c'est vrai, chaque année ils ont envoyé de l'argent. Voilà, depuis deux ans, maintenant, le responsable du groupe est décédé, mais ce sont ses amis maintenant qui continuent ce projet. Donc, ils m'envoient de l'argent encore. Ils l'envoient, pour acheter de la fourniture de mon école. Malgré que je ne sois plus directeur de cet école ils continuent à m'envoyer la même somme chaque année. Et moi, chaque année, je le prend naturellement pour l'école. »

Wie Amon für ein Schulprojekt in Sangha, das seit 1998 besteht, so ist auch Amassagou seit sieben Jahren Vermittler einer Patenschaft zwischen der Schule in Bamba und einer

französischen Schule. Letztere schickt ihm Hefte, Schreibpapier, Kartenmaterial und Stifte, die er nach Bamba weiterleitet.

Andere Touristenführer – wie beispielsweise Ama – unterstützen das Krankenhaus in Sangha mit Medikamenten und finanziellen Mitteln, die sie von ihren Touristen erhalten haben.

In der Vorstellung der Dogon ist das eigene Dorf auch heute noch ein fest umrissener, klar zusammengehörender Raum, das sich deutlich gegenüber der äußeren Welt, dem Busch, der Wildnis abgrenzt. Sprecher des Dorfes war bzw. ist der *Hogon*,¹⁰⁶ der älteste Nachfahre des Dorfgründers. Er führt die Riten an die Erde aus, war/ist Schlichter in Streitfällen und wurde/wird bei Krankheiten um seinen Rat gefragt. Noch vor Jahrzehnten waren den Dogon zentrale politische Organisationsformen fremd und erst die französischen Kolonialherren schufen mit dem *chef du village* ein Amt, dem größere Macht zukommt. Die politischen Angelegenheiten des Dorfes werden in der *toguna*, dem Männerhaus, von den Ältesten der Lineages besprochen. So ist es nicht verwunderlich, dass in dieser weitgehend akephal und segmentär gebliebenen Gesellschaft¹⁰⁷ politischen Dingen mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Distanz begegnet wird. « *Je n'aime pas la politique. Je ne vais pas aux élections. Les politiciens ne sont que des hommes âgés, des vieux de 55 ans et davantage.* » äußert sich Adégné Ana abwertend, wobei er jedoch nicht bedenkt, dass er selbst schon 56 Jahre alt ist.

Andererseits finden sich in der verhältnismäßig geringen Zahl der Interviewpartner doch erstaunlich viele Guides, die trotz des oft bekundeten politischen Desinteresses angeben, regelmäßig zur Wahl zu gehen oder sogar – wie Adégné Oglobassa und Amon – als Wahlhelfer bei Wahlen mitgeholfen zu haben. Ali Inogo zeigt sich politisch engagiert. Amassagou und Akouni sind aktive Mitglied in einer politischen Partei und berichten von dem durchaus starken Einfluss der Politik im heutigen Mali. Ouagousserou wurde als junger Lehrer für sechs Jahre zum politischen Sprecher, Generalsekretär und Abgesandten von Sangha gewählt.

So engagieren sich besonders die älteren, aber auch viele der jungen und jüngeren Guides für ihre Dörfer. Nach unseren eigenen Beobachtungen machen sie keineswegs den Eindruck einer Berufsgruppe, die marginalisiert und kaum in der Dorfgemeinschaft integriert ist – selbst wenn die Touristenführer ihre Arbeitskraft für mehrere Monate im Jahr nicht in der Landwirtschaft einsetzen.¹⁰⁸ Zudem fällt die touristische Hochsaison in die Jahreszeit, in der die jungen, arbeitsfähigen Leute ihre Dörfer aus ökonomischen Gründen sowieso oft

¹⁰⁶ bzw ist: In Arou, Endé wie auch in Ibi waren bzw. sind durchaus noch *Hogon* anzutreffen.

¹⁰⁷ Förster 2005, S. 252 f.

¹⁰⁸ siehe hierzu Luttmann 2005^a, S. 47 ff.

verließen, weil die Felder nicht genügend Nahrung für alle hergaben.¹⁰⁹ Auch das politische Engagement einer Reihe von Touristenführern spricht gegen das Bild einer außenstehenden Randgruppe, die nur aus ökonomischem Eigeninteresse im Tourismus arbeitet.

6.7.1 Tourismus und Umwelt

Als Agrargesellschaft am Rande des Sahel sind sich die Dogon der Labilität des ökologischen Gleichgewichts in ihrer Umwelt voll bewusst. Die natürlichen Ressourcen wie Wasser, Vegetation, fruchtbare Böden sind knapp. Ihre Nutzung und Verteilung unterliegen strengen Regeln und Riten.¹¹⁰ Darüber hinaus bringt auch der Tourismus Nachteile mit sich, die in einer ökologisch wenig begünstigten Landschaft am Rande des Sahel schwerwiegende Auswirkungen nach sich ziehen können. Fragt man beispielsweise nach dem Müll, den moderne Verpackungsmethoden und ein gesteigerter Tourismus zwangsweise mit sich bringen, so hört man meist: « *On brûle, mais c'est la pollution !* »

« *Maintenant c'est mieux* » zeigt sich Baba zwar umweltbewusst, doch eine Lösung für seinen jetzigen Wohnort Bandiagara weiß er nicht anzubieten. Am Hauptplatz dieses administrativen Ortes und in manchen Straßen trüben ganze Berge von Plastik, Pappe und Konservendosen das exotisch verbrämte Bild von einer heilen, zu großen Teilen noch authentischen Welt, das abenteuerlustige oder ethnologisch interessierte Touristen im Pays Dogon vorzufinden hoffen. « *Dans les villes comme Bandiagara, c'est difficile. Ici, ils ne le comprennent pas. Eux, ils doivent faire – ce sont toujours les autres,* » klärt uns Aldiourou¹¹¹ auf, kann aber ebenfalls keine Lösung für das Problem anbieten.

Und es sind aber durchaus nachdenkliche Stimmen zu hören, die ein unvoreingenommener Beobachter in diesem abgelegenen Winkel eines Entwicklungslandes so nicht erwartet hätte. Im Gegensatz zu den Städten machen die Dörfer auf dem Plateau und an der Falaise auf den flüchtigen Besucher meist einen aufgeräumten Eindruck, obwohl nach den Äußerungen einiger Guides hier ebenfalls manches im Argen liegt. « *La poubelle détruit notre terre. C'est à nous de ramasser tout ça et organiser tout ça. Enterré dans la terre, ça ne pourrait pas et ce n'est pas bien pour nos champs.* » erläutert Godiolou stellvertretend für viele seiner Berufskollegen das anstehende Problem. Und besonders die Touristenführer sehen sich in der Pflicht, für die Müllbeseitigung in den Dörfern – oder zumindest für dessen Organisation – Sorge zu tragen,

¹⁰⁹ Cissé 1998, S. 23. Auch wenn sich zeitweise die ökonomischen Verhältnisse gebessert haben, verlassen noch immer viele junge Leute ihre Dörfer im Pays Dogon.

¹¹⁰ van Beek 1992, S. 57 f.

¹¹¹ Aldiourou in Bandiagara

wobei sie unter *poubelle*¹¹² nicht nur die im Tourismus anfallenden Abfälle verstehen. Müllbeseitigung und Müllvermeidung ist laut Assolou auch Thema auf den von der *OMATHO* veranstalteten Fortbildungen für die Guides. Nicht wiederverwertbarer Abfall und nicht brennbare Rückstände werden vergraben oder in den Höhlen und Felsspalten in der Falaise gebracht. Meist werden die Kinder des Dorfes zum Einsammeln der *poubelle* verpflichtet, eine Aufgabe, deren Organisation in Gogoli, einem Weiler mit etwas über zweihundert Einwohnern, Akouni übernommen hat. Skeptisch äußert sich Ali Inogo, Guide, aus dem Nachbardorf Bongo, zum augenblicklichen Vorgehen bei der Müllbeseitigung: « *Il y a certains qui s'occupent mais c'est vraiment un problème pour nous. Les Dogon n'ont pas encore bien compris qu'on ne peut pas brûler toute chose pour le faire disparaître, il faut trouver une forte solution qui aura un avenir, pas seulement une petite solution.* » Wegen des giftigen Rauches ist die Müllverbrennung alles andere als optimal, und der Raum in den Höhlen ist begrenzt, urteilt Keneko, Hotelier in Koundou. Eine bessere Lösung wurde jedoch noch nicht gefunden, aber man ist dabei, so Keneko, sich diesbezüglich etwas auszudenken.

Bei dem morgendlichen Gespräch im folkloristisch eingerichteten Innenhof des ‚Amitié Dogon‘ geht Keneko auch auf andere Auswirkungen der im letzten Jahrzehnt rasch angestiegenen Besucherzahlen im Dogonland ein. Gefragt, weshalb er beispielweise im Internet keine Werbung für sein Campement und seine Kunstgegenstände macht,¹¹³ weist er auf die Wasserknappheit im Dorf gerade in der touristischen Hochsaison hin. Höchstens vierzig Gäste pro Tag könne er dann im ‚Amitié Dogon‘ aufnehmen. Bei höheren Übernachtungszahlen ist der Wasserverbrauch nicht mehr kalkulierbar, und lediglich tropfende Wasserhähne seien nun mal « *mauvaise publicité* » für sein Campement.

Auch der erhöhte Feuer- und Bauholzverbrauch für die Essenszubereitung sowie die vermehrte Errichtung von Unterkünften sind in einem empfindlichen Naturraum mit eingeschränkten Ressourcen und einem semiariden Klima wie der nördlichen Savannenzone Westafrikas ein problematischer Eingriff, der dramatische Folgen zeitigen kann.¹¹⁴ Während die vielen architektonischen Veränderungen in Sangha und Banani noch meist als positiv bewertet werden,¹¹⁵ sind sich viele unserer Gesprächspartner des Risikos eines extensiven Gebrauchs von Bau- und Feuerholz auf das sensible Ökosystem im Pays Dogon bewusst. Die Gefahren von Dürre und Desertifikation sind bekannt. Vorschläge werden parat gehalten. Sie

¹¹² Da anfangs die Bezeichnung *déchets* für Müll für einige Verwirrung sorgt, die von unseren ersten Gesprächspartnern als Frage nach den menschlichen Überresten interpretiert wird, wählen wir in den folgenden Interviews das bei den Dogon gebräuchliche *poubelle*.

¹¹³ Sie werden von Keneko Dara zum Teil selbst hergestellt.

¹¹⁴ s. auch van Beek 1992, S. 58 ff.

¹¹⁵ So etwa von Godiolou: « *A Banani, la construction a beaucoup changé. Il fallait améliorer le confort pour les touristes.* »

reichen von einem gesteigerten Gas- statt Holzgebrauch – so Sékou in Banani – bis zur vorsorglichen Anpflanzung von Büschen und Bäumen – so Adiourou in Bongo. Gedanken zur Ökologie und Nachhaltigkeit. Gedanken, die man in Westeuropa, aber nicht unbedingt in diesem Fleckchen Erde am Rande des westafrikanischen Sahel erwarten würde.

6.7.2 Auswirkungen auf die Jugend

Angesprochen auf die oft lästige Bettelei der Kinder gerade in den vielbesuchten Dörfern im touristischen Kerngebiet weiß Ouagousserou zu berichten, dass zu Beginn des Tourismus in den 1960ern solcherlei schon allein deshalb nicht vorkam, weil die Kinder vor den fremden Besuchern Angst hatten: *« Au début quand les touristes sont arrivés, les femmes de Sangha se sont cachées dans les maisons, avec les petits enfants qui ont pleuré. Tout ça, c'est diminué ! Et je dis, ça n'existe plus ! »*

Und eine ausführliche Schilderung, wie Bettelei durch die Kinder häufig abläuft, aber keineswegs ablaufen soll, gibt uns Keneko:

« Les enfants veulent des bics et les cadeaux, ce n'est pas le défaut des enfants. Si un touriste donne de l'argent à un enfant, les autres le veulent aussi, c'est clair. Ils l'emènent à la maison, et les frères et les sœurs veulent cela aussi. À la maman ils disent : « Je l'ai reçu de cette personne ! » Et les parents disent : « Pourquoi est-tu allé à la maison ? Il faut y rester et porter beaucoup d'argent, de bics etc. À la maison, il faut profiter de ces touristes. » C'est comment ils pensent. À ce moment, ce ne sont pas les enfants qui sont là, c'est toute la famille ! La maman et le père voient qu'ils donnent beaucoup, alors ils l'attendent ! C'est étrange, car les touristes ne peuvent pas donner tout et beaucoup sans cesse – et c'est amerdant aussi pour les touristes. Vous savez, tout le monde qui veut faire un cadeau à nos enfants est bienvenu. Bon, mais il ne faut pas croire qu'on les sauve avec un cadeau, et qu'un seul cadeau est bon pour tout le village. Si on a des bics ou les cahiers, c'est mieux de les donner aux écoles et aux parents pour les meilleurs enfants.

Die manchmal dreisten Forderungen der Kinder nach *bics*, *bonbons* oder *cadeaux* sind Kenekos Worten nach durchaus als ein Problem anzusehen, zu dessen Lösung beide Seiten aufgerufen sind. Keinesfalls darf es so sein, wie Amon andeutet: *« Si tu donnes des bics à chaque enfant c'est comme attirer les mouches. C'est pas bien. Il faut enseigner aussi les touristes. »* Die Dorfchefs und Eltern sind daher aufgefordert, den Kindern das Betteln zu untersagen. Auch in den Guide-Fortbildungen ist das wahllose Geschenkeverteilen durch die ausländischen Besucher ein häufiges Diskussionsthema, erzählt uns Cheik Oumar. Zudem ist Bettelei auch demütigend für die eigene Gemeinschaft, und so appelliert er an die Touristen, ihre *cadeaux* nur mit Bedacht an die Kinder zu verteilen. Die beste Option bleibt weiterhin, Geschenke den Touristenführern, den *chefs du villages*, den Schulen oder, wenn es sich um Medikamente handelt, den Krankenhäusern zur Weiterverteilung zu übergeben. In Teli und Endé hat man, so Cheik Oumar, auf Initiative der Guides hin damit begonnen, den Kindern die Bettelei und die Annahme eines *cadeau* bei Strafe zu verbieten, ja, selbst der Dorfgemeinschaft werden bei Zuwiderhandeln der Kinder seit kurzem Strafen auferlegt.

Ein weiteres ständiges Ärgernis, das laut Adama selbst heute noch um sich greift, ist das Schwänzen des Schulunterrichts, bei dem sich besonders manche Jungen hervortun. Statt die Schulbank zu drücken, laufen sie lieber den Touristen hinterher, um sich durch Bettelei oder kleine Dienstleistungen – beispielsweise als Träger – ein wenig Geld zu verdienen. Ziel der jungen Schulabbrecher ist es jedoch meist, den professionellen Guides nachzueifern und einmal selbst Touristen durch das Pays Dogon zu führen. Adiourou erinnert an seine eigene früh abgebrochene Schulzeit, indem er auf die hohen Kosten für das Schulgeld, das Unterrichtsmaterial und die obligatorische Schulkleidung verweist, die viele Eltern nicht aufbringen können. Früher wie heute besteht für die oft armen Bauernfamilien an der Falaise die ökonomische Notwendigkeit, dass die Kinder – oder zumindest ein Teil der Kinder – den Eltern auf den Feldern helfen oder sie durch Hüten der Ziegen und Schafe unterstützen statt zur Schule zu gehen. Auch bei einer Reihe unserer Interviewpartner, die über eine abgebrochene Schulkarriere verfügen, stand diese Verpflichtung obenan. Umso beachtenswerter ist, mit welcher Verve viele der Guides auf die eigene Fortbildung achten und mit welchem Nachdruck sie die Weiterbildungsmöglichkeiten wahrnehmen, die ihnen die *OMATHO* und die eigenen *Associations des Guides* heute bieten. Anerkennung wird nicht mehr so sehr auf den Feldern, sondern als guter Guide gesucht. Ein umfangreiches Wissen der oralen Tradition, der Erzählungen und Geschichten, der Natur des Dogonlandes und ihre rhetorisch gekonnte Präsentation vor den fremden Besuchern erhöhen den Status. Und immer wieder wird die Wichtigkeit einer guten Schulbildung hervorgehoben. Während beispielsweise Sékou noch mit einem gewissen Trotz auf seine abgebrochene Schulkarriere verweist – « *Quand je suis arrivé tout le monde a quitté l'école pour gagner l'argent avec les touristes. Je ne l'ai jamais regretté.* » – erzählen Adiourou und Amon, wie sie in Abendkursen die verlorene Schulzeit nachholten und weiterhin nachholen wollen.

Und gerade Cheik Oumar, der die Schule nach fünf Jahren abbrechen musste, weil seine Familie das notwendige Schulgeld nicht aufbringen konnte, hofft, in seinem jetzigen Wohnort Bandiagara ein ehrgeiziges Schulprojekt durchführen und damit Kindern aus den kleinen Dörfern im Pays Dogon helfen zu können:

« J'espère de commencer un projet avec des Français en 2008. On va faire des écoles et des collèges pour les élèves du 7^e ou 8^e niveau. Il y a beaucoup d'enfants des petits villages qui viennent à Bandiagara pour faire les classes. Pour les loger c'est difficile. On veut faire des cantines qui leur donnent à manger et voilà aussi des internats pour qu'ils restent en liberté. Il faut faire la construction de ça. »

Besonderer Ehrgeiz wird von den Familienvätern unter den Guides auf die Ausbildung ihrer eigenen Kinder gelegt. Adama schickt seinen achtjährigen Filius extra auf eine Schule in der fernen Hauptstadt Bamako. Akouni bezahlt das teure Studium seiner Kinder, die beide

Medizin studieren. Erst soll Schule und Studium zu Ende, ein Abschlusszeugnis, ein Diplom gemacht werden. Dann vielleicht kann der Sohn – oder sogar die Tochter – in die väterlichen Fußstapfen treten.

6.8 Dogon-Frauen im Tourismus

Fast alle touristischen Dienstleistungen werden von Männern ausgeführt und laut Luttmann tauchen Frauen in der touristischen Infrastruktur so gut wie nicht auf. Auch nach van Beek fehlen die Frauen – wie auch die meisten alten Männer – bei der *tourist encounter* völlig. Für ihn bilden sie lediglich den Hintergrund des exotischen Bildes, das sich die fremden Besucher von einem afrikanischen Dorfleben in den Klippen der Falaise machen. Das Hirsestampfen, das Bierbrauen, der Gang zum Dorfbrunnen gehören wie andere Tätigkeiten der Frauen einfach zu dem exotischen Bild eines authentischen Dorfalltags. Natürlich ist auch für die Dogonfrauen der Tourismus von Wichtigkeit – so van Beek, aber nur über ihre Söhne und/oder Männer.¹¹⁶

Wie wir jedoch 2006 und 2007 in verschiedenen Dörfern an der Falaise feststellen können, profitieren heute durchaus auch einige wenige Frauen vom Tourismus. So wird das Campement ‚Le Caméléon‘ in Banani von einer jungen Frau gemanagt. Auch im neueröffneten ‚Hôtel de la Falaise‘ in Bandiagara gibt eine Frau die Anweisungen, macht die Abrechnung und verwaltet die Kasse. Aldiouma kennt eine Dogonfrau, die ebenfalls Chef eines Campements in Teli ist. Über andere Frauen im Tourismussektor sowie eine energische Matrone, die wir im Campement in Begnimato erlebt hatten, weiß Thomas zu berichten: « *Pas comme chef de campement, mais comme cuisinière, comme porteurs. A Begnimato, c'est la femme de Michel, la grosse. Mais Michel, c'est le chef. Pour les touristes, elle semble être le chef, le chef est plus âgé, il ne fait plus beaucoup.* »

Die Essenszubereitung für die Touristen liegt oft in weiblicher Hand, und selbst die schweren Trägerdienste können heute durchaus von jungen Frauen übernommen werden. Auch beim Verkauf bestimmter Souvenirartikel wie die mittels Indigo oder der Bogolantechnik gefärbten Stoffe und Dogonmützen sind Frauen tätig.¹¹⁷

Der erste August. Was für eine Nacht! Was für ein infernalisch tosendes, prasselndes, donnerndes Schauspiel zum Beginn des neuen Monats, mitten in diesem Regenzeit-Sommer 2006. Gestern Abend noch schien alles ruhig zu sein. Kein Lüftchen regte sich, und todmüde sind wir unters Moskitonetz, draußen bei der Akazie an der Schule von Wakara-Na, gekrochen, Wakara-Na, ein Dorf weit oben im wenig touristischen Norden des Pays Dogon.

¹¹⁶ van Beek, 2005; S. 208

¹¹⁷ Eigene Beobachtungen in Soroli und in Endé im Januar 2005 bzw. Juli 2006

Doch der abendliche Friede trägt. Mitten in der Nacht Wetterleuchten, ein Grummeln. Eine plötzliche Windbö zerrt am Moskitonetz, reißt es hoch. Nur ein dünner Bindfaden verhindert seinen endgültigen Abflug. Kurz danach zerplatzen die ersten Tropfen auf den trockenen Boden. Wir wissen Bescheid, denn es ist nicht der erste heftige Gewittersturm, der während dieser mehrwöchigen Wanderung im Dogonland über uns hereinbricht. Hastig sind die Sachen zusammengerafft, ihre Besitzer springen auf und retten sich vor dem nun einsetzenden Inferno ins schwülwarm muffige Innere des Schulgebäudes. Blitz folgt nun auf Blitz, Donnerschlag auf Donnerschlag. Die Hütte ächzt in allen Fugen, der Wind jault durch die Ritzen, Regen klatscht in wahren Kübeln aufs Dach.

Reichlich zerschlagen rappeln wir uns am frühen Morgen hoch, tapsen auf wehen Knien nach draußen. Wir strecken die lahmen Glieder, genießen den frühen Morgen, das satte Grün der Vegetation, das von Atemelou zubereitete Frühstück, die milde Luft, die durch den nächtlichen Regen viel von ihrer saunahaften Schwüle und Hitze verloren hat. Die Sachen sind gepackt. Basra und Abdoulaye, die mit ihren Eselstuten seit Banani das Gepäck transportiert haben, verabschieden sich nun, um in ihr Heimatdorf zurückzukehren. Warten ist nun angesagt, Warten auf die neuen Träger, denn Boreima und Gibril, die uns seit Bamba begleiten, sind zwar wahre Hünen, trotzdem können sie unmöglich alles alleine schultern und bis Douentza tragen. Unversehens eilt Adama mit einem Huhn auf mich zu, drückt es mir in die Hand, grinst über mein verduztetes Gesicht und murmelt etwas von einem Geschenk des Chef du village. Kurze Zeit später taucht der Dorfcchef selbst auf, wir bedanken uns überschwänglich, können uns ihm aber nur mit einigen Augentropfen erkenntlich zeigen. Auch eine alte Dogonfrau gesellt sich zu uns, kommt mit uns ins Gespräch. Auch ihre gereizten Augen werden mit ein paar Tropfen besänftigt.

Da eilen plötzlich drei junge, farbenfroh gekleidete Frauen im Alter um die zwanzig auf uns zu, reichen uns die Hand und . . . Die Augentropfen werden bereits wieder hervorgekramt. Als aber herauskommt, dass soeben unsere neuen Träger eingetroffen sind, weiten sich runde Kinderaugen: „Wie sollen denn die Mädchen unsere schweren Sachen tragen, Papa?“ Doch wie gut sie das können! In den nächsten Tagen staunen wir immer wieder bewundernd, mit welcher Leichtigkeit und Grazie Mariam, Fatim und Awa die schweren Lasten oben auf ihren Köpfen über Stock und Stein, bergauf und bergab, in Flipflops oder gar barfuss transportieren, und trotz Schwüle und mörderischer Hitze meist lächelnd und schwatzend.

Frauen im Tourismusgeschäft, Frauen, die als Trägerinnen, als Köchinnen, als Bedienung in Campements und Hotels ihre Arbeit machen! Oder Frauen sogar als Guide? Wenn man unsere fast ausschließlich männlichen Gesprächspartner danach fragt, ziehen sich Lob und

Akzeptanz, Skepsis, Kritik und Ablehnung durch alle Generationen. So antwortet der alte Pangalé, stellvertretend für viele seiner jüngeren Berufskollegen, mit einem gewissen Stolz auf die Frage, ob er denn Dogon-Frauen kenne, die in der Tourismusbranche beschäftigt sind, und spricht voll Anerkennung und Hochachtung für die von ihnen verrichtete Arbeit: *« Les femmes qui ont fait un projet et qui ont aussi un travail, ça existe, comme porteur je ne connais pas, mais avec le travail, les femmes sont très fortes, et on les respectent beaucoup. »* Weltmännisch abwägend, ganz den erfahrenen Dorfbewohner herauskehrend, äußert sich Ouagousserou zu diesem Thema: *« Actuellement, avec le problème des genres on commence à comprendre que ce qu'un homme fait peut aussi être fait par une femme. Je vois des femmes ministres, femmes chancelières. On apprend maintenant. »* In dem Sektor entwickelt sich etwas, *« ça se développe, »* sagt auch Cheik Oumar, und wie er kennt auch sein Bruder Baba einige wenige Dogonfrauen¹¹⁸ mit Namen, die entweder als Touristenführerinnen oder in anderen Berufen im Tourismus arbeiten oder gearbeitet haben. Einige sind jetzt verheiratet und ins Ausland oder in die Hauptstadt gezogen: *« Oui, il y a des femmes guides, par exemple Cathérine Guindo à Sangha, mais maintenant elle est mariée, elle est partie, à Bankas. Il y a Cathy, il y en a (Mme. Chose), elle est à Bamako maintenant. Les femmes sont les cuisinières, comme était Cathy aussi ou Lala Lala. Porteurs sont aussi les femmes Dogon, mais je ne les connais pas personnellement. »* Adiourou erzählt ebenfalls von einigen, wenigen Frauen, die an den regelmäßigen Guide-Fortbildungen durch die *OMATHO* teilgenommen haben. Amassagou erzählt von einer Touristenführerin hier in Sangha, die aus der Schmiedekaste stammen soll, allerdings ohne ihren Namen zu nennen. Und wie Cheik Oumar äußern auch andere Guides, so etwa Sékou aus Banani, einigen Stolz, falls eines Tages seine eigene Tochter in die Fußstapfen ihres Vaters treten würde: *« Ma fille ? Un jour ? Je serais très fier, oui, oui, si elle veut faire ça, sans problème. »*

So scheinen einzelne Dienstleistungen in der Tourismusbranche des Pays Dogon seit geraumer Zeit keineswegs mehr alleinige Männersache zu sein, und einzelne junge Dogonfrauen versuchen sich sogar als Touristenführerinnen. Allerdings legen die Schilderungen ihrer männlichen Berufskollegen die Vermutung nahe, dass die weiblichen Guides nach ihrer Verheiratung nicht nur den Beruf quittieren, sondern dann auch das Dorf und die Region verlassen, um in den Ballungszentren, in der Hauptstadt oder im europäischen Ausland zu leben. Diente in diesen Fällen die Tätigkeit im Tourismus als Sprungbrett nach außen?

Verhalten reagiert Ali Inogo auf die Frage nach weiblichen Berufskollegen, indem er darauf hinweist, dass viele geheime Orte im Pays Dogon von den Frauen nicht betreten werden und

¹¹⁸ Sekou: *« Elles ne sont pas beaucoup, trois, quatre filles. »*

zu denen Frauen somit auch keine Touristen hinführen dürfen. Skeptisch zeigt sich auch Emile, wenn er auf gewisse Ressentiments gegenüber weiblichen Guides hinweist: « *Travailler pour les femmes, c'est vraiment un problème. Et si une femme-guide vient à un campement avec les clients le patron n'est pas content. Les guides sont toujours ensemble entre eux, ça pose un problème, s'il y a une seule femme.* »

Für manchen unserer männlichen Gesprächspartner scheint die Vorstellung, eine Frau als Kollegin zu haben, dagegen völlig abwegig, ja schier unmöglich zu sein, und unsere diesbezüglichen Fragen werden fast entrüstet zurückgewiesen. So ereifert sich beispielsweise Assolou allein schon bei dem Gedanken an weibliche Konkurrenz im Tourismussektor und beantwortet die diesbezüglichen Fragen mit einem vehementen: « *Non, pas du tout. Non !* » und einem abweisenden « *Comme Porteur ? Non, non ! Peut-être dans les hôtels, elles font un peu la vaisselle ou on porte de l'eau, mais pas plus que ça.* » Aus ihm spricht das traditionelle Rollenverständnis, das den Dogonfrauen die vorgebenden Aufgaben und Pflichten im Haushalt und auf dem Feld und im Gartenbau,¹¹⁹ bei der Geburt und der Erziehung der Kinder zuweist. Als wir Assolou jedoch fragen, ob er sich trotzdem vielleicht vorstellen könnte, dass eine seiner Töchter einmal Guide wird, lenkt er sofort ein und antwortet deutlich weniger aufgebracht: « *Après ses études et avec son diplôme dans le tourisme, si elle ne veut pas devenir hostesse, si elle veut marcher avec les touristes, il n'y aura aucun obstacle, je serais fier. Elle est responsable pour elle-même.* »

Assolous widersprüchliche Aussagen verdeutlichen den zunehmenden Konflikt und die Herausforderung der eigenen traditionellen Identität, die die Dogongesellschaft – zumindest in Teilen – durch den zunehmenden internationalen Tourismus und insbesondere die Beschäftigung von Frauen in diesem ökonomischen Sektor erfährt.¹²⁰ Und gerade in Assolou personifiziert sich der Widerspruch zwischen Tradition und Moderne. Verheiratet war er mit drei Frauen,¹²¹ ist Vater von zehn Kindern und hat einen großen Bekanntenkreis. Zwei seiner vier Brüder leben in der Seno-Ebene oder der Côte d'Ivoire, ein dritter sogar in Deutschland – zu dem allerdings der Kontakt abgebrochen ist. Assolou selbst war mehrfach zu Besuch in den frankophonen Ländern Europas, besonders in Belgien. Sonnenbrille, Armbanduhr, Radio und Internet sind für ihn alltägliche Selbstverständlichkeiten. Sein gasbetriebener Kühlschrank beliefert nicht nur durstige Touristen mit kühlem Bier, sondern auch die männliche Dorfbevölkerung aus Gogoli und Bongo, die sich zu besonderen

¹¹⁹ van Beek 2005, S. 208. Zu den Rechten und Pflichten der Dogon-Frauen im Feld- und Gartenbau siehe Diawara 1997

¹²⁰ Siehe auch Luttmann 2005^a, S. 50. Die fortschreitende Verbreitung des Christentums und besonders des Islam sowie die Verlockungen der städtischen Konsumgesellschaft sind weitere Herausforderungen für die Tradition und Identität der Dogon.

¹²¹ Assolou : « *Une était choisie par la famille, je suis divorcée d'une femme et j'ai choisi moi-même les deux autres.* »

Anlässen, wie z.B. einem Fußballspiel, im Hof seines Hauses vor seinem Fernseher versammelt.

Auch in den Aussagen von Abigail Pourdiougou wird das Spannungsverhältnis bezüglich der Berufsausbildung von Frauen deutlich. Abigail, 21 Jahre jung und das jüngste von fünf Geschwistern in einer Bauernfamilie aus Amani, einem Dorf an der Falaise, ist die einzige Frau unter den 39 Interviewpartnern. Seit Anfang 2006 managet sie meist völlig alleine das Campement ‚Le Caméléon‘ in Banani. Auf unsere Bitte willigt sie nach einigem Zögern in ein Interview ein und erzählt uns ihren Arbeitsbeginn: *À mon arrivée il y a avait un garçon qui travaillait ici, et lui, il m'a tout montré, voilà. Maintenant, moi je suis seule. Pendant la saison avec les touristes nombreux, nous sommes deux. [. . .] Pendant toute l'année je suis là. Même dans la « saison morte », il y a aussi quelques clients. On travaille. »* Da im Campement oft viel Arbeit zu verrichten ist, hat sie zu den Touristen kaum Kontakt, dazu reicht einfach die Zeit nicht. Von irgendwelchen Problemen mit den Gästen weiß sie nicht zu berichten, nur *« il y a quelques hommes qui n'acceptent pas une femme dans un campement. »* Auf die Frage, ob sie sich selbst als einen traditionsbewussten oder mehr als modernen Menschen einschätzt erwidert Abigail: *« Comme je suis Dogon, je suis femme traditionnelle. Mais je sais qu'il n'est pas normal dans la tradition qu'une femme travaille comme moi. »*

Zu gerne würde Abigail noch eine Ausbildung zur Krankenschwester machen, doch selbst an den Fortbildungen für das Personal der Hotels und Campements, die von *OMATHO* regelmäßig durchgeführt werden, kann sie nicht teilnehmen, da sie keine Vertretung hat und das Campement nicht alleine lassen kann. Mit einem Teil ihres Gehalts unterstützt Abigail ihre Familie, die stolz auf ihre Jüngste ist, obwohl oder gerade weil sie selbständig, den größten Teil des Jahres allein und in einem für Dogon-Frauen ungewöhnlichen Beruf arbeitet. Auf unseren Hinweis, wir hätten von den Touristenführern gehört, dass die Dogon-Frauen sehr stark und oft der Motor des Ganzen seien, antwortet Abigail ruhig: *« Oui, je sais, beaucoup d'hommes pensent cela. »*

So sind heute einige wenige Dogonfrauen keineswegs mehr nur die stummen Statistinnen im Hintergrund, die das touristische Bild abrunden und ihm afrikanische Authentizität verleihen. Sie sind den ausländischen Gästen nicht nur als Bedienung, Köchin oder Wäscherin zu Diensten, sondern haben als Trägerinnen und Guides auch direkten Kontakt zu den Touristen. Und selbst der malische Staat hat das weibliche Potential erkannt und bietet über die *OMATHO* Fortbildungen für das weibliche Hotelpersonal an und lädt – wie uns verschiedene Guides bestätigten – vereinzelt Touristenführerinnen zu Kursen ein. Trotz der Aversion und Reserve vieler ihrer männlichen Berufskollegen versuchen sich junge Dogonfrauen im

touristischen *metier* und tragen – zumindest bis zu ihrer Verheiratung – zu den Einkünften ihrer Familien bei.

6.8 Tradition, Moderne und Zukunftsperspektiven

Neuere Publikationen verweisen auf die ausgeprägte kulturelle Dynamik, betonen den kulturellen Wandel und sprechen von der großen Flexibilität der Dogon-Gesellschaft. Sie stehen damit im Gegensatz zu dem statischen Konzept, das besonders die französischen Ethnologen um Marcel Griaule von den Dogon entworfen haben.¹²² Nach den heutigen Arbeiten sind traditionelles Denken und Handeln bei den Dogon keineswegs unverrückbar und starr, sondern schließen durchaus soziale und kulturelle Erneuerungen, Neuinterpretationen und -definitionen sowie das Ausprobieren neuer Lebensformen ein. Tradition gilt als normative Kraft, die hauptsächlich zur Aufrechterhaltung sozialer Ansprüche und zur Durchsetzung ererbter politischer Privilegien und Herrschaftsstrukturen genutzt wird.¹²³ So ist es nicht verwunderlich, dass sich gerade die älteren Touristenführer über den mangelnden Respekt der Jungen gegenüber den Alten beschweren.

Richtet man an den einzelnen Touristenführer oder Dorfbewohner die Frage, ob er sich selbst für einen traditionell oder eher für einen modern eingestellten Menschen hält, so kommt recht häufig, unabhängig vom Alter und meist ohne Zögern die Antwort: « *Traditionel, je suis un homme traditionnel.* ». Sie ist oft gepaart mit der Aussage, sich als Dogon zu fühlen und als solcher als Dorfbewohner und Familienmitglied zu denken und zu handeln. Manch anderer denkt aber durchaus in größerem Verbund und spricht davon, sich primär als Malier oder wie Cheik Oumar sogar als Afrikaner zu sehen und erst in zweiter Linie als Dogon, Dörfler oder Mitglied der Großfamilie.

Die Touristenführer sind in der Tourismusbranche die exponierteste Gruppe der Gastgebergesellschaft. Und inwieweit der *homme traditionnel* nicht so sehr der inneren Überzeugung des einzelnen Guides entspricht, sondern den Wünschen und Erwartungen ethnographisch interessierter Touristen einerseits und dem ökonomischen Opportunismus der Dogon andererseits geschuldet ist, mag der Aussage von Ali Inogo zu entnehmen sein: « *Dans ma vie je suis homme moderne. Devant les touristes je suis traditionnel.* ».

Auch andere Touristenführer räumen ein, den *homme traditionnel* vor allem vor den Touristen herauszukehren und beispielsweise die bequemen Jeans und das luftige T-Shirt vor der *guidage* gegen die traditionelle Indigokleidung einzutauschen und sich den Touristen nur mit

¹²² Auch die in Ökonomie und Politik Malis tonangebende Bamana-Kultur betrachtet die Dogon als äußerst traditionsverbunden und wenig progressiv.

¹²³ Luttmann 2005^a, S. 39

Dogonhut oder -mütze zu zeigen.¹²⁴ Immer wieder ist von den Touristenführern zu hören, dass sie die traditionelle Kleidung nur tragen, weil die Touristen die Guides so sehen wollen, sie schön und ‚exotisch‘ finden und weil die blaue Kleidung ganz dem Bild entspricht, das sich die fremden Besucher von ihrer Gastgebergesellschaft machen. Als wir beispielsweise Amassagou einige Tage nach dem Interview in Begleitung von zwei jungen holländischen Ethnolinguistinnen wiedertreffen, hat er den bequemen, mit Parteiwerbung bedruckten Boubou gegen die traditionalistische, indigoblaue Dogon-Kleidung eingetauscht¹²⁵

Es sind die westlichen Besucher, die nach traditionellen Lebensformen, nach unverfälschter Kultur und Ursprünglichkeit suchen. Besonders der Teil der Dogon-Bevölkerung, der mit den ethnologischen Bildern, Vorurteilen und Erwartungen der westlichen Wissenschaftler und internationalen Touristen vertraut ist, hat sich diese Darstellung ihrer Kultur zu eigen gemacht und es verstanden, das wachsende Interesse der Ausländer zu stimulieren und zu ihrem ökonomischem Vorteil zu nutzen. Das ursprünglich von den französischen Ethnologen entworfene, durch viele Klischees der touristischen Werbung reproduzierte und verstärkte Bild hat so seinen Weg in die Dogon-Gesellschaft zurückgefunden und wirkt sich durchaus prägend auf ihr Selbstverständnis und ihre kulturelle Identität aus.

Die hohen Erwartungen der internationalen Touristen nach spektakulären und exotischen Zeremonien, Festen und Ereignissen rufen bei den Dogon eine ‚Logik des Exhibitionismus‘ hervor und lösen eine Traditionierung der Tradition sowie einen Prozess der Selbstexotisierung aus. Die eigene mythologische Tradition wird zur Folklore, zur Ware, zur ökonomischen Ressource. Zur Steigerung des eigenen Renommées im internationalen Tourismus und monetärer Vorteile wegen, wird ihr Wert hervorgehoben. Riten und Zeremonien werden mystifiziert, Kenntnisse mit dem Hauch des Geheimnisvollen umkleidet. Die touristische Außendarstellung schafft Ambivalenzen und Parallelwirklichkeiten, in die die interkulturellen Begegnungen sowie die Interaktionen zwischen der Gastgebergesellschaft und den westlichen Besuchern kanalisiert werden.¹²⁶ In vielerlei Hinsicht ist die in

¹²⁴ Die hier als Dogon-Hut beschriebene Kopfbedeckung stammt ursprünglich von den Peul, wird aber heute von den Dogon wie selbstverständlich getragen. Moussa, der vor seiner Klientel ebenfalls traditionelle Kleidung trägt, beschreibt sie als rau, kratzend und völlig unbequem.

¹²⁵ In diesem Sinne nutzen viele Dogonguides die Indigokleidung als traditionalistischen Ausdruck ihrer ethnischen Identität. Als wir Mombalou bitten, von ihm ein Foto machen zu dürfen, gewährt er es uns erst, nachdem er sich in den bei den Touristenführern beliebten *Ethnolook* umgezogen hat. Selbst der ‚moderne‘ Maisung lässt sich erst seine traditionellen Kleidung aus indigogefärbtem Baumwolltuch anziehen, bevor Fotos von ihm gemacht werden können. Obwohl die traditionelle Kleidung weitgehend aus dem Alltag der Dogon verschwunden ist, dient sie besonders bei Festen und Zeremonien der Außendarstellung und wird von ihnen als Ausdruck ihrer ethnischen Identität und ihres eigenen Selbstverständnisses verstanden.

¹²⁶ van Beek 2003, S. 252 und 273 Boujou (2002, S. 4 f.) sprechen von Prahlerei und Verschleierung, *ostentation et dissimulation*

patrilineare Dorfgemeinschaften und Lineages unterteilte Dogongesellschaft daher nicht mehr als traditionell, sondern als traditionalistisch zu betrachten.¹²⁷

An der Felsabbruchkante bei Gogoli macht uns Adama auf die anthropomorphe Architektur einiger Dogongehöfte in dem weit unter uns liegenden Banani aufmerksam. « *Dit Marcel Griaule!* » antworten wir kurz auf seine Ausführungen, worauf ein Grinsen über Adamas Gesicht huscht und er wissend mit dem Kopf nickt. Wie andere Touristenführer weiß auch Adama sehr wohl die mystifizierende Beschreibung Griaules zu bewerten, der in den traditionellen Dogon-Wohnhäusern an der östlichen Falaise den Oberkörper eines liegenden Menschen erkannt zu haben glaubte und daraus folgerte, dass dieser Baustil von den Dogon der Symbolik wegen bewusst gewählt wurde.¹²⁸

Ein recht pessimistisches Bild zum Kulturwandel im Dogonland zeichnet Akouni, der vor allem in den kommenden Jahren große kulturelle Veränderungen voraussagt, worüber er keineswegs erfreut ist:

« La culture va partir bientôt, avec la bonne construction en brique ou si on replit toujours les caves avec la poubelle, cela va finir bientôt, voyez ! Ce ne sera plus le pays Dogon ! Cela sera la France, l'Europe. Avant, toutes les maisons étaient en banco. Il fallait deux heures pour les construire. Aujourd'hui c'est beaucoup plus avec les arcs, les fenêtres, tout ça – c'est l'hôtel ! C'est décourageant ! Il est devenu important d'aller et retourner de Gogoli à Ireli dans un jour. Il ne faut pas perdre le temps. C'est tout du au changement. La construction des maisons, c'est différent, après 100 ans, ce n'est plus cela. »

Anfangs kaum bemerkbar, dann in immer größerem Maße fortschreitend werden diese kulturellen Veränderungen von der Dorfbevölkerung bemerkt. Akouni macht sie besonders an der Architektur der Häuser, dem Umgang mit der Umwelt und der heutigen Hektik fest, ein Wandel, der ihn zutiefst beunruhigt und entmutigt. Der Beginn der Veränderungen wird von Adégné Ana auf fünfzig Jahre, von den jüngeren Guides dagegen vorsichtiger auf die letzten zwanzig Jahre datiert. Treibende Kraft ist nach Meinung vieler unserer Interviewpartner nicht so sehr der Kontakt mit den fremden Besuchern – der, so Amassagou, die Dogon sogar dazu anhält, die eigene Kultur zu pflegen –, sondern die fremden Religionen und hier besonders die Islamisierung, die die Kultur sowie das dörfliche Leben auf dem Plateau und an der Falaise verändert. « *Il y a vingt, vingt-cinq ans, ici, il n'y avait que des animistes. Aujourd'hui, il y a des musulmans, chrétiens un peu,* » ist nicht nur von Cheik Oumar, sondern immer wieder von anderen Touristenführern und den von uns interviewten Dorfbewohnern zu hören.

¹²⁷ Luttmann 2005^a, S. 35 f. und 2005^b, S. 240 ff.

¹²⁸ Nach Lauber sind die Wohnhäuser nach klimatischen Aspekten konzipiert. Um die zentrale Wohnhalle im Erdgeschoss werden schützende Pufferräume wie der Eingangsraum, die beiden Seitenräume und die Küche errichtet, was sich klimatisch isolierend auswirkt und dem zentralen Wohnraum ein angenehmes Innenraumklima verleiht. Nicht ein abstrakter Symbolismus, sondern die architektonischen Intelligenz ihrer Erbauer ist der Grund für die diesen Baustil. (Lauber 1998, S. 39)

« *Moi, bon, je crois que le tourisme ne dérange pas notre culture. C'est plutôt les religions, donc je crois à l'animisme. Le christianisme est une religion européenne. Je suis chrétien, mais dans le cœur, je crois à l'animisme, cent pour cent. Non, non, les touristes n'ont pas changé notre culture. C'est la religion qui détruit tout, par exemple l'islamisme. S'il y a un musulman dans une famille Dogon, ou deux ou même un marabout, la vie familiale n'est plus comme avant. Si tu reviens dans la grande famille, tu vois toujours les anciens fétiches. Ça reste. L'autre jour, il y avait un cas à Arou. Il y avait un musulman qui s'est présenté comme Hogon, mais on n'est pas d'accord avec ça. On a enlevé la personne, un cas qui n'est jamais présenté. Ça ne peut pas arriver – impossible ! Même pas à Arou. Ça change la culture !* »

Viele der Ambivalenzen und Widersprüche, mit denen sich die Dogon konfrontiert sehen, kommen in dieser, von Keneko erregt vorgebrachter Aussage ans Tageslicht.¹²⁹ Die Gesellschaft, die Dorfgemeinschaft, die Kernfamilie, der Einzelne reagieren mit Neuorientierung oder Rückbesinnung, Konstruktion neuer Identitäten oder Migration. Letztere kann saisonal oder permanent verlaufen und hat bei den Dogon, wie uns mehrere Gesprächspartner immer wieder bestätigten, eine lange Tradition.¹³⁰ Synkretistische Gedanken sprechen auch Thomas, der wie Keneko ebenfalls christlich getauft ist, sowie beispielsweise Adama und Assolou offen aus, die sich heute – wie ein Großteil der Bevölkerung um Sangha, Bandiagara und in den Dörfern an der südlichen Falaise – zum Islam bekennen. Widerspruch und Ambivalenz auch bei Ouagousserou, der Schuldirektor, Abgeordneter und Sprecher seines Dorfes war, auf seinem Dach Sonnenkollektoren angebracht hat, eine Uhr – « *il faut pour travailler* » – ein Handy – « *oui, c'est nécessaire* » – besitzt und regelmäßig im Radio die Nachrichten hört, gleichzeitig aber darauf hinweist: « *Et pour les autres nouvelles je vais à la table de la divination chaque matin pour voir ce qui va se passer bientôt.* » Auch er fühlt das Hin- und Hergerissensein zwischen Tradition und Moderne, spürt den kulturellen Wandel, die Herausforderung durch die monotheistischen Religionen, die Konfrontation durch neue Glaubenssätze und Konsumgewohnheiten:

« *Dans les temps, cela change, surtout à cause des différentes religions, l'islam, le christianisme, et au cœur reste toujours l'animisme. Les religions sont là pour lutter contre cette authenticité comme elle était depuis des siècles, oui !* »

Die heutigen Dogon stellen sich durchaus der Moderne, suchen nach Teilhabe an den modernen Konsumgütern und Kommunikationsmitteln. Internet und Mobilfunk sind

¹²⁹ Über den Vorfall in Arou, den Keneko hier anspricht, klärt uns Adama auf. Er ist auch Tagesgespräch unter den Guides in Bongo. Bei der letzten Wahl des Hogon von Arou – der bedeutendste Hogon überhaupt mit dem wichtigsten traditionellen Priesteramt im Pays Dogon (van Beek 2001, S. 103 f.) – hatte ein Ältester kandidiert, dem nachgesagt wurde, Moslem zu sein. Unter mysteriösen Umständen wurde ausgerechnet dieser Älteste gewählt. Trotz seiner Zusicherung wurden ihm bald darauf die Verletzung seiner Pflichten als Hogon vorgeworfen, u.a. dass er sich weiterhin mit islamischen Würdenträgern getroffen hätte. Laut Keneko wurde der Hogon inzwischen wieder abgesetzt. Dagegen erzählt uns Adama, dass dies noch nicht geschehen sei. Der Vorfall sorgt für große Empörung und Unruhe nicht nur unter *les animistes* im Pays Dogon.

¹³⁰ siehe hierzu auch Diawara 1997, S. 604; Cissé 1998, S. 23. Die saisonale Auswanderung der Arbeitsfähigen war bei den Dogon früher jahreszeitlich bedingt, da besonders nach Dürren Nahrungsmittel nicht ausreichend vorhanden waren.

innerhalb weniger Jahre auch für die Touristenführer, die sich als *homme traditionnel* bekannt haben, zur Selbstverständlichkeit geworden. Seit 2006 reicht das Mobilfunknetz bis an die Falaise heran und wird trotz der hohen Kosten umfassend genutzt. Der Besitz von Radio, Homepage (*site*) und Handy gilt als Gradmesser der Modernität. Sie sind Prestigeobjekt, dienen dem Komfort und der individuellen Selbstdarstellung. « *La modernité c'est venue de l'Europe. On ne peut pas toujours rester au 13^e siècle. Le développement est nécessaire,* » weist Baba, der sich kurze Zeit vorher noch als traditionell eingestellt bezeichnet hat, völlig pragmatisch auf alltägliche Notwendigkeiten hin.

Besonders überraschend in diesem Kontext ist, dass ausgerechnet Maisung, dessen Lebensgeschichte sich ja bereits durch das ganze, zurückliegende Jahrhundert zog, der die Kolonialzeit, den Besuch der französischen Ethnologen, die Unabhängigkeit und schließlich den wachsenden Tourismus miterlebt hat, sich prompt zum modernen Leben bekennt:¹³¹ « *Je suis obligé de voir la vie moderne, et cela n'est pas toujours bien parce que cela coûte cher souvent, mais je m' y intéresse. [. . .] Les innovations techniques m'intéressent bien.* » Für das alltägliche Leben im Dorf findet Maisung die Touristen als keineswegs störend, im Gegenteil, durch sie würden viele neue Ideen unter die Leute gebracht.

Dass zumindest einige der jungen Dogon nun auch vor Ort Verdienstmöglichkeiten vorfinden können, beispielsweise in den Hotels in Sangha, Bandiagara und Sevaré oder in Campements wie seinem *Amitié Dogon* in Koundou, stellt Keneko als einen der äußerst positiven Aspekte des internationalen Tourismus und der gestiegenen Besucherzahlen im Pays Dogon heraus.

« *Tous de nous partaient à Bamako pour vendre leur choses, et en Côte d'Ivoire. Avec le développement du tourisme, les jeunes restent ici. Ils travaillent sur place chez leur parents. Ici, c'est plus sûr. Croyez-moi, combien de personnes sont parties à Mopti ou à Bamako qui n'ont pas réussi ? Tant ! Je suis très heureux qu'avec mon campement, j'ai commencé un peu ce développement nouveau de rester ici. L'un entraîne l'autre.* »

Trotz seiner saisonalen, regionalen und sozialen Begrenzung trägt der internationale Tourismus nach Ansicht Kenekos so wesentlich zur Verbesserung der oft prekären materiellen Lebensbedingungen im Pays Dogon bei. Seit der großen Dürre von 1973 haben sich die Jahresniederschläge in der Region Mopti vermindert, was tiefgreifende ökologische und ökonomische Verwerfungen zur Folge hatte und zu großen soziokulturellen Erschütterungen führte. Diese zeigten sich besonders in der Veräußerung alter, wichtiger Kulturgüter sowie in einer vermehrten Abwanderung der arbeitsfähigen jungen Leute aus den Dörfern an der Falaise und auf dem Plateau in die vorgelagerte Seno-Ebene oder die städtischen Ballungsräume des In- und Auslands. Durch den vermehrten Bau von Stauwerken

¹³¹ Worüber sich andere Guides aus Bongo und Gogoli wie auch Adama, der ihnen davon berichtet, köstlich amüsieren.

seitens der katholischen Mission und später durch die deutsche *Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ)* in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts konnten die Probleme vermindert, doch keineswegs völlig beseitigt werden.¹³² In den letzten Jahren kamen Maßnahmen zur Verbesserung von Infrastruktur und Ausbildung, beispielsweise zur Fortbildung der Touristenführer, hinzu. Auch durch einen sanften Tourismus internationaler Besucher setzte eine neue Entwicklung ein, zu der einen kleinen Beitrag geleistet zu haben Keneko froh ist.

Fragt man die einzelnen Touristenführer nach ihren Zukunftsperspektiven und erkundigt sich vorsichtig, ob sie etwa selbst Abwanderungsabsichten hegen, so ist meist ein erschrockenes « *Non, non, non! Jamais, jamais!* » zu hören. Adégné Ana, Amadou Radio und Adamas älterer Bruder Lebénidou – erzählen von der eigenen Migration, die sie in jungen Jahren in die Elfenbeinküste geführt hat. Erst nach drei, fünf respektive sieben Jahren kehrten sie in ihr Dorf zurück, weil ihre Familien dringend ihre Unterstützung benötigten.¹³³ Guide bleiben und die internationalen Besucher durch das Pays Dogon führen, möchten so gut wie alle der von uns interviewten Touristenführer. Selbst die älteren wie Akouni, Mombalou oder Ali Inogo wollen noch einige Jahre als Guide weitermachen. Erst dann wollen sie den Wanderstab aus der Hand legen und an die jüngere Generation weitergeben, weil ihnen das ständige Auf und Ab durch die Felsklippen während der *guidage* zu anstrengend geworden ist. Adama möchte zwar in der Tourismusbranche bleiben, sich jedoch im Laufe der nächsten Jahre vielleicht eine eigene Reiseagentur oder ein Campement aufbauen.

Zwar machen Emile und Assolou einen besser situierten Eindruck als die meisten unserer Interviewpartner, doch äußern beide, schon öfters mit dem Gedanken gespielt zu haben, eines Tages ihr Dorf zu verlassen und in die Hauptstadt respektive nach Segou abzuwandern.

Etwas abseits der ausgetretenen Touristenwanderwege zwischen den häufig besuchten Dörfern um Sangha bewirtschaftet Emile neben seiner Tätigkeit als Guide auch noch die ‚Auberge Orona‘ in Yendouma-Sogol. Trotzdem sagt er: *Souvent [j'ai joué avec l'idée de quitter le pays Dogon] souvent, ça m'arrive. Le jour, où il n'y a rien ici, où il n'y a pas de touristes ici car ils ont tous commencé leurs tours à Sangha, c'est dur, ici. Tout est mieux à Bamako et tu gagnes vraiment plus qu'ici. Tu ne fais pas beaucoup et tu gagnes bien. Je vais souvent à Bamako. Il faut bien réfléchir !*

Assolou nennt ein großes Haus in Gogoli sein eigen, hat mehrere Auslandsreisen durchgeführt und macht ganz den Eindruck, als wolle er in seinem Heimatdorf im Kreise seiner großen Familie alt werden. Doch gerade er nimmt die harten klimatischen

¹³² Diawara 1997, S. 611; Cisse 1998, S. 23

¹³³ Der uralte Maisung hielt sich ebenfalls mehrere Jahre im westafrikanischen Nachbarland Ghana auf, wo er sich unter anderem auch als Guide betätigte.

Bedingungen am Rande des Sahel zum Anlass, sich von Zeit zu Zeit mit Abwanderungsgedanken zu tragen: « *Si je veux rester ici, il devrait pleuvoir plus. Ici il ne pleut pas régulièrement. Ici ce n'est pas calculable. Si cela continue comme ça je serai obligé d'abandonner ma place ici pour démenager à Segou ou comme ça, car là, il pleut bien et on peut bien faire ses champs. Ça serait très dur pour moi.* »

Emigranten, die aufgrund des starken Bevölkerungswachstums und der anhaltenden Trockenheit im Pays Dogon ihr Glück in der Stadt oder im Ausland gesucht haben, kennt ein jeder. Allerdings möchte kaum einer unserer sonstigen Gesprächspartner mit ihnen tauschen. « *Ils sont heureux parfois, mais il y en a qui ne sont pas heureux,* » erzählt uns Thomas. « *Certains sont émigrés à Bamako et en étranger. Dès que ces personnes envoient de l'argent on n'est pas méchant, ils sont nécessaires.* » klärt uns Aldiouma auf und deutet an, wie wichtig die regelmäßigen Geldüberweisungen der Emigranten für die im Dorf zurückgebliebenen Familien sind.

Begeisterung löst bei manchen – besonders bei den jungen – Touristenführern der Gedanke aus, dass einer der Söhne – oder auch eine Tochter – vielleicht einmal in die Tourismusbranche einsteigt und dann als Guide in Vaters Fußstapfen tritt. So antwortet beispielsweise Cheik Oumar voll Enthusiasmus:

« Là, je n'ai pas la chance d'hériter cela, ce n'est pas obligatoire, quand même, je me réjouirais beaucoup si un de mes enfants travaille dans le tourisme. Même, si ma fille faisait cela, ce serait excellent. Cela me donnerait beaucoup de courage. Il n'y a que cinq à six guides-femmes maintenant – oh – et cela serait extraordinaire pour notre famille. Ça donnerait une autre qualité. Dans notre culture, tu vois, les femmes travaillent au moins autant que les hommes, et après on peut partager tout ensemble, c'est important. Si ma femme était guide on pourrait travailler ensemble. Ce serait impressionnant ! On pourrait se donner un peu la main, ça j'aime bien – et je pourrais voir ma fille en travaillant avec mes touristes. Oui ! »

Doch gerade von Guides der jüngeren Generation kommen auch immer wieder skeptische Stimmen, die dem eigenen Beruf weniger Zukunftsperspektiven zubilligen und die beispielsweise nicht wollen, dass ihr eigener Sohn einst Touristenführer wird: « *Non, non ! Je ne veux jamais que mon fils devient guide,* » sagt uns abwehrend Aldiouma, der den größten Teil des Jahres zusammen mit seiner Frau Mariam und seiner kleinen Tochter Animata, die im Oktober 2007 drei Monate alt ist, in Sevaré lebt.¹³⁴ Er selbst und nicht seine Eltern – wie es die Tradition vorschreibt – hat sich seine Frau ausgesucht.¹³⁵ « *C'est une tâche sans sécurité, ça dépend toujours, et je veux que mon fils ait une bonne profession ! Ici, plus sur que le guidage,* »

¹³⁴ Der Tradition der Dorfgemeinschaft im Pays Dogon nach bleibt die Ehefrau zusammen mit ihrem ersten Kind – manchmal auch mit ihren beiden ersten Kindern – bei ihren Eltern und zieht erst nach der Geburt eines weiteren Kindes mit ihrem Mann zusammen. Die ältesten Kinder wachsen häufig auch weiterhin bei ihren Großeltern mütterlicherseits auf, Wanono 1998.

¹³⁵ Traditionell wird bei den Dogon die erste Frau *ya biru* eines Mannes, ‚die Frau die durch Arbeit erworben wird‘, von den Eltern ausgewählt, während sich der Mann seine zweite Frau *ya kedu* selbst wählt. Wanono 1998, S. 191

äußert Aldiouma seine Bedenken und beklagt die mangelnde Sicherheit im eigenen Beruf. « *Pas mon fils,* » pflichtet ihm der noch nicht verheiratete und noch kinderlose Thomas bei. « *Je veux bien que mon fils aille bien à l'école à Mopti. Je veux qu'il devienne plus grand que moi. Je voulais mieux qu'il puisse apprendre un métier grand.* » Sein Sohn soll es eines Tages einmal besser haben als sein Vater, der als kleiner Junge im Busch das Kleinvieh der Familie hüten musste, bevor er auf Drängen des Lehrers in Tireli dann doch die Schule besuchen durfte. Dass Moussa, Aldiouma und Thomas einen Teil des Jahres in Sevaré wohnen und sich zu den Zukunftsperspektiven ihres Berufes weniger optimistisch äußern als beispielsweise ihre Kollegen in Sangha, mag Zufall sein, kann jedoch auch mit der härteren Konkurrenz um Arbeitsplätze und die Gunst der Touristen oder aber dem geringeren Ansehen der Guides im städtischen Milieu zusammenhängen.

7. Touristisches Wechselspiel

Das von den französischen Ethnologen konstruierte Bild von den Dogon als einer mysteriösen und archaischen, quasi noch im Urzustand lebenden Gesellschaft fand schon früh Widerhall in den touristischen Reiseführern¹³⁶ und der touristischen Werbewirtschaft, deren globetrotzende und kulturbeflissene Klientel ständig auf der Suche nach neuen, scheinbar unberührten, authentischen und daher exotischen Zielen ist. Und tatsächlich haben die Dogon jahrhundertlang ihre kulturelle Tradition, ihre Glaubenssätze und ihre spirituellen Riten bewahrt und gegen äußere Kontrahenten und religiösen Einflüsse verteidigt.¹³⁷ Doch während die französischen Ethnologen um Marcel Griaule die Dogonkultur als statisch und unflexibel herausstellen, weisen eine Reihe neuerer Publikationen stets auf die ihr innewohnende kulturelle Dynamik und Variabilität hin. Gerade bei der Begegnung mit den Europäern – zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind es zunächst französische Soldaten und Kolonialbeamten, später westliche Ethnologen und heute die internationalen Touristen – kommt es bei den Dogon zu Anpassungen, Neuorientierungen und Konstruktion neuer Identitäten, zu einer Tradierung der Tradition.¹³⁸ Je nach dem Interaktionskontext und den öffentlichen Erfordernissen unterscheiden die Dogon laut Bouju mehrere Identitätsebenen und zwei Ethnizitäten, die der Autor « *pour soi* », und « *pour autrui* » nennt.¹³⁹

¹³⁶ Für van Beek sind Reiseführer „Instrumente der Blindheit“, die den Touristen nichts über die andere Kultur, sondern etwas über die eigene Kultur erzählen (van Beek 2003, S. 285).

¹³⁷ van Beek 2003, S. 267

¹³⁸ Laut van Beek (2005, S. 211) stimmen die touristischen Stereotypen *Altertümlichkeit* und *unveränderte Vergangenheit* gut mit der Vorstellung der Dogon von Tradition überein. Tradition ist demnach eine Wahrnehmung, die angewendet wird, um Verhaltensweisen, Riten und Zeremonien zu bestätigen und zu legitimieren.

¹³⁹ Bouju 2002

Althergebrachte kulturelle Elemente werden neu interpretiert, neue werden eingeführt. In Form neotraditionalistischer Werte und Rituale durchläuft die Gastgebekultur der Dogon einen Prozess der Selbstexotisierung. Je nach Geschmack des touristischen Publikums, für das heutzutage folkloristisch inszenierte Maskentänze aufgeführt werden, verschwinden beispielsweise alte Masken, neue betreten das Geschehen. Auch eine so genannte weiße Maske wurde kreiert, die ursprünglich den weißen Kolonialbeamten, später den Ethnologen und nun den Touristen wiedergeben soll. Heute hält diese weiße Maske allerdings nicht mehr einen Notierstift wie ein steuereintreibender Kolonialbeamter oder ein sich notizenmachender Ethnologe in der Hand, sondern eine aus Holz geschnitzte Kamera, da ein Tourist ohne Kamera nach Auffassung der Dorfbevölkerung nicht vorstellbar ist.¹⁴⁰

Mit dem Anwachsen des internationalen Tourismus im Pays Dogon eng verknüpft ist die Geschichte des Berufes der Touristenführer, angefangen in den späten 60er Jahren des letzten Jahrhunderts bis hin zu der stetigen Entwicklung des Tourismussektors im heutigen Mali. Der junge Pangalé wird als Heranwachsender noch von seiner Familie als Begleiter der französischen Ethnologen um Marcel Griaule und als Vermittler kulturellen Wissens abgestellt, wozu ihn sein Vater abends über die mythischen Geschichten und Erzählungen der Dogon instruiert. Als dann – angelockt durch die ethnographischen Berichte und Publikationen, insbesondere durch Griaules *Dieu d'eau*, die ersten Touristen eintreffen, sind zunächst junge Männer mit Französischkenntnissen gefragt, denn hauptsächlich frankophone Besucher wollen die landschaftlichen und kulturellen Höhepunkte kennenlernen, die im *Dieu d'eau* esoterisch mystifiziert, und so exotisch dargestellt werden. Wie Jahre zuvor Pangalé die französischen Wissenschaftler sollen nun junge, frankophone Dogon die fremden Besucher als *accompagneurs* und *guides* zu den Sehenswürdigkeiten in Sangha und seinen Nachbardörfern begleiten. Die *guidage* ist eine saisonale Beschäftigung und eine Tätigkeit, die lange Zeit keineswegs als Beruf aufgefasst wird. Doch sie ist eine gerne wahrgenommene Tätigkeit, garantiert sie doch den Guides in der mit Lohnarbeitsplätzen wahrlich nicht gesegneten Region ein gewisses Einkommen, das ihre Familien dringend für den Kauf von Nahrungsmitteln, Medikamenten, Schulmaterial, Kleidung und anderen Konsumgütern benötigen.

Da das internationale Publikum oft auch ethnographisch interessiert ist und nicht nur die landschaftlichen und kulturellen Höhepunkte kennenlernen, sondern auch von den Überlieferungen, Erzählungen und Legenden der Dogon hören will, sind gute Sprachkenntnisse allein bald nicht mehr ausreichend. Es sind die Alten, die Väter und

¹⁴⁰ van Beek 2003, S. 275. In seiner Publikation *Enter the Bush. A Dogon Mask Festival* zeigt van Beek auf S. 72 eine Maske, die ihn selbst, den Ethnologen, darstellt.

Großväter, die nun gefragt werden. « *En Afrique, chaque vieillard qui meurt est une bibliothèque qui brûle,* » besagt eine Metapher des westafrikanischen Schriftstellers und Ethnologen Amadou Hampâté Bâ, und diese Bibliothek machen sich die Guides nun zu eigen, um ihr Wissen zu erweitern und die neuen Kenntnisse den fremden Besuchern zu präsentieren. Von besonderer Wichtigkeit wird es nun, als erfahrener Guide zu gelten sowie von den ersten Reiseagenturen – wie beispielsweise die *SMERT* – und von der eigenen Klientel anerkannt und weiterempfohlen zu werden. Auch wird von den Guides bald erkannt, dass die Lektüre von Griaules späteren Publikationen von Vorteil ist, da viele der internationalen Besucher gerade die dort beschriebenen Sehenswürdigkeiten kennenlernen und von den Erzählungen hören wollen. Dass vieles an dem von Griaule entworfenen mytho-poetischen Bild von der Dogongesellschaft wissenschaftlich nicht stichhaltig ist, stört kaum einen der Touristen und noch weniger den einzelnen Touristenführer.¹⁴¹

Die Mehrzahl der Touristen macht weiterhin meist nur kurze Besuche von wenigen Stunden oder von ein, zwei Tagen an der Falaise. Trotz des Eintrags in die *UNESCO*-Liste des Weltkultur- und Weltnaturerbes 1989 bleiben die Besucherzahlen im Pays Dogon zunächst niedrig. Die Kommerzialisierung des Tourismus hält sich in Grenzen, was – zumindest teilweise – auf die mangelnde touristische Infrastruktur und das zunächst geringe staatliche Interesse am Ausbau der Tourismusbranche zurückzuführen ist. Darüber hinaus trägt die unsichere politische Lage im Norden Malis – die Rebellion der Tuareg Anfang der 90er Jahre bis 1995 – wesentlich zur Stagnation bei.¹⁴²

Mit der wirtschaftlichen und politischen Liberalisierung Mitte der 90er Jahre setzt eine positive Entwicklung ein. Die wenigen Campements werden privatisiert, die Infrastruktur wird wesentlich verbessert. Inländische und ausländische Touristikunternehmen drängen vermehrt auf den Markt. Neue Hotels und Campements erlauben nun höhere Touristenzahlen und längere Touren. Das Interesse der touristischen Besucher, die jetzt in größerer Zahl auch aus osteuropäischen und asiatischen Ländern kommen, konzentriert sich nun nicht mehr auf nur wenige Orte und Sehenswürdigkeiten um Sangha. Weitere Dörfer entlang der Falaise und auf dem Plateau finden das touristische Interesse der internationalen Besucher.

Der Beruf des Touristenführers erfährt nun eine weitgehende Professionalisierung. Mit den *associations des guides* entstehen kommunikative Netzwerke, die der Repräsentation nach außen, gegenüber den Touristen, den Reiseagenturen und den staatlichen Behörden sowie dem Austausch von Informationen und Erfahrungen dienen. Zudem fällt ihnen eine gewisse Kontrollfunktion bei der Durchführung der *guidage* und damit auch bei der fachgerechten

¹⁴¹ van Beek 2005, S.193: Für die Guides sind Griaules wunderbare Geschichten ein „gefundenes Fressen“.

¹⁴² van Beek 2005, S. 195 f.

Vermarktung der knappen Ressource Tourismus zu. Überdies unterliegen die *associations* nicht den Weisungen der Ältesten, womit deren Dominanz reduziert wird.

Mit der 1995 neugegründeten *OMATHO* nimmt sich der Staat nun zunehmend der Aus- und Weiterbildung des touristischen Personals an. Diplom und *badge* des staatlichen Tourismusamtes werden somit zu Statussymbolen eines *bon guide* und zu Attributen einer guten *guidage*. Die *bons guides*, unabhängig davon, ob sie in den Städten am Rande des Plateaus oder an der Falaise leben, strahlen Selbstsicherheit aus. Als Touristenführer einem internationalen Publikum ihre Kultur zeigen zu können und mehr und mehr das eigentliche Reiseziel in Mali, ja in ganz Westafrika, zu sein und das wachsende Interesse der Fremden an ihrer Kultur zu sehen, erfüllt sie mit Stolz, besonders, seit sie auch die offizielle Anerkennung durch den Staat, durch die *OMATHO*, genießen.

Im Austausch zwischen Gastgebern und Gästen ist die Kultur das zentrale Element, von der die Dogon selbst sehr eingenommen sind und die ihnen ein Gefühl hoher Selbstachtung verleiht. Zur Bewertung ihrer Kultur dient ihnen der finanzielle Aufwand der Touristen für die Reise und die Entfernung, die sie zum Erreichen des Pays Dogon zurücklegen, als Maßstab. So ist oft das ganze Dorf an den für die Touristen folkloristisch aufbereiteten Maskentänzen interessiert und nimmt bei ihrer Aufführung teil. Stellt man beispielsweise den Kindern Zeichenmaterial zur Verfügung, zeichnen sie begeistert einzelne der dargebotenen Masken und Kostüme.¹⁴³ Zudem erwarten die Dogon, insbesondere die Touristenführer, dass die Touristen von den Menschen, den kulturellen und landschaftlichen Höhepunkten und einer *bon guidage* so fasziniert sind, dass sie gerne und bald zurückkehren.¹⁴⁴

Im Vordergrund steht für die Dogon selbstverständlich auch der Verdienst durch den Tourismus, gleichgültig, ob sie nun Touristenführer sind oder anderen Berufen nachgehen. Und diese Einkünfte sind nicht nur an der steigenden Zahl der Mopeds und Motorräder in den Dörfern abzulesen, sondern auch an den prächtigen und prestigeträchtigen Kleidern aus teuren *wax hollandais*-Stoffen der Frauen. Besonders auf den wöchentlichen Märkten, aber auch bei Festen und Zeremonien werden sie zur Schau gestellt.

Ein gewisses Hierarchie- und Elitedenken kommt auf. Auf der einen Seite die guten kenntnisreichen und ausgebildeten Dogon-Guides, andererseits die unwissenden Jugendlichen, die zu den Touristen gerne Kontakt aufnehmen würden, doch durch ihre Unkenntnis die ausländischen Besucher häufig enttäuschen und daher aus Sicht der *bons guides* eine schlechte Werbung für das Pays Dogon sind. In den städtischen Brennpunkten rutschen manche der

¹⁴³ Schildkrout, 2004; Striedter 2002. Schulkinder, mit denen wir in Ibi ins Gespräch kamen zeigten uns gerne ihre Zeichnungen von kulturellen Gegenständen und boten sie uns zum Kauf an.

¹⁴⁴ van Beek 2005, S. 206 und 209 f.

jungen Touristenführer ins Drogenmilieu ab und werden so für ihre Berufskollegen und die Dorfbevölkerung erst recht zum allgemeinen Ärgernis. Mit einem gewissen Misstrauen begegnen die *bons guides* der Dogon auch der ortsfremden, mit den lokalen Gegebenheiten und der oralen Tradition nicht vertrauten Konkurrenz aus anderen Ethnien oder der Hauptstadt.

Von den Touristenführern vermittelte und von den ausländischen Besuchern unterstützte Projekte lassen Sanitätsstationen und Schulen entstehen, so dass die Kinder wesentlich bessere Ausbildungschancen haben als noch Jahre zuvor ihre Eltern. Die Touristen bringen Medikamente und Schulmaterial in die Dörfer. Mobiltelefon, eigene E-mail-Adresse und Homepage sind willkommene Accessoires, sind moderner Komfort, sind Elemente der Selbstdarstellung und dienen den Guides als Symbole von Prestige und Status. Auch sie sind Zeichen kultureller Veränderungen, selbst wenn viele Touristenführer meinen, im traditionellen Leben verharren zu können.

Ein positiver Trend hat eingesetzt, wie es es Keneko ausdrückt, der während der touristischen Hochsaison zwölf Personen in seinem Campement beschäftigt. Ein positiver Trend, weil der anwachsende Tourismus den jungen Leute nun zunehmend Arbeitsmöglichkeiten in ihren Dörfern bietet und somit die Landflucht einschränkt. Auch wenn die Hauptreisezeit auf die wenigen Monate der Trockenzeit und der Besuch der internationalen Gäste meist auf einige Dörfer auf dem Plateau und die Falaise zwischen Kani und Bamba begrenzt ist, zieht das Dogonland aus dem Tourismusgeschäft einen großen volkswirtschaftlichen Nutzen, so dass die Bevölkerung die Verbesserung der Lebensumstände in den letzten Jahren häufig mit dem Anwachsen des Tourismus verknüpft ¹⁴⁵.

Von den Guides werden Freundschaften und dauerhafte Beziehungen zu den ausländischen Gästen angestrebt. Diese helfen ihnen vielleicht in Notzeiten, können sie bei Projekten im heimatlichen Dorf unterstützen oder ihm den häufig geäußerten Wunsch, den Besuch bei sich im Ausland, ermöglichen. Es ist ein Besuch, der die Autorität und das Prestige im Kollegenkreis und in der Dorfgemeinschaft erheblich erhöht. Doch für immer im Ausland bleiben? Indem er ein Lob auf sein Dorf, seine Region, sein Pays Dogon abgibt weist Ouagousserou jeden Gedanken an Migration weit von sich: « *Jamais, jamais. Pourquoi démenager du centre du monde ?* » Und auch Baba verneint diese Frage vehement:

« *Bamako, j'ai été, l'Italie, j'ai été, la France, j'ai été. Bon, pour les vacances. Je ne veux pas y rester. Ma place est ici.* »

¹⁴⁵ Laut Evangelischem Entwicklungsdienst (EED), April 2008, ernährt heute jeder Vollzeit Arbeitsplatz in Afrika sieben Menschen

8. Bibliographie

Andah, Bassey W.

- 1990 *Cultural resource management, an African dimension. Forum of cultural resource management at the conference in honour of Thurstan Shaw*, West African Journal of Archaeology 20
- 1999 *Tourism and African development. Change and challenge of tourism in Kenya*, African Studies Centre Leiden Research Series, Band 14

Apter, Andrew

- 2005 *Griaule's legacy. Rethinking "la paraoile claire" in Dogon studies*, Cahiers d'Études Africaines 45/1, 95 – 129

Bedaux, R. M. A.

- 1987 *Tellem and Dogon Material Culture*, African Arts 21/4, 38 – 45

Beek, Walter van

- 1987 *Functions of Sculpture in Dogon Religion*, African Arts 21/4, 58 – 65
- 1991 *Dogon restudied. A Field Evaluation of the Work of Marcel Griaule*. Current Anthropology 32, 2: 139 – 158
- 1992 *The Dogon and their Trees*. In: Elisabeth Croll; David Parkin: *Bush Base: Forest Farm. Culture, Environment and Development*, London, New York
- 1993 *Enter the Bush. A Dogon Mask Festival*. In: Susan Vogel (Hrsg.): *Africa Explores. 20th Century African Art*. 56 – 77, New York, München
- 1997 *Processes and Limitations of Dogon Agricultural Knowledge*. In: Mark Hobart (Hrsg.): *An Anthropological Critique of Development. The Growth of Ignorance*. London, New York
- 2001 *Dogon. Africa's People of the Cliffs*. New York
- 2003 *African tourist encounters: Effects of tourism on two West African societies (Kapsiki & Dogon)*. Africa 73, 2: 251 – 289
- 2004 *Haunting Griaule: Experiences from the Restudy of the Dogon*. History in Africa 31, 43 – 68
- 2005 *Walking Wallets: Tourists at the Dogon Falaise*. In: Stephan Wooten (Hrsg.): *Wari matters: Ethnographic explorations of money in the Mande world*. Münster

Blacher, J. Claude

- 1980 *Das Land der Dogon*. In: J. Claude Blacher: *Au Cœur du Mali*, 112 – 169, Boulongne

Boujou, Jacky

- 2002 *Se dire Dogon. Usages et enjeux politiques de l'identité ethnique*, Ethnologies comparrées n°5 (<http://recherche.univ-montp3.fr/mambo/cerce/r5a.d.htm> vom 23.06.2006), 1 – 15

Calame-Griaule, Geneviève

- 1996 *Preface*. In: Marcel Griaule : *Descente du Troisième Verbe*, 11 – 22, Saint-Clément-de-Rivière

Chesi, Gert

- 1995 *Die Dogon*. In: Gert Chesi (Hrsg.): *Architektur und Mythos. Lehmbauten in Afrika*, 157 – 199, Innsbruck

Cissé, Lassana

- 1998 *Kulturerhalt und wirtschaftlicher Wachstum und Zwischen Kultur und Natur : Die schwierige Erhaltung der traditionellen Architektur der Dogon*. In: Wolfgang Lauber (Hrsg.): *Architektur der Dogon. Lehm- und Kunst in Mali*, S. 23 und S. 25, München

- Clifford, James
 1983 *Power and Dialogue in Ethnography. Marcel Griaule's Initiation*. In: G.W. Stocking (Hrsg.): *Observers Observed*, 121 – 156, Madison
 1988 *The predicament of culture. Twentieth-century ethnography, literature, and art*, Cambridge
- Dembele, Mamadi
 1998 *Das Land der Dogon : Topographie und Bevölkerung*. In: Wolfgang Lauber (Hrsg.): *Architektur der Dogon. Lehm- und Kunst in Mali*, S. 17 – 22, München
- Diawara, Mamadou
 1997 'Dieu d'eau', eau du barrage. *Les populations du Plateau Dogon face aux contraintes : pluviométrie, terre et démographie*, Africa 67/4, 602 – 624
- Doquet, Anne
 2002 *Se montrer Dogon. Les mises en scène de l'identité ethnique*, Ethnologies comparées n°5 (<http://recherche.univ-montp3.fr/mambo/cerce/r5a.d.htm> vom 23.06.2006), 1 – 13
- Förster, Till
 2005 *Fremde und Fremdheit in afrikanischen Gesellschaften. Ein Vergleich von Mbuti, Dogon, Dyula und dem städtischen Senegal*, Afrika Spectrum 40/2, 241 – 266
- Fricke, Werner; Heinrich, Jürgen, Leger, Rudolf; Nagel, Günter:
 2004 *Natur und Gesellschaft in der Savanne Westafrika: Entwicklung zu einem dynamischen Ungleichgewicht am Beispiel des südlichen Bundesstaates Gombe, Nordost-Nigeria*. In: Klaus-Dieter Albert, Doris Löhr, Katharina Neumann (Hrsg.), Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Mensch und Natur in Westafrika. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 268 „Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne*, S. 426 – 472, Weinheim
- Griaule, Marcel
 1938 *Masques dogons*. Travaux et Mémoires de l'Institut d'Ethnologie 33
 1948 *Dieu d'eau. Entretiens avec Ogotomméli*, Paris.
 Englische Übersetzung 1965: *Conservations with Ogotomméli. An Introduction to Dogon Religious Ideas*, London, Oxford, New York
 Deutsche Übersetzung 1980: *Schwarze Genesis. Ein afrikanischer Schöpfungsbericht*, Frankfurt am Main
- Griaule, Marcel; Dieterlen, Germaine
 1965 *Le Renard pâle*, Paris
- Kleinitz, Cornelia; Dietz, Brigit
 2005 *Signs of The Times/ Times of the Signs: Rock Art and Circumcision in Songo, Dogon Country (Mali)*, Digital publication of the Dutch National Museum of Ethnology, Leiden, 2005
- Lane, Paul J.
 1987 *Tourism and Social Change among the Dogon*, African Arts 21/4, 66 – 69
- Lauber, Wolfgang (Hrsg. und Autor)
 1998 *Architektur der Dogon. Lehm- und Kunst in Mali*, München
- Leiris, Michel
 1996 *Miroir de l'Afrique*. Hrsg. : Jean Jamin, Paris

Luttmann, Ilsemagret

2002 *Tourismus und Kulturerhalt: ein Widerspruch? – Der Umgang der Dogon (Mali) mit dem internationalen Tourismus*. Baessler-Archiv 50: 169 – 192

2005^a *Identität und Selbstdarstellung. Konsummuster in der heutigen Dogon-Gesellschaft*, Anthropos 100: 35 - 52

2005^b *Die Dogon. Der exotische Blick von außen und die Selbstexotisierung*, Anthropos 100: 240 - 244

McIntosh, Roderick James

1998 *The People of the Middle Niger. The Island of Gold*, Oxford 1998

Neumann, Katharina:

2002 *Die Westafrikanische Savanne – Eine Kulturlandschaft*. In: Andrea Reikat (Hrsg.): *Leben in Westafrika*, S. 70 – 83, Frankfurt

Neumann, Katharina; Hahn-Hadjali; Salzmann, Ulrich

2004 *Die Savanne der Sudanzone in Westafrika – natürlich oder menschengemacht?* In: Klaus-Dieter Albert, Doris Löhr, Katharina Neumann (Hrsg.), Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Mensch und Natur in Westafrika. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 268 „Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne*, S. 39 – 68, Weinheim

Parin, Paul; Morgenthaler, Fritz; Parin-Matthèy, Goldy

1993 *Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*, Hamburg

Paulme, Denise

1987 *The Paulme-Lifchitz Collection at the Musée de l’Homme*, African Arts 21/4, 46 – 49

Pelzer, Christoph, Müller, Jonas; Albert Klaus-Dieter:

2004 *Die Nomadisierung des Sahel – Siedlungsgeschichte, Klima und Vegetation in der Sahelzone von Burkina Faso in historischer Zeit*. In: Klaus-Dieter Albert, Doris Löhr, Katharina Neumann (Hrsg.), Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Mensch und Natur in Westafrika. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 268 „Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne*, S. 256 – 288, Weinheim,

Pern, Stephen; van Beek, Walter

1982 *Maskentänzer von Westafrika. Die Dogon*, Amsterdam

Renaudeau, Michel (Fotografien), Blacher, J. Claude (Text)

1976 *Au cœur du Mali*, Herausgegeben vom Commissariat au Tourisme, Bamako/Mali

Roberts, Allen F.

1987 *Of Dogon Crooks and Thieves*, African Arts 21/4, 70 – 75

Rosshaupter, Erich; Rudolph Ekkehardt

1996 *Die Kinder der Sonne. Reise zu den Dogon in Westafrika*, München

Rouch, Jean

1996 *Die Poesie des Augenscheins im Land der Dogon*. Vorwort in Nadine Wanono (Text), Michel Renaudeau (Fotografie): *Die Dogon. Tänze, Masken, Rituale*, München

Schildkrout, Enid

2004 *Drawing tradition. Dogon children's art in the age of tourism*,
African Arts 37/1, 46 - 53

Striedter, Karl-Heinz

2002 *Bilder von Dogon-Masken. Buntstifzeichnungen aus Ambigou Dolos „Cahier de Dessin de Masque“*, *Paideuma* 48: 47- 56

Unterberger, Gerald

1996 *Das heilige Wissen der Dogon. Mythologie eines westafrikanischen Volkes in historisch-vergleichbarer Analyse*, *Beiträge zur Afrikanistik* 55, Wien

Wanono, Nadine (Text), Michel Renaudeau (Fotografie)

1998 *Die Dogon. Tänze, Masken, Rituale*, München

Werthmann, Katja

2001 *Marcel Griaule*. In: Christian F. Feest, Karl-Heinz Kohl (Hrsg.): *Hauptwerke der Ethnologie*, 148 – 152, Stuttgart,

6.3 Internet

www.dogon-lobi.ch/aw44.htm vom 24.11.2006

www.dogon-guide.com vom 24.11.2006

www.emmanuel-poudiougou.com vom 24.11.2006

www.guide-dogon-mali.com vom 11.02.2008

www.klimadiagramme.de vom 10.03.2008

www.mali-trecking.com vom 24.11.2006

www.officetourisme-mali.com vom 22.01.2008

www.paysdogon.blogspot.com/2006/09/amadou-guindo.html vom 31.03.2007

www.recherche.univ-montp3.fr/mambo/cerce/r5a.d.htm vom 23.06.2006

www.unwto.org vom März 2008

www.wetteronline.de vom 10.03.2008

Tabelle: Trends auf dem afrikanischen Tourismusmarkt, Quelle: UNWTO, 2006 Edition – Annex

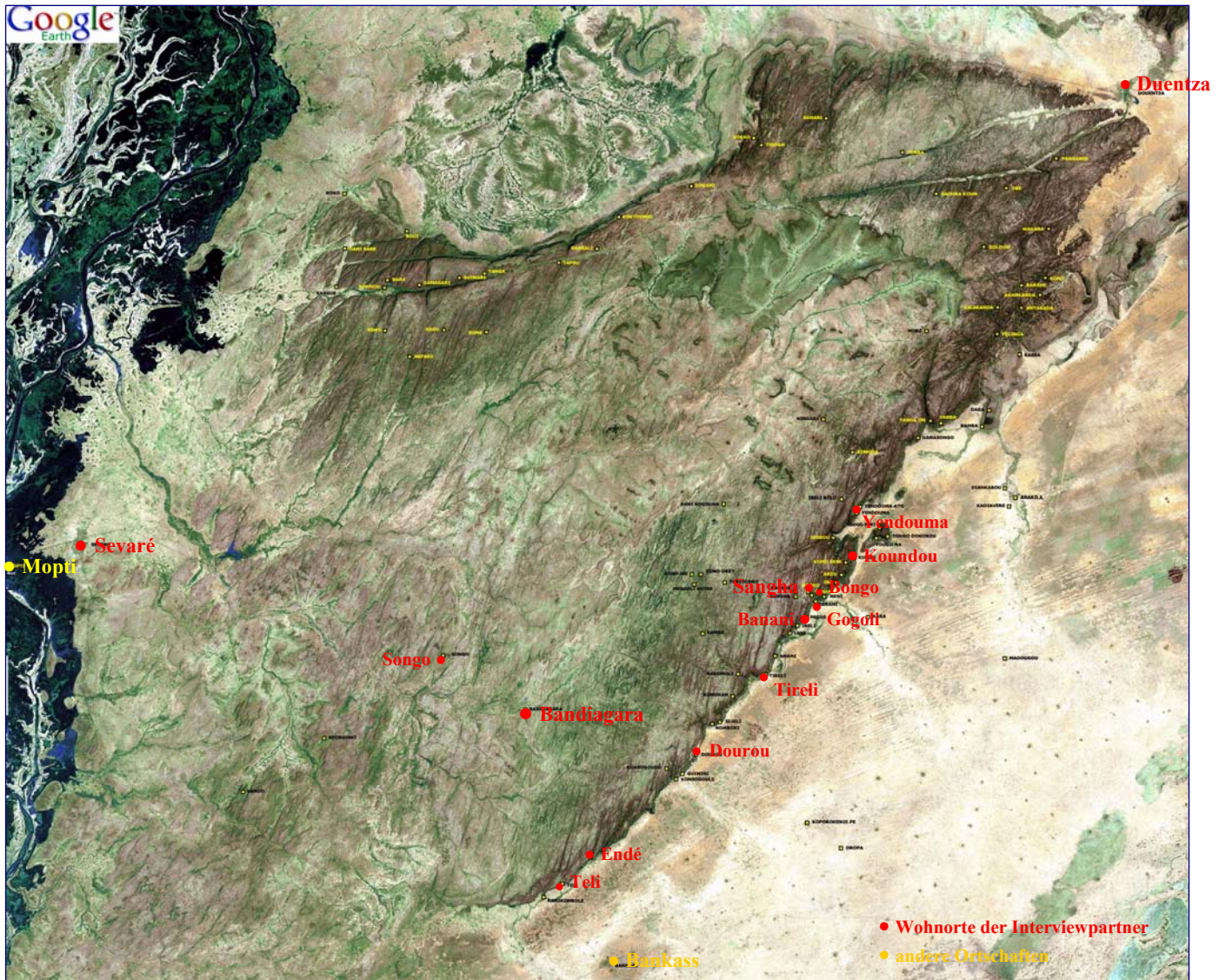
	Internationale Touristen Ankünfte (in 1000)						Marktanteil in der Region (%)			Veränderung (%)		Jährliches Wachstum (Durchschnitt in %)	
	1990	1995	2000	2003	2004	2005	1990	2000	2005	2004/03	2005/04	1990 - 2000	2000 - 2005
Afrika*	15231	20433	28284	31567	34453	37312	100	100	100	9,1	8,3	6,4	5,7
Westafrika	1352	1913	2434	3062	3448	3768	8,9	8,6	10,1	12,6	9,3	6,1	9,1
Burkina Faso	74	124	126	163	222	--	0,5	0,4	--	36,2	--	5,5	--
Ghana	146	286	399	531	584	--	1,0	1,4	--	10,0	--	10,6	--
Mali	44	42	86	110	113	143	0,3	0,3	0,4	2,1	26,9	7,0	10,6
Senegal	246	280	389	495	667	769	1,6	1,4	2,1	34,7	15,3	4,7	14,6

*ohne Ägypten und Libyen, die zur Region mittlerer Osten gezählt werden

Abbildung 1: Karte von Mali



Abbildung 2: Wohnorte der Interviewpartner im Pays Dogon



Kurzbiographien der Interviewpartner*



Pangalé Dolo aus Ogol Da, 66 Jahre alt, wurde uns von verschiedenen Interviewpartnern als ‚Guide von Marcel Griaule‘ benannt. Zwar besuchte Pangelé mit Griaule auch andere malische Regionen, doch begann er nach eigenen Aussagen erst 1972, 16 Jahre nach dem Tod des französischen Ethnologen, Touristen herumzuführen. Daher dürfte Pangalé zu Beginn seiner Laufbahn eher als Vermittler ethnologischer Information zu betrachten sein. Unter seinen jüngeren Berufskollegen, die mit Fragen zu alten Dogon-Erzählungen und -Geschichten zu ihm kommen, genießt Pangalé weiterhin große Autorität und hohes Ansehen.



Ouagousserou Dolo aus Ogol Leye, 55 Jahre alt, ist seit 1968, quasi seit den Anfängen des Tourismus im Pays Dogon, Guide. Den Beruf des Touristenführers hat er bei seinem Onkel Ogobara gelernt, bei dem er aufgewachsen ist und den er ebenfalls als ‚Guide von Marcel Griaule‘ vorstellt. Jahrelang war Ouagousserou Schuldirektor in Tireli, wo er auch Walter van Beek kennen gelernt hat. Zudem wurde er mehrfach zum politischen Sprecher, Generalsekretär und Abgesandten von Sangha gewählt. Heute arbeitet Ouagousserou für eine Reiseagentur und betätigt sich nur noch gelegentlich für befreundete Touristen als Touristenführer.



Mombalou dit Gol Fils Dolo aus Bongo ist 50 Jahre alt und mit 32 Berufsjahren einer der dienstältesten Touristenführer. Besonderen Wert legt er auf die Autorität und den Status eines *bon guide*, zu dessen Attributen er gute Französisch- und Rhetorikkenntnisse, das Wissen über die Dogon-Kosmogonie, der Natur und Landschaft im Pays Dogon sowie das Bestreben, ständig Neues lernen zu wollen, zählt. Wie für andere Touristenführer auch ist für Mombalou auch der gegenseitige Respekt von Touristen und Guide von besonderer Wichtigkeit. Zudem gilt seiner eigenen Fortbildung als Guide sowie der guten Schulausbildung seiner Kinder sein besonderes Interesse

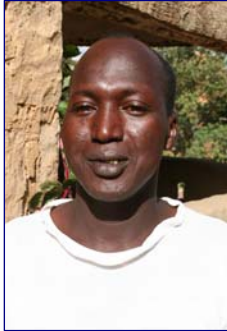


Akouni Dolo aus Gogoli, geboren 1960, wählte unmittelbar nach dem Studium 1982 den Beruf des Touristenführers, weil er Kontakt mit den Besuchern aus aller Welt haben und ihnen die Kultur seines Volkes präsentieren wollte. Als politisch engagierter Intellektueller, wie er sich selbst gerne bezeichnet, stellt er hohe Anforderung an die eigene Ausbildung, an die seiner Berufskollegen wie auch die seiner Kinder, die beide Medizin studieren. Als einer von wenigen spricht Akouni von zu vielen Guides im Pays Dogon. Er meint damit zu viele schlecht ausgebildete Guides, die das Geld der Touristen nicht wert sind.



Adégné Ogobassa Dolo aus Bongo, 36 Jahre alt und seit 1984 Touristenführer, begann bereits als 13jähriger Jugendlicher mit der *guidage*. Da er durch seine Arbeit unbedingt schon früh zur Familienkasse beitragen musste, brach er die Schule nach drei Jahren ab. Als Guide arbeitete Adégné auch mit der deutschen Botschaft in Bamako und dem damaligen Botschafter Karl Prinz zusammen. Im Gespräch knapp angebunden, erwies er sich u.a. auf der Wanderung nach Youga als sehr freundlich und hilfsbereit. Seine Frau, die er gegen die Tradition selbst ausgesucht und mit der er zwei Töchter hat, heiratete er erst mit 33.

* wenn nicht näher bezeichnet, beziehen sich die angegebenen Daten auf das Jahr 2007



Amon Dolo aus Gogoli, 35 Jahre alt, begann 1984 ebenfalls aus finanziellen Zwängen bereits mit 12 Jahren seine Laufbahn als Guide. Einen Teil der fehlenden Schulzeit holte er später in Abendkursen nach, machte eine Guidefortbildung bei der *OMATHO* und erlernte auch ein Handwerk als Maler. Sein Einkommen als Touristenführer gibt er an seine Familie weiter, und nur manchmal bleibt ein geringer Betrag als Rücklage für Notzeiten übrig. Unter den Touristen, die Amon im Auftrag von Reiseagenturen durchs Pays Dogon führt, befinden sich auch malische Pfadfinder- und Studentengruppen.



Amadou Radio Dolo aus Gogoli, 41 Jahre alt, begann seine Laufbahn im Tourismus als Träger, lernte dabei viel von den älteren Guides, weiteres von den Großvätern und den Alten im Dorf, bis er ab 1988 selbst Touristen herumführte. Weitere Fortbildungen machte er bei der *OMATHO* und erwarb dort auch ein Diplom. Wie einige andere Guides hat auch Amadou Radio einen Migrationshintergrund, hielt sich fünf Jahre in der Côte d'Ivoire auf und kehrte zurück, als ihn seine sehr kinderreiche Familie brauchte. Amadou will immer beides: Bauer und Guide sein. So ist er von November bis März Guide und arbeitet in der *saison morte* und der Regenzeit als Bauer auf den Feldern.



Amassagou Dolo aus Gogoli, 49 Jahre alt und seit 1989 Touristenführer, ist Vater von dreizehn Kindern. Seine drei Frauen wurden der Tradition nach durch seine Eltern ausgesucht. Vier seiner Neffen, die in Bamako wohnen, sind ebenfalls Guides. Seine ersten Touristen wurden Amassagou noch von der *SMERT* vermittelt, heute arbeitet er eng mit Reiseagenturen und dem Hotel ‚Ginna‘ in Sangha zusammen. Ab 2003 nahm er in Mopti an intensiven Ausbildungskursen der *OMATHO* teil, machte später dort ein mündliches und schriftliches Examen mit Fragen zur Geschichte, den Sehenswürdigkeiten etc. im Pays Dogon und ist seitdem stolzer Träger eines Touristenführer-Badge.



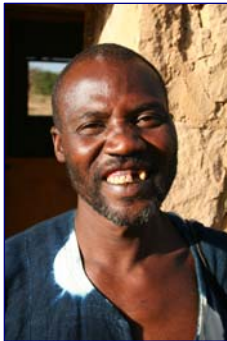
Segou Yanogu  aus Songo, Jahrgang 1962, Vater von fünf Kindern und seit 1988 Touristenführer, ist im Hauptberuf Bauer und führt nur gelegentlich während der Trockenzeit für eine Reiseagentur in Sevaré organisierte Touren in den Süden des Pays Dogon durch. Als lokaler Guide zeigt Segou interessierten Besuchern die Sehenswürdigkeiten in seinem Dorf, vor allem die Felsmalereien von Kondi Pegue, dem Initiationsort oberhalb von Songo. In jedem dritten Jahr werden hier die Jungen der umliegenden Dörfer beschnitten und in die Normen der Gesellschaft unterrichtet. Weitere Felsmalereien sind in Songo Kolo, auf einem Zeugenberg östlich des heutigen Dorfes Songo, zu finden.



Boubakar Toro aus End , Jahrgang 1976, ist verheiratet und Vater einer Tochter. Bereits mit zwölf Jahren begann er 1988 als Touristenführer, nachdem er die Schule abgebrochen hatte. Unterrichtet wurde er von seinem älteren Bruder Harouna, der sich jetzt zur Ruhe gesetzt hat und von dem Boubakar viele seiner bis zu dreißig Touren im Jahr übernommen hat. Fast das ganze Jahr über f hrt er Touristen durch das Pays Dogon und nur wenige Monate während der *saison morte* ist er nicht als Guide beschäftigt. Darüber hinaus betätigt er sich als Antiquitätenhändler und ist zuständig für das Museum in End .



Adama Dagalou Dolo aus Bongo, Jahrgang 1969 und seit 1989 Touristenführer, hat im Tourismusgeschäft als Träger angefangen. Bei drei Touren durch Pays Dogon, Mali und Westafrika respektive den beiden Forschungsaufenthalten 2006 und 2007 war Adama unser Guide und Assistent. Immer wieder überzeugt er uns durch seine Beredsamkeit, sein großes Wissen und Organisationstalent und erklärt auch Einzelheiten sehr genau. Sein Bekanntheitsgrad an der Falaise und auf dem Plateau ist groß. Auch Adama hat an verschiedenen Fortbildungen teilgenommen und besitzt einen Guide-Ausweis der *OMATHO*.



Ali Inogo Dolo aus Bongo, Jahrgang 1964, Oberhaupt einer großen Familie von drei Frauen und zwölf Kindern, kam schon als Kind mit Touristen in Kontakt. Ali begleitete sie bei Touren an der Falaise und half ihnen als Träger, bevor er 1989 selbst Guide wurde. Ali, der sein Einkommen im Tourismussektor als Nebenverdienst ansieht, arbeitet hauptsächlich mit Reiseagenturen zusammen. Wichtige Aspekte seiner Arbeit sind für ihn Offenheit gegenüber den Touristen sowie die gute Selbstdarstellung und Repräsentation seiner Kultur. Im Privatleben, so Ali, ist er ein moderner Mensch, vor den Touristen jedoch traditionell.



Tidinni Ongoiba aus Douentza, Jahrgang 1973, verheiratet und Vater eines Kindes ist seit 16 Jahren Touristenführer. Die ersten Kontakte hatte er mit Sahara-Touristen, die ihn in Douentza nach dem Weg ins Pays Dogon oder nach Mopti und Timbuktu fragten. Seine Kenntnisse erwarb Tidinni durch einen alten Dogon, der ihn unterwies und ihm riet, Guide zu werden. In der touristischen Hochsaison, aber auch in anderen Monaten des Jahres, führt er sehr viele Touren durch. Negative Auswirkungen auf die Kultur der Dogon haben seiner Meinung nach Touristen, die wie zum ‚Schlussverkauf‘ dort sind. Positiv zu sehen sind dagegen die Touristen, die Staudämme und Schulen finanzieren.



Assolou Dolo aus Gogoli, 40 Jahre alt, verheiratet mit drei Frauen und Vater von zehn Kindern begann vor fünfzehn Jahren als Touristenführer zu arbeiten, bevor er für mehrere Jahre in die Côte d'Ivoire ging. Sein umfangreiches Wissen hat er durch Befragung der Alten in den Dörfern, durch das Studium von Büchern und ethnographischen Texten sowie in der Zusammenarbeit mit Ethnologen erworben. Kurioserweise liebt Assolou das Umherwandern gar nicht und empfindet die *guidage* als sehr anstrengend. Assolou ist in der Association *Femme Dogon* assoziiert und besitzt ein nationales Diplom von der *OMATHO*.



Godiolou dit Samuel Guirou aus Banani ist 42 Jahre alt, verheiratet mit zwei Frauen, Vater von vier Jungen und seit 1993 Touristenführer. Viele der Erzählungen und Geschichten der Dogon lernte er von seinem Großvater. Bei der *OMATHO* in Sevaré machte er eine Fortbildung und erwarb dort die offizielle Bescheinigung als Guide. Darüber hinaus ist er Krankenpfleger und arbeitet in der *saison morte* auch in den Gärten. Godiolou ist in einer Association des Guides in Sangha, die von ihren Mitgliedern nach jeder Tour einen Abschlussbericht verlangt. Bei mehrmaligem Fehlverhalten und Regelverstoß droht dem einzelnen Guide Ausschluss aus der Association, Geldstrafen und Lizenzentzug.



Cheik Oumar Napo, 31 Jahre alt, verheiratet und Vater einer Tochter und eines Jungen. Seit 1993 Touristenführer entstammt er einer Guide-Familie, denn sieben der zwölf Brüder sind als Guides in Sangha oder Bandiagara beschäftigt. Einen Großteil seines Wissens hat er von seinem Großvater, der sich als traditioneller Heiler betätigte, und den Cheik Oumar auf seinen Wanderungen durch das Pays Dogon begleitete. Wie sein Bruder Baba setzt er sich als Sekretär für Organisationsfragen für die gleiche Association des Guides in Bandiagara ein. In der Unterhaltung ist Cheik Oumar stets sehr ausführlich und antwortet auch auf knappe Fragen oft mit einer kleinen Geschichte.



Adégné Ana Dolo aus Bongo, ist mit 56 Jahren der älteste von uns interviewte und noch aktive Touristenführer. Er ist mit zwei Frauen verheiratet und Vater von dreizehn Kindern. Schon nach sechs Jahren verließ er die Schule und folgte den Touristen, war drei Jahre in der Cote d'Ivoire, betätigte sich als Träger und wurde erst nach einer Fortbildung vor zwölf Jahren Touristenführer. Zusammen mit vierzehn anderen Guides, die wie er bei dem Hotel *La Ginna* in Sangha beschäftigt sind, gründete Adégné eine Assoziation, deren Chef er heute ist. Während der Regenzeit arbeitet Adégné Ana auf dem Feld und in den Gärten.



Alphal Nangou aus Dourou, Jahrgang 1977, ist seit 1996 Touristenführer und führt bei etwa zwanzig Touren Individualtouristen nicht nur entlang der Falaise, sondern auch in andere Regionen Malis, Burkina Fasos und Senegals. Viele seiner Kenntnisse als Guide hat er von den Alten des Dorfes und seinem älteren Bruder Mamadou gelernt, mit dem er in Dourou auch ein Restaurant eröffnet hat. Mamadou arbeitet jedoch nun in Bamako und besucht nur noch selten das Pays Dogon. Alphal kann dem Tourismus nur positive Seiten abgewinnen, denn die ganze Welt, wie er sagt, unterstützt nun die Dogon mit Medikamenten, Schulmaterial und Geld.



Sékou Gouirou aus Banani, 30 Jahre alt, ist verheiratet und Vater von zwei Jungen. Um mit den Touristen Geld zu verdienen, verließ er die Schule und begleitete ältere Guides, bevor er 1997 selbst Touristenführer wurde. Von den Guides und von seinem Vater hat er für seinen Beruf viele Kenntnisse erworben. Als einer von sechs Personen in Banani nahm er an einer Fortbildung der *OMATHO* teil, bestand das Examen und erhielt einen Ausweis, der heute von den Reiseagenturen und meist auch von den Touristen verlangt wird. Sékou führt meist organisierte Touren durch und ist Mitglied einer Association in Sangha.



Alassane Dicko aus Douentza, 30 Jahre alt, ist verheiratet und Vater zweier Töchter. In der 1990ern half er als Jugendlicher französischen Kundschaftern und Guides aus Bamako bei der Planung einer neuen Streckenführung für die Rallye Dakar. 1997 wurde Alassane dann selbst Touristenführer und Teamleiter der Guides für ein französisches Reiseunternehmen, das während der Trockenzeit Gruppenreisen durch die Gourma und das Pays Dogon organisiert. Alassane hat ein Diplom der *OMATHO* und ist Mitglied der Association des Guides in Douentza. In der *saison morte* betätigt er sich auch als Fahrer.



Enkoundia dit Baba Napo, 28 Jahre alt und ledig, stammt wie viele Touristenführer aus Sangha, wohnt aber nun seit Jahren in Bandiagara. Sein Vater ist als Händler im Transportwesen beschäftigt und verkauft u.a. die von der Mutter hergestellten Indigo-Stoffe. Baba ist seit zehn Jahren Touristenführer und als solcher ein vielbeschäftigter Mann, der wegen seiner guten Beziehungen zur französischen Botschaft und zum Militär in mancher Saison über achtzig Touren durchführt. Außerdem engagiert er sich in einer Association von 36 Guides, in deren Büro in Bandiagara er als Sekretär für Konfliktbearbeitung mit den Behörden arbeitet.



Aldiouma Guindo aus Teli, 29 Jahre, wohnt nun mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter in Sevaré. Sein Vater ist in Teli Chef de Campement, während dessen ältere Brüder Dorfältester bzw. Chef de Village sind. Aldiouma besitzt eine fertige Ausbildung als Bautechniker, fand jedoch in Mali keine Anstellung. Angeleitet durch zwei seiner älteren Brüder wurde er 1998 wie sie ebenfalls Touristenführer und nahm im gleichen Jahr an der ersten Fortbildung durch die *OMATHO* teil. Er hat eine Bescheinigung der *OMATHO*, die ihn als Guide ausweist. Aldiouma besitzt ein sicheres Auftreten und ist sehr beredt.



Adiourou Dolo, geboren 1979, ist ledig und stammt, wie der Nachname andeutet, ursprünglich aus Sangha, wohnt jedoch seit acht Jahren in Bandiagara. Schon als Kind am Kontakt mit den Touristen interessiert, begleitete er sie bereits im Alter von zehn Jahren, was von seinen Eltern keineswegs akzeptiert wurde und worunter seine schulische Ausbildung litt. Einen großen Teil seiner Kenntnisse als Touristenführer, der er seit zehn Jahren ist, erwarb er von seinem Großvater, der Guide bei Marcel Griaule war. Versuche zur Fort- und Weiterbildung bei der *OMATHO* waren nicht erfolgreich. Das Gespräch mit Adiourou verlief sehr unaufmerksam, was nicht nur der späten Stunde geschuldet war.



Thomas Sayes ist 27 Jahre alt und verlobt, wohnt während der *saïson morte* in Sevaré und in der Touristensaison in seinem Heimatort Tireli, wo er u.a. auch Walter van Beek kennen gelernt hat. Über den älteren Bruder seines Vaters, der in Sevaré in einem Restaurant arbeitete, bekam Thomas Kontakt zu Guides und Touristen, wurde vor neun Jahren schließlich selber Touristenführer, der einzige in einer Bauernfamilie. Er besitzt heute mehrere Bescheinigungen und Diplome der *OMATHO*, die er 2002/03 in Fortbildungen und durch Tests erworben hat. Das Gespräch mit Thomas war das fröhlichste von allen der mit den Guides geführten Interviews.



Osman dit Baba Guindo aus Endé ist 21 Jahre alt und bereits seit neun Jahren Touristenführer. Die Schule verließ er vorzeitig, um mit den fremden Besuchern aus Europa, Ostasien und Amerika zusammen zu sein, die er heute mit den Gebräuchen, Traditionen und der Kultur der Dogon bekannt macht. Viele seiner Kenntnisse hat Osman von anderen Guides erfahren, fragte aber auch seinen Großvater und die Alten im Dorf nach den Erzählungen und Geschichten der Dogon. « Es ist besser heute, » sagt uns Osman. « Bevor wir das Leben mit den Weißen teilten, waren wir allein mit uns. Man lernt auch von den Europäern. »



Emile Témé aus Yendouma Sogol, 32 Jahre alt, ist mit zwei Frauen verheiratet und Vater von vier Kindern. Bereits als Siebenjähriger lernte er ein französisches Ehepaar kennen, dem er die Sehenswürdigkeiten in der Umgebung von Yendouma zeigte und das er bereits mehrmals in Frankreich besuchte. Seit 1999 ist er Touristenführer, hat nun ein Diplom der *OMATHO* und besitzt in Yendouma ein Campement. Auf Vorschlag französischer Touristen haben sich 35 Guides aus Yendouma zu einer Association zusammengeschlossen. Emile begrüßt zwar das moderne Leben, hält sich aber für einen traditionellen Dogon.



Daniel dit Le petit Tellem Témé aus Yendouma Sogol, verheiratet mit zwei Frauen und Vater von drei Kindern, stammt als einer von wenigen der interviewten Guides aus einer Handwerker und Händlerfamilie. Daniel war zunächst Träger, bevor er 1999 auf Anraten französischer Entwicklungshelfer Touristenführer wurde. Später machte eine Fortbildung bei der *OMATHO*, hat bereits einen Ausweis, jedoch noch keinen *badge*. Daniel ist in Yendouma in einer Association, in der 15 Guides Mitglied sind. Die Idee hierzu brachte er aus Burkina Faso mit. In der *saison morte* betätigt sich Daniel auch als Holzschnitzer.



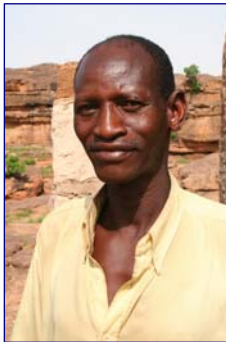
Adiourou Dolo aus Bongo, 27 Jahre alt, musste schon als siebenjähriger die Schule verlassen und wuchs als Vollwaise in der Familie seines älteren Bruders auf. In Abendkursen lernte er dann Französisch sowie Lesen und Schreiben. Immer wieder betont Adiourou, wie viel Spaß es ihm macht, Neues zu lernen. Seit dem Jahr 2000 ist er Touristenführer, hat aber auch eine Ausbildung als Koch. Bei der *OMATHO* hat er eine Ausbildung gemacht, jedoch ohne Abschlussexamen, das er baldmöglichst nachholen möchte, um einen Ausweis und einen *badge* zu erhalten und somit als offizieller Guide anerkannt zu werden.



Mamadou Ongoiba, Jahrgang 1971, stammt ursprünglich aus Madougou wohnt aber jetzt in Douentza. Nachdem er die *guidage* lange neben der Holzschnitzkunst und dem Verkauf von Kulturgütern betrieben hatte, wurde er 2000 professioneller Touristenführer – als damals in seinem Heimatdorf junge Dogon, die gut Französisch können, gesucht wurden. Seine Kenntnisse als Guide hat Mamadou durch Lesen, Fortbildungen und aus den Erzählungen der Alten erhalten. In den Dörfern an der Falaise zeigt er den Touristen bei drei oder vier Touren während der touristischen Hochsaison das Dorfleben sowie Aktivitäten der Frauen und Männer.



Ama Dolo aus Bongo ist 34 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Mädchen und einem Jungen. Nach der Schule suchte er Kontakte zu Reiseagenturen, arbeitete als Träger und als Koch bevor er vor sieben Jahren Touristenführer wurde und in der Hochsaison einige Besuchergruppen durch Sangha und die umliegenden Orte führt. In der *saison morte* betätigt er sich als Maurer oder kauft im Dogonland Zwiebeln auf, die er in der Hauptstadt für einen weit höheren Preis verkauft. In Bongo ist Ama auch Leiter einer Chor- und Tänzergruppe, die uns an unserem letzten Tag im Dorf ihr Können darboten.



Lebénidou Dolo aus Bongo ist 48 Jahre alt, verheiratet mit zwei Frauen und Vater von einem Jungen und sieben Töchtern. Die Schule hat Lebénidou nur fünf Jahre besucht, war in der Côte d'Ivoire, kehrte aber nach sieben Jahren zurück, weil die Familie seine Unterstützung dringend benötigte. Wieder in Bongo arbeitete Lebénidou auf den Feldern und in den Gärten und half, um Bargeld zu verdienen, seinem Bruder Adama bei verschiedenen Touren als Träger. Erst seit 2001 ist er selbst Touristenführer und führt um Weihnachten herum und im August einige Touren durch. Außerdem betätigt er sich als ‚Antiquitätenhändler‘ und ist in Bongo Präsident einer Assoziation der ‚Antiquitätenhändler‘.



Boubacary Guindo aus Endé, Jahrgang 1984, ist seit fünf Jahren Touristenführer. Sein Wissen hat er zum großen Teil von den Alten des Dorfes erfahren. Von Oktober bis weit in die *saison morte* hinein führt er relativ viele Touristengruppen aus aller Welt durch das Pays Dogon, aber auch nach Timbuktu, Mopti oder Djenné. An der Falaise zeigt er ihnen die Landschaft und die alten Plätze der Tellem, führt sie zum Hogon, dem geistlichen Oberhaupt der Region, erzählt ihnen von den traditionellen Zeremonien der Dogon und lässt sie teilhaben an den Maskentänzen, die in verschiedenen Dörfern für die Touristen veranstaltet werden.



Michel Dolo aus Sangha Bongo war mit 24 Jahren der jüngste unserer Interviewpartner. Nach ersten Kontakten mit ausländischen Besuchern in einem Hotel in Sangha wurde er vor vier Jahren nach Bamako geschickt, um eine Gruppe Touristen ins Pays Dogon zu begleiten, womit seine Laufbahn als Touristenführer begann. Auch hat er bei der *OMATHO* in Sangha eine Fortbildung für Guides gemacht. Zwar besitzt Michel wie viele Guides die üblichen Accessoires der Moderne wie Sonnenbrille, Schirmmütze, Radio, Fotoapparat und vor allem ein Mobiltelefon, sieht sich jedoch tief in der Tradition verwurzelt.



Moussa Dolo aus Sangha Ogol Da, wohnhaft in Sevaré, 26 Jahre alt. Er ist ledig und das jüngste von 13 Geschwistern aus einer kinderreichen Bauernfamilie. Der Vater betätigte sich als Fahrer. Nach dem Tod des Vaters brach Moussa sein Studium an einer Technikerschule ab und wurde 2003 wie ein weiterer Bruder und dessen Sohn Touristenführer, während die anderen sechs Brüder als Bauern, Fahrer oder ‚Catcher‘ in einem Taxi brousse arbeiten. Moussa besitzt einen Guide-Ausweis der *OMATHO*, will jedoch nicht immer Touristenführer bleiben. Anfangs zurückhaltend, taut Moussa schnell auf und ist stets sehr hilfsbereit.

Kurzbiographien der interviewten Dorfbewohner



Maisung Dolo ist der Dorfälteste von Bongo und mit 107 Jahren einer der ältesten Menschen in Mali. Während seines langen Lebens war er als Guide auch in Ghana, als Soldat im Senegal und hat in Kayes gearbeitet. Trotz seines hohen Alters hält sich Maisung für einen modernen Menschen, der auch sehr an technischen Neuheiten interessiert ist. Die vielen internationalen Besucher im Pays Dogon begrüßt er, da sie viele Ideen unter die Leute bringen. Zudem bringen die Touristen ja auch Geld, was eine kleine Sicherheit bedeutet. In Jahren mit schlechter Ernte hat man somit keine Hungersnot zu befürchten. Da faule Leute nicht gerne wandern, hält Maisung Touristenführer für gute Arbeiter.



Amaiguèrè Dolo ist 56 Jahre alt, Bauer und der Chef du Village von Bongo. Den internationalen Touristen und dem Tourismus steht er sehr positiv gegenüber, denn sie haben dem Dorf die Schule gebracht, die Krankenstation sowie die verschiedenen Produkte, die das Leben verbessern. Die lästige Bettelei durch die Kinder und das Schulschwänzen mancher Jungen, um die Touristen zu begleiten, muss jedoch seiner Meinung nach geändert werden. Amaiguèrè fühlt sich sehr der Tradition verhaftet und möchte sein Dorf niemals verlassen. Selbst die Hauptstadt Bamako hat er noch nicht besucht.



Atémelou Dolo aus Bongo ist 42 Jahre alt und arbeitet in einem Hotel in Sangha oder auch auf Touren entlang der Falaise als Koch. Während seiner Ausbildung war er zwei Jahre in der Hauptstadt, kehrte aber nach dem Tod seiner Mutter zurück, um sich um seinen kleinen Bruder zu kümmern. Wie es auch die Alten in der *toguna* sagen, hat sich Atémelous Meinung nach das Leben im Dogonland beispielsweise durch den Bau von Schulen, in denen die Kinder nun lernen können, sehr verbessert. Technischen Neuheiten gegenüber ist Atémelou sehr aufgeschlossen, schaut sie sich genau an und versucht, sie sich auch zu kaufen.



Keneko Dara aus Koundou, 47 Jahre alt, Restaurateur und Hotelier. Weil er seine Familie unterstützen musste, verließ er bereits nach sechs Jahren die Schule, erlernte ein Handwerk als Holzschnitzer und folgte den Touristen, um ihnen Getränke und seine Skulpturen anzubieten. Daraus entwickelte sich mehr und mehr ein Geschäft, bis Keneko schließlich im Jahr 2000 in Koundou das ‚Campement Amitié Dogon‘ errichtete. Mit dem Tourismus hat nach Kenekos Meinung eine positive Entwicklung eingesetzt, denn die arbeitsfähigen Jungen bleiben nun im Pays Dogon, da sie jetzt auch dort Arbeit finden



Abigail Pourdiougou, 21 Jahre jung, stammt aus einer Bauernfamilie in Amani und ist seit Anfang 2006 in einem Campement in Banani beschäftigt, das sie den größten Teil des Jahres alleine führt. Gerne würde Abigail noch weiter in die Schule gehen, um nach der Ausbildung dann als Krankenschwester im Gesundheitsbereich zu arbeiten. Da sie eine Dogon ist, ist sie eine traditionelle Frau, sagt Abigail. Doch sie weiß schon, dass es sich mit dem traditionellen Denken der Dogon nicht verträgt, dass eine Frau so wie sie arbeitet. Noch nie hat Abigail daran gedacht, wie viele andere junge Dogon in die Stadt oder ins Ausland zu ziehen, denn das hier ist ihr Land.